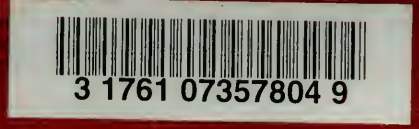

3 1761 07357804 9

PAUL KOEHLER
BUCHHÄNDLER u. ANTIQUAR
LEIPZIG C 1

Anastasius Grün's
gesammelte Werke.

Fünfter Band.

Anastasius Grün's

gesammelte Werke.

Herausgegeben

von

Ludwig August Frankl.

Fünfter Band.

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1877.

LIBRARY
AUG 13 1973
UNIVERSITY OF TORONTO

PT
1812
A5
1877
U5

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Volkslieder aus Krain.

„Aus anderer Wurzel erwuchs der Baum slavischer Poesie, und seine erquicklichsten Blüthen sprossen an den wilden Zweigen, die nicht die Hand geschickter Kunstgärtner, die nur der frische, harmlose Sinn des Volkes pflegt.“

Talvj.

Vorwort.

„Colligite, quae superaverunt fragmenta, ne percant.“

Joan. VI.

Wie ein gewaltiger Eroberer, dem das große Bild eines Weltreiches vor Augen schwebt, reiht die moderne Bildung eine gewonnene Provinz an die andere und steckt ihrem Reiche immer weitere Grenzen, oder vielmehr, sie ist auf ihrem unaufhaltsamen Siegeszuge noch nicht dazu gekommen, den Umfang ihres Gebietes abzumarken. Kein Land liegt ihr zu fern, keine Sprache klingt ihr zu rauh, kein Stand und Beruf dünkt ihr zu gering, wenn es gilt, den Entwicklungsgang der Menschheit in seinen Spuren zu verfolgen, auf seinen Bahnen zu fördern. Im Gegensatze zu der älteren, hinter dem geheiligten Bollwerke der Schulgrenze und des Zunftidioms sich streng und stolz abschließenden Gelehrsamkeit tritt sie unmittelbar ins freie Leben und verschmäht es nicht, die bishin verachtete Sprache des Volkes zu lernen, dem sie in politischer wie in kulturgeschichtlicher Hinsicht die alten, unveräußerlichen Rechte wiederzugeben strebt, dessen Stimmbefähigung sie anerkennt, und dessen Stimmen sie Ohr und Herz öffnet. So hat auch das Volkslied seine rechtmäßige Stelle in der Kulturgeschichte wiedergewonnen, und es wird erklärbar, wie in Deutschland seit Herder das Interesse an

Volkspoesie und somit auch die Zahl der Sammlungen sowohl einheimischer als fremder Volkslieder fortwährend im Steigen begriffen sein mußte. Im gläubigen Vertrauen auf dieses mit den edelsten Bestrebungen und Kämpfen der Neuzeit innig verschwisterte Interesse durfte es der Herausgeber dieser Blätter wagen, die bereits allmählich verklingende poetische Stimme eines merkwürdigen Volksstammes zu vermitteln, der freilich in der großen Staaten- und Kulturgeschichte ein so bescheidenes Plätzchen einnimmt, wie in der Touristenliteratur sein kleines Wunderland, hart an der äußersten Grenze des alten, herrlichen deutschen, oder wenn man lieber will, des neugeträumten großen Slavenreiches. Krains Volk und Land aber haben dieses gemein, daß sie ihre guten Eigenschaften und unbestreitbaren Vorzüge nicht zur Schau zu tragen wissen, wie denn das Land gerade seinen unschönsten und unfruchtbarsten Theil an der großen Heerstraße ausgebreitet hat, das Volk selbst aber gegen die seiner Sprache und Sitten unkundigen Fremden kalt und verschlossen, mißtrauisch und unzugänglich bleibt.

Die Sprache, in der die Lieder der vorliegenden Sammlung ursprünglich gedichtet und gesungen worden, ist die slovenische, auch krainische, wendische (windische) genannt, eine Mundart der in so viele Haupt- und Nebendialekte zerfallenden slavischen Stammsprache. Diese Mundart wird von der südwestlichen Slavenfamilie Europas, und zwar in ganz Krain — mit Ausnahme der germanischen Sprachinsel Gottschee — in den vormals zu Krain gehörigen Distrikten Istriens und des Küstenlandes, in der unteren Steiermark, in einem Theile Kärnthens und in einzelnen Grenzgebieten Ungarns (Szalader- und Eisenburger Comitat) gesprochen.* Obschon Krain zu-

* Im Ganzen von einer Volksmenge, die man in runder Zahl auf 1,150,000 Seelen schätzen darf; Schafarik (Narodopis) gibt eine etwas höhere (1,151,000), das Bureau der administrativen Statistik zu Wien eine etwas geringere Ziffer (1,143,514) an. (Nach neuester amtlicher Berechnung ist die Zahl der Slovenen in Oesterreich-Ungarn 1,254,200. Der Herausgeber.)

nächst die Heimat dieser Volksgesänge und ihres Sammlers ist, so wurden doch auch Lieder der benachbarten, insbesondere der steiermärkischen Wenden der Sammlung deßhalb unbedenklich eingereiht, weil das Volkslied bei so blut- und sprachverwandten Stämmen, seine individuelle Heimat verleugnend, schnell Gemeingut wird und, die politische Grenze wenig achtend, ungebunden hinüber und herüber klingt, dem freien Vogel des Waldes nicht unähnlich, der heute dieß-, morgen jenseits des Grenzpfahls seine Lieder erschallen läßt.

Das Volkslied ist die Blüthe des Volkslebens; beide erzeugen, tragen und bedingen sich gegenseitig. Wo sich ein selbständiges Volksleben ausgebildet hat, wird auch ein eigenthümliches Volkslied klingen. Und wie sich das Volksleben in ein äußeres, öffentliches und in ein inneres, häusliches theilt und trennt, so zerfällt entsprechender Weise auch das Volkslied in Fest- und Helden- (historisch-epische) und in häusliche (lyrisch-idyllische) Gesänge. Selbst das religiöse Volkslied, so gerne es überall seine himmlische Abkunft geltend machen möchte, bequemt sich dieser irdischen Sonderung und tritt entweder als öffentliches (Kirchenlied) oder als häusliches (einfach geistliches) Lied auf. Den innigen organischen Zusammenhang des Volksliedes als Volksstimme mit dem Volksleben und der Volksgeschichte können auch diese Lieder aus Krain nicht verläugnen. Aus der älteren, heidnischen Zeit dürfte sich kein Lied vollständig bis zu unseren Tagen erhalten haben; nur isolirte Spuren heidnischer Vorstellungsweise finden sich hie und da in einzelnen Anklängen vor. Daß der christliche Clerus während und unmittelbar nach der Einführung des Christenthums einen unversöhnlichen Vertilgungskrieg gegen das noch widerstandsfähige Heidenthum führte und dieses in all' seinen Erscheinungen unterdrückte, in all' seine Schlupfwinkel verfolgte, mag nicht nur erklärlich, sondern auch preiswürdig erscheinen; denn für die in jenem Kampfe erlittenen Verluste ist das Volk durch das Licht und die Segnungen des

Christenthums überschwenglich entschädigt worden. Minder zu rechtfertigen dürfte es aber sein, daß die südslavische Geistlichkeit, nachdem der glänzende Sieg des Christenthums längst befestigt war, in angewohnter Kampflust noch immer gegen die unverfänglichsten Erscheinungen einer weltlich heiteren Liederpoesie forttobte und dem Volke dafür asketisch-düstere Bußlieder und Psalmen aufzuzwingen suchte.*

Seit dem dreizehnten Jahrhundert bis zur Gegenwart mit Oesterreich unter einem Scepter vereinigt (mit alleiniger Ausnahme der kurzen französischen Zwischenregierung 1809—1813) theilt Krain fortwährend treu und ehrlich die Kämpfe und Geschicke Oesterreichs. Den glänzendsten und einen beinahe selbständigen Antheil nahm es aber an den langjährigen, blutigen Türkenkriegen. Nicht nur unter den Fahnen Oesterreichs stets in erster Reihe kämpfend, sondern auch unter eigenen Heerführern (Katzianer, Auersperg, Thurn, Lamberg, Lenkowitsch u. A. m.) dem Erbfeinde christlichen Namens selbständige und mörderische Schlachten liefernd, floß das Blut seiner Söhne in Strömen auf allen Wahlstätten jener Kriege. Durch seine geographische Lage den trotz aller Friedensschlüsse fast jährlich wiederholten Einfällen der Grenzpaschas bloßgegeben, war das ganze Land Krain durch Jahrhunderte ein großes Feldlager, eine von Geschützen und Rüstungen starrende Burg; die ganze waffenfähige Bevölkerung, wie die Mannschaft einer großen Vorpostenwacht, in jedem Augenblicke marsch- und

---

* So z. B. ward in den von der Agramer Diöcese unter dem Bischof Peter Petretič herausgegebenen, 1651 zu Gratz gedruckten „Szveti Evangeliomi“ (Sonntags-Evangelien) der Versuch wiederholt, beliebten Volksweisen, deren weltliche Liederanfänge dort genau angeführt sind, geistliche Texte unterzuschieben. Dieser Versuch scheint nicht ganz gelungen zu sein, da einige jener verpönten Lieder im Volksmunde erhalten blieben. Aehnliche Travestieen populärer Gesänge sind freilich auch anderwärts, z. B. in Schottland, durch die puritanische Geistlichkeit, und mitunter in sehr komischer Weise unternommen worden. In Deutschland war selbst Luthers Beispiel, wiewohl in edlerer Form, vorausgegangen.

kampffertig und der Signale (Kreuth-, auch Creuzfeuer) gewärtig, die, von allen Höhen aufflammend, binnen wenigen Stunden das ganze Land zu den Waffen rufen konnten. Da war jedes Haus eine Schanze, Schlösser und selbst Kirchen waren befestigte Außenwerke mit Thürmen, Ringmauern und Gräben (Tabor), vornehmlich zur Aufnahme der Wehrlosen und der geflüchteten Habseligkeiten bestimmt. Diese Epoche der ausdauerndsten und erbittertsten Kämpfe ist der Glanzpunkt der Landesgeschichte, ihr gehören alle poetischen Erinnerungen an, ihr die Entwicklung eines eigenthümlichen kriegerischen Volkslebens und somit auch eines selbständigen Volksliedes. Dieses nimmt die Helden, die es verherrlichen will, theils aus der Zahl eingeborener Kriegsmänner und Abenteurer, größeren Theils aber bei dem Verschmelzen der eigenen Landesgeschicke mit denen seiner Nachbarvölker aus der Geschichte und Tradition der letzteren. So hat, wahrscheinlich durch Kampfgenossen aus Slavonien und Kroatien vermittelt, die abenteuerliche Gestalt des Serbenhelden Marko noch im Volksliede Krains einige Geltung; so überragt in diesem alle Anderen ein fremdes, fast fabelhaftes Wesen, König Mathias (Kralj Matjaš) genannt. Wo sich diese mythische Gestalt auf historischem Wege beikommen und erfassen läßt, gibt sie sich als Mathias Corvinus Hunjady, König von Ungarn, (ungar.: Matyas Király) zu erkennen, welcher hier nicht nur die eigenen Thaten und Schicksale, sondern auch die seines Vaters Johann Hunjady und anderer Helden, ja vielleicht sogar die moralischen Fehltritte der letzten Grafen von Cilli auf sich nehmen muß. (Vergl. die Anmerkungen 17. 18. 20. 21.) Seine bedeutungsvolle Rolle ist aber noch nicht zu Ende; denn das Volk ist dankbar gegen seine Lieblinge und Beschützer und läßt sich selbst vom Tode den kostbaren Besitz nicht rauben. So glaubt der böhmische Bauer seinen Wohlthäter Josef II. noch jetzt am Leben und nur auf einer Rundreise in entfernte Provinzen begriffen, die er in einem alt-

modischen Wagenkasten, mit alten, magern Mähren bespannt, nach alter Gewohnheit incognito durchfährt; so läßt mancher französische Veteran seinen großen Kaiser noch nicht verstorben sein, sondern fern im Orient Barbarenheere in europäischer Kriegskunst und Mannszucht unterrichten; und so ist nach der Sage der Südslaven auch König Mathias noch nicht gestorben, sondern schläft nur, des Wiedererwachens gewärtig, in einer Grotte im tiefen Ungarn, wie Friedrich Barbarossa im Kyffhäuser und Karl der Große im Salzburger Untersberge, wie Holger der Däne in einem Gewölbe bei Kronburg und Artus der Britte in einem Berge seiner Heimat. Dort sitzt er mit seinen Kriegern (schwarze Legion, černa voiska) an einem Tische unter dem in der slavischen Volkspoesie so charakteristischen Lindenbaume, unter welchem alle Haupt- und Staatsaktionen vorzugehen pflegen. Ein Lied, das jedoch seiner sonstigen Unbedeutendheit halber in die Sammlung nicht aufgenommen wurde, läßt ihn sogar, wie Orpheus um Eurydice, mit einer Geige in der Hand zur Hölle steigen, um seine todte Geliebte heraufzuholen, was ihm aber, da diese unterwegs das gebotene Stillschweigen bricht, eben so wenig glückt, als seinem thrakischen Vorbilde.* In solcher Art knüpft das Volk an die Personen seiner Lieblingshelden ohne kritische Sichtung deren eigene und fremde Eigenschaften, Handlungen und Erlebnisse, wie diese durch die Ueberlieferung zu seiner Kenntniß gelangt sind. Das belebende Element jener, nach dem Gesagten wohl größtentheils dem 16. und 17. Jahrhunderte angehörigen romanzenartigen Lieder ist ein unersättlicher, oft in blutdürstige Grausamkeit ausartender Türkenhaß (Vgl. S. 103. 120); be-

* So konnte es eben nur die große Popularität jenes slavischen Heldennamens sein, welche einen neueren südslavischen Dichter veranlaßte, bei Uebertragung der Uhland'schen Romanze: „König Karls Meerfahrt" für sein Publikum den Kralj Matjaš in entsprechender Begleitung an die Stelle Karls und seiner zwölf Genossen zu setzen. (S. S. Vraz's Gusle i tambura. Prag 1845. S. 131.)

zeichnend und für ihre echt volksthümliche Abkunft zeugend ist das Uebertragen der eigenen Anschauungsweise, Geschäfte und Hantirungen des Volkes auf seine Helden (S. 93 98), der eigenen Sitten und Gebräuche auf fremde Völker (S. 118), der gegen die nächsten Nachbarn sich kundgebende Provinzialhaß und Spott (S. 130 und 131) u. dgl. m.

Obschon Krains Volkslied sein nahes Verhältniß zur Poesie der übrigen slavischen Völker nicht verleugnet, steht es doch mit der serbischen Volkspoesie in allernächster Verwandtschaft. Wenn jedoch das serbische Volkslied im Einklange mit der Geschichte Serbiens als wohlgegliedertes Epos zur Feier vaterländischer Helden, als stolzer Triumph- und Siegesgesang nach glanzvoll beendigten Kriegen, breit und feierlich dahinrauscht; so klingt, eben auch im Einklange mit der Landesgeschichte, Krains Volkslied rasch und abgerissen, als kurze Romanze, als frisches Waffenlied, wie es Nachts am Vorpostenfeuer von wachenden Kriegern gesungen zu werden pflegt, die sich munter erhalten, die Nacht kürzen, vor Allem aber den Faden, den jeder Augenblick durch Auszug oder Ueberfall durchschneiden kann, nicht über Gebühr ausspinnen wollen. Beachtenswerth ist in dem späteren Zeitabschnitte, bei wachsendem Verkehre mit deutschen Völkern, der allmähliche Uebergang des altslavischen, gegenwärtig nur noch durch den serbischen repräsentirten Volksgesanges in die Auffassungs- und Darstellungsweise des deutschen Volksliedes, Aehnlichkeit der Motive und insbesondere die Aufnahme des den älteren Slaven fremden Reimes.* Im 18. Jahrhundert verminderte sich durch die veränderte Art der Kriegsführung die Betheiligung des Einzelnen am Kampfe und mithin auch die des Volksliedes; so klingt aus den letzten Türkenkriegen ein Lied „Loudon vor Belgrad" bereits ziemlich matt und

* Auch in der böhmischen Poesie tritt der Reim erst mit der von König Wenzel I. begünstigten Nachahmung deutscher Dichtkunst ein; mit dem Vorherrschen des Reimes aber verlor sich allmählich der Geist echt nationaler Poesie (Vgl. J. E. Wocel, böhm. Alterthumskunde. Prag 1845.)

farblos. Der gemachte, halboffizielle Patriotismus aus den Preußen- und Franzosenkriegen konnte auch nur erzwungene Früchte tragen. In neuerer Zeit ist mit der Physiognomie eines eigenthümlichen Volkslebens auch die des älteren krainischen Volksliedes in Allgemeinheit und Unbestimmtheit zerflossen und an seine Stelle ist eine aus kümmerlichen Inspirationen ländlicher Presbyterien, Schul- und Trinkstuben hervorgegangene Liederkunst* getreten, welcher das belebende Element wahrer Volksthümlichkeit fehlt, und der sich aus dem Volke selbst gereimte Klagen über erhöhte Salzpreise, Abführung der Geliebten als Rekruten, drückende Steuern und Frohndienste u. s. w. traurig beigesellten. Eine wiewohl nicht sehr erhebliche Ausnahme von diesem Verstummen echter und ursprünglicher Volkspoesie bilden nur noch die kurzen, meist vierzeiligen Lieder, in der Landessprache Vize (Weisen) genannt. Ihre Heimat dürfte an der Grenze der deutschen Nachbarprovinzen oder vielmehr in der mit jener zusammenfallenden Alpenregion zu suchen sein, denn auffallend und unläugbar ist ihre Verwandtschaft mit den Liedern („Schnadahüpfln"** der baierischen, österreichischen und steiermärkischen Gebirgslande. Eben die Verhältnisse der Alpenwelt bedingen ihre Art und Weise, indem in der Einsamkeit des Hochgebirges einzelne Aufschreie der jeweiligen Stimmung, Festhalten momentaner Eindrücke und Einfälle, kurze Zurufe der Nachbarn von Berg zu Berg natürlicher sind, als das Absingen längerer, auf gesellige Theilnahme angewiesener Gesänge. Mit ihren ursprünglichen Erfindern stiegen jene Lieder im Herbste aus der reinern Alpenregion herab in die Thalgründe, wo sie den Winter hindurch

* Es konnte hier nur von den verunglückten Versuchen modernster Volksdichtung die Rede sein; die Leistungen der neueren slovenischen Kunstpoesie, welche mitunter von sehr achtbaren Kräften wie Vodnik, Prešerin, Kosesky (Vessel) u. A. herrühren, liegen außerhalb des Bereiches dieser Blätter.

** Ueber diese vgl. v. Spaun's trefflichen Aufsatz: „Die österreichischen Volksweisen" im Album aus Oesterreich ob der Enns. Linz 1843.

in Spinnstuben, auf Tanzböden und in Schenken An- und Wiederklang, oft auch ergänzende Elemente fanden. Da ihr Ursprung somit außerhalb des rein nationalen Elementes liegt, fehlt ihnen auch das scharfe Gepräge nationaler Eigenthümlichkeit.* Sie sind es aber, die gegenwärtig einzig und allein das Volkslied in Krain repräsentiren; denn das alte, echte volksthümliche Lied hat längst aufgehört Gemeingut zu sein und fristet nur noch in einzelnen erlesenen Individuen ein fragmentarisches Dasein. Und so möchte denn beinahe im Gegensatze zu dem einst in allen Landeskirchen angestimmten Gebete um Abwehr des blutdürstigen Erbfeindes heutzutage die Muse des krainischen Volksliedes in ihren Tempeln um baldige Wiederkehr des liederweckenden Türken inbrünstig beten.

Merkwürdig bleibt es, daß die Reformation, die wie ein glänzendes Meteor auch über Krain gelenchtet, in dem Adel und den Ständen des Landes mächtigen Anhang und Schirm, in seinen Predigern und Gelehrten energische Organe gefunden hatte, dennoch in dem Volksliede keine Spuren zurückgelassen;** erklärlich aber wird dieß, wenn man in der Geschichte des Landes von jenen, an die ältesten Christenverfolgungen erinnernden Gewaltthaten liest, durch die es den Männern des Staates und der Kirche jener Zeit gelungen, die keimkräftige Saat Luthers in diesem Lande mit Stumpf und Stiel auszurotten.

Von den bis auf unsere Tage gekommenen Volksliedern*** Krains ist eine große Anzahl in der Originalsprache bereits

* Damit auch diese Gattung, obschon sie außerhalb der enggezogenen Grenzen unserer Sammlung steht, in ihr nicht gänzlich unvertreten sei, folgen in einem kurzen Anhange einige Proben derselben.

** Ein jener Zeit angehöriges Lied „Vom Jurj Kobila (Spottname des evangelischen Predigers und Bibelübersetzers Georg Dalmatin) befand sich nach dem Zeugnisse des Grammatikers P. Marcus Pochlin unter den von dem Priester Dismas Sakotnig († 1793) gesammelten Volksliedern; doch scheint es eben so wenig als die Sammlung selbst unseren Tagen erhalten geblieben zu sein. (Vgl. Vraz's Narodne pesni, S. X.)

*** Es seien zunächst hier folgende Sammlungen erwähnt: Slovenske pèsmi krainskiga naroda. v. Ljublani 1839—1844. Fünf Bändchen. Dieser Sammlung liegt die von Emil Koritko, einem 1839 zu Laibach im Exil ver-

durch den Druck aufbewahrt worden. Aus diesen und einigen handschriftlichen Sammlungen, die ich freundschaftlicher Mittheilung verdanke, ist meine Auswahl hervorgegangen. Auf das reine Volksthümliche sie begrenzend, das Interesse eines deutschen Publikums stets vor Augen, mußte ich Alles ausscheiden, was mir nicht unmittelbar aus dem Volke hervorgegangen, sondern das Werk unberufner Hände schien und Manches unübersetzt bei Seite legen, was für die Herausgeber des slavischen Textes nur in philologischer oder ethnographischer Hinsicht von Belange war. Bei Varianten habe ich mich an die volksthümlichste Lesart gehalten und mir überhaupt erlaubt, den Maßstab eigener Kritik selbständig anzulegen. Dabei ist jedoch nie die gewissenhafteste Achtung vor der Unverletzbarkeit eines als echt anerkannten Urtextes außer Augen gelassen worden. Die Uebersetzung selbst aber darf sich der ängstlichsten Treue rühmen; das slavische Original mit all seinen eigenthümlichen Redeformen, seinen vielen kindlichen Diminutiven, seinen plastischen Wiederholungen u. s. w. ist Vers für Vers, ja meistens Wort für Wort wiedergegeben. Wo das Original reimte, folgte ihm auch die Uebersetzung, eben so wenig als jenes die im Volksliede eingebürgerten Assonanzen und Zwitterreime gänzlich verschmähend. Das Metrum der meisten Lieder — mit Ausnahme jener, bei welchen man die nachbessernde Hand unschwer herausfühlt — ist im Originale sehr ungleichartig, gelockert und zerfallen; vielleicht daß ursprünglich kein strenges Versmaß eingehalten wurde, und der Text sich geschmeidig nur nach dem Tonfalle der begleitenden Melodie richtete; vielleicht daß jenes sich auf dem langen Wege

storbenen talentvollen jungen Polen begonnene Zusammenstellung von Volksliedern zu Grunde. Zu bedauern bleibt es, daß die Reichhaltigkeit dieser Sammlung sich auf den Mangel strengkritischer Auswahl stützt.

Narodne Pesni ilirske, koje se pévaju po Starjerskoj, Kranjskoj, Koruškoi i zopadnoi ugárske, Skupio i na svet izdao Stanko Vraz. Razdélak I. V'Zagrebu 1839. (Eine mit umsichtiger Kritik auf das streng Volksthümliche sich beschränkende Sammlung.)

der Ueberlieferung im Munde der Sänger oder in den Federn der Copisten auflöste und zerbröckelte. Jedenfalls hat sich noch so viel von innerem Rhythmus erhalten, daß ein geübtes Ohr das vorherrschende Versmaß, (meistens vierfüßige Jamben und Trochäen, seltener fünf- und dreifüßige Trochäen) herauszuhören vermag. Dieses ist in der Uebersetzung, jedem einzelnen Liede entsprechend, durchgängig beibehalten worden, da sich ein deutsches Ohr mit der metrischen Zerfahrenheit des Urtextes schwerlich befreundet hätte.

Ueberblicken wir nochmals die in diese Sammlung aufgenommenen Lieder, deren Werth der Herausgeber keineswegs überschätzt, deren Verlorengehen er aber jedenfalls bedauern müßte, so mögen sich uns die meisten und schönsten derselben als echte, wiewohl nur fragmentarische Ueberreste einer einst umfangreicheren politischen Volkspoesie der Wendenslaven darstellen. Ihr allmähliches Verstummen in späteren Tagen gibt aber zugleich den Fingerzeig, daß ihre eigentliche Lebensquelle bereits zu versiegen begonnen, denn wie ein geistvoller Schriftsteller der Neuzeit treffend bemerkt: „die Welle der Zeit macht es umgekehrt wie die Welle des Stromes; sie läßt die Leichen zu Grunde fahren und trägt nur das Lebendige."* Noch vor wenigen Jahren mochte diese Wahrnehmung vielleicht zu der Annahme verleiten, daß das slavische Element in den wendischen Landestheilen einem andern, dem germanischen, zu unterliegen beginne; eine Annahme, die insbesondere in neuester Zeit als eine irrthümliche sich dargethan hat. Jene Erscheinung findet vielmehr ihren einfachen Erklärungsgrund in der auch anderwärts gemachten Erfahrung, daß der selbständige, poetisch schaffende Volksgeist allmählich und überall durch die Eroberungen der wachsenden Cultur verdrängt werde; die eigenthümlichen alten Volkssitten weichen den allgemeineren Formen des neueren Culturlebens, die populären Helden der

* Rob. Prutz, die politische Poesie der Deutschen. Im lit.-hist. Taschenb. 1843.

Vorzeit verlieren jede Beziehung zur Gegenwart und fliehen von den Lippen des Volkes in die Pergamente der Geschichte zurück, und an die Stelle des dahinsterbenden Volksliedes treten die anspruchsreicheren Schöpfungen der Kunstpoesie. Während dieser culturgeschichtliche Wendepunkt bereits zurückgelegt ist, stehen auf dem Heimatboden unserer Lieder Germanismus und Slavismus noch im Kampfringe wohlgerüstet sich gegenüber, beide Richtungen vertreten durch Eingeborne, je nachdem bei den Einen die tiefwurzelnden Einflüsse germanischer Culturelemente, bei den Anderen die neuerwachten Ideen politisch-nationaler Staatenbildungen maßgebend überwiegen. Noch hat das Germanenthum seines scheinbaren Uebergewichtes ungeachtet einen vollständigen, dauernden Sieg nicht errungen, noch hat sich das Slaventhum nicht als besiegt bekannt, ja neuerdings führte es nach langer Kampfscheue jugendlichere und kräftigere Truppen ins Treffen. Auf welche Seite die Wünsche eines deutschen Dichters sich neigen, darüber kann wohl kein Zweifel walten; doch ist er zugleich nicht engherzig genug, das Maß der Berechtigung, die Macht der Begeisterung und heroischen Thatkraft auch in dem andern Lager zu verkennen und über dem einseitig starren Festhalten des nationalen Parteipostens die höheren, weltbeherrschenden Losungsrufe der Menschheit zu überhören, vor denen das Feldgeschrei der Nationalitäten verstummen muß, wie das Wort des Individuums vor der Stimme der Nation. Daß die großen Fragen, welche die Menschheit bewegen, nicht ohne Mitwirkung der mächtigen Slavenfamilie nachhaltig zu lösen sind, hat in neuester Zeit das weithin vernehmbare Rauschen der alten und vielästigen Slavenlinde deutlich genug angekündigt. Ein Zweiglein dieses Baumes aber rührte sich schon vorlängst in den Liedern unserer Sammlung.

Thurn am Hart in Krain, im Spätherbst 1849.

Volkslieder aus Krain.

Neujahrslied.[1]

Guten Abend, Herr vom Hause,
Schenk' uns Gott manch gute Gäste,
Vor dem Haus die grüne Föhre,
Dran gebunden einen Rappen,
Auf dem Rappen einen Sattel,
Auf dem Sattel eine Wiege,
In der Wieg' ein junges Söhnlein!
In des Söhnleins Hand ein Becher,
In dem Becher eine Rose,
Auf der Rose dann ein Vöglein;
Und das Vöglein lustig singe
Und sich ins Getreide schwinge,
Daß das Weizenkörnlein springe!

Flurſegen.[2]

Steht ein Baum auf unſrem Felde,
Wohl ein Apfelbaum von Golde,
Unter'm Baum ein Tiſch von Golde,
Sitzen dran Gott und Maria,
Gott, Maria und Sankt Peter;
Dieſer hält ein golden Stäblein,
Wirft es nach dem Apfelbaume,
Daß herab drei Aepfel fallen.
Fällt der erſt' in unſer Dörflein,
Und er macht es fröhlich werden;
Fällt der zweit' in Ackerfelder,
Und er macht ſie kornreich werden;
Jede Aehre trägt zwei Scheffel,
Kolbenhirſe füllt den Kaſten;
Fällt der dritt' ins Weingebirge,
Und er macht es weinreich werden,
Altes Holz trägt eine Saumlaſt,
Grubenrebe eine halbe,
Bogenreis wohl einen Eimer!

Hochzeit der Vögel.[3]

Vögel Hochzeit feiern
Auf dem Feld im Freien.

Fink' ist der Neuvermählte,
Finkin ist die Erwählte.

Festmeister[4] ist der Geier,
Nickt bei der Tafel statt Zweier;

Brautmutter ist die Eule,
Kürzt sich am Tisch die Weile;

Wolf ist heute Metzger,
Drüben das Messer wetzt er;

Hase ist heute Kellner,
Bringt den Wein und die Teller;

Hausmagd ist die Katze,
Fegt den Tisch mit der Tatze;

Spielleute sind die Hunde
Mit dem breiten Munde;

Fliege tanzt mit der Mücke,
Geht die Welt fast in Stücke!

Fliege aber beim Holpern
Bricht sich ein Bein im Stolpern;

Schickt um den Bader in Eile,
Daß er den Beinbruch heile!

Ehe der Bader sich sputet,
Längst die Fliege verblutet.

Käuzchen und Eule.

Käuzlein sitzt auf dem Zweige,
Eule sitzt auf dem Steine.
Winkt die Eule dem Käuzlein:
„Kämpfen wir ein Sträußlein,
Raufen wir um eine
Kürbisflasche mit Weine!"

Haben den Wein im Magen
Und den Kürbis zerschlagen;
„Wenn du mich willst knacken,
Wer wird Brod dir backen?
Brichst du mir die Knochen,
Wer wird dein Süpplein kochen?"

König Amsel.

Schwarzamsel hat Provinzen neun:
Das erste Land heißt Föhrenhain,
Das zweite Land heißt Ulmenreich,
Das dritte Land heißt Weidenzweig,
Das vierte Land heißt Erlenstatt,
Das fünfte Land heißt Haselblatt,
Das sechste Land heißt Eichenwald,
Das siebente Land heißt Buchenhald',
Das achte Land heißt Ahornast,
Das neunte Land heißt Lindenrast,
In jedem Land der Schlösser drei,
In jedem Schloß der Liebsten drei,
Von jeder Liebsten Söhnlein drei,
Ein jedes Söhnlein Röcke drei,
In jedem Rocke Taschen drei,
In jeder Tasche Dukaten drei.

Drei Liebchen.

Schwarze Amsel singt gar schön
Auf des grünen Buchbaums Höhn;
Späht empor ein Jägerknab,
Schösse sie so gern herab.

„Jägerknab', o schone mein,
Will noch froh des Lebens sein!
Sieh, mein sind der Länder drei,
Und darin der Liebchen drei.

Erste ist die Schreiberin,
Zweite ist die Schaffnerin,
Dritte ist Marjetka fein,
Die mein echtes Lieb' allein.

Aß mit der ersten Backwerk süß,
Mit der zweiten Braten vom Spieß,
Mit der dritten trocknes Brod, —
Beste Kost ist trocknes Brod!

Schlief mit der ersten auf Polstern nett
Mit der zweiten im Federbett,
Mit der dritten im Farrenkraut, —
Bestes Bett ist Farrenkraut!"

Winter.

Es hat bei uns viel Schnee geweht,
Der übers Knie den Männern geht.

Er fiel wohl über Dörfer neun
Und sieben Kirchen obendrein;

Man sieht ringsum auf weiter Flur
Des neuen Kirchthurms Spitze nur.

Schwarzamsel sitzt auf Kirchthurms Höhn,
Da zwitschert sie und singt gar schön:

„O daß der Lenz bald wiederkäm',
Den Schnee bald von den Bergen nähm',

Daß er in Wuchs Erdbeeren trieb,
Erdbeeren klein und Veilchen lieb,

Und Mädchen pflückten in der Näh,
Schwarzamsel dann sie wiedersäh!"

Freiheit.

Vöglein singet
Auf dem grünen Baume.
Das erschaute
Weißen Schlosses Herrin:
„Komm, mein Vöglein,
Her ins weiße Schlößlein!
Bei mir wirst du
Köstlich Naschwerk naschen,
Köstlich naschen,
Malvasier auch trinken.
Wirst beim Prinzlein,
Jungen Prinzlein sitzen,
Bei ihm sitzen,
Lieder schön ihm singen."

„„Will nicht, will nicht
Zu dir, junge Herrin,
Möchtest sperren
Mich ins weiße Schlößlein;

Lieber flieg' ich
In dem grünen Walde,
Esse vollauf
Gelbe Weizenkörner;
Trinke vollauf
Schönes, frisches Wasser,
Singe vollauf
Frei nach guter Laune.""

Täubchen.

„Daß voll Thau die Schuhe dein,
Wo magst du gegangen sein,
Bei der Nacht?"

„„War im grünen Walde drin,
Wo die schönen Täubchen sind,
Bei der Nacht.

Haben rothe Wängelein,
Schöne rothe Schnäbelein,
Bei der Nacht.

Nur die Täubchen liebt' ich fein,
Doch ein einzig's fing ich ein,
Bei der Nacht.

Hat das schönste Schnäbelein,
Hat die röthsten Wängelein,
Bei der Nacht;

Liebt dieß Täubchen mich allein,
Wollen leben schön zu zwein,
Bei der Nacht."""

Liebesbangen.

„Was ist dir, mein Vöglein,
Weißes Turteltäubchen,
Daß so bleich geworden
Dir das rothe Wänglein?"

„„Wie soll nicht erbleichen
Mir das rothe Wänglein,
Da vom Liebsten trennen
Mich die Leute wollen!

Wenn die Leute trennen
Mich vom Liebsten werden,
Wird zu Tode traurig
Auf der Welt mein Leben.

Und wenn meine Thränen
Auf die Steine fallen,
Wird der Stein sich spalten
In zwei morsche Theile.

Wermut, Wermutstande
Mit der scharfen Blüthe,
Werde dich dann pflücken
Und ums Herz mir legen.

Wo mein Liebster gehe,
Rosmarin erstehe,
Daß von Rosmarine
Rings um ihn es grüne!""

Ständchen.

Gar so schön kukukt der Kukuk
Dort im grünen Buchenhain,
Und es schlägt gar schön die Wachtel
Dort am grünen Wiesenrain.
Seine Sense wetzt mein Liebster
Dort am grünen Wiesenrain.
Kühler Thau und scharfe Sense,
Und das Gras sinkt lustig ein!
Trockner Ostwind, warme Sonne,
Und das Heu wohl trocknet fein!
Weiches Bettlein, schönes Liebchen,
Kurze Nächte werden's sein!

Zuruf.

Trinket, fresset,
Meines Bruders Rößlein!
Dann heißt's laufen
Bis zum neunten Lande,
Dort zu finden
Meines Bruders Liebste.
Wie ihr Kopfputz?
Bunte Bänder flattern.
Was am Mieder?
Blanke Nadeln schimmern.
Was am Händchen?
Helle Ringe glänzen.
Was am Füßchen?
Schmucke Schuhe flimmern.
Was am Leibe?
Reiches, feines Röcklein.
Goldne Sichel
Schwingt sie, Klee zu mähen.
Was beginnt sie?
Gibt dem Rößlein Alles.

Weltjammer.

„O scheine, Sonne, scheine,
Du gelbe Sonne du!"

„„Ich kann dir nimmer scheinen
Vor großer Traurigkeit.

Wenn Morgens ich erstehe,
Das Weibervolk schon greint;

Wenn Abends fort ich gehe,
Das Hirtenvolk noch weint;

Wenn ich zu Berge scheine,
Nur arme Teufel gibt's!

Wenn ich zu Thale scheine
Nur Bettelweiber gibt's!""

Fragen.

„Wozu ist mein langes Haar mir dann,
Wenn ich kein Band drein flechten kann?

Wozu ist mein Füßchen mir flink und fein,
Darf tanzen ich nicht mit dem Liebsten mein?

Wozu ist mir nur die weiße Hand,
Darf sie nicht halten den Liebsten umspannt?

Wozu ist mein Aug' mir so schwarz und scharf,
Wenn's nicht mehr den Liebsten erspähen darf?

Wozu sind mir die Gedanken mein?
Zu denken, mein Liebster, allimmer dein!"

Minka.

„Geh doch, Minka, jetzt nach Haus!"
„„Will nicht, will nicht, darf nicht gehn.""

„Wer nur, Minka, verwehrt es dir?"
„„Thut es der Liebste, der Liebste mein.""

„Was gibt, Minka, der Liebste dir?"
„„Thaler, Thaler, Thalerlein zwei.""

„Was dann, Minka, thust du damit?"
„„Kauf ein Wieglein, ein Wieglein mir.""

„Wozu, Minka, das Wiegelein?"
„„Söhnlein, mein Söhnlein wiegen drein.""

„Was wirst, Minka, singen dabei?"
„„Eja popei, Gott geb' bald zwei!""

Die Läuferin.

Die Läuferin läuft
Am Bergesrain,
Die Nadel am Busen
Wirft glänzenden Schein,
Kaum streift den Boden
Das Füßchen klein.
Es laufen drei Bürschlein
Wohl hinterdrein,
Da spricht ihr Vater
Zu diesen drein:
Wer kann sie erlaufen,
Deß soll sie sein!

Mara.

Auf und nieder wallt Schön Mara
An des Donauſtrands Geſtade,
In den Donauſpiegel ſchaut ſie,
Und ſich ſelber drin erſchaut ſie.
„Gottes Wunder, Gottes Gnade,
Wie bin ich doch gar ſo ſchöne!
Meine ſchönen ſchwarzen Augen
Alle Burſche mir bezaubern,
Sie bezaubern alle Burſche,
Sie vernichten alle Burſche
Nebſt dem türk'ſchen Harambaſſen,
Der dort trabt durch Kriegesmaſſen,
Der durch Kriegesmaſſen wallet,
Blanken Säbel umgeſchnallet!"

Wohin damit?

Kommt zu Roß geritten
Aus dem Schloß mein Liebster,
Auf dem Pferde trägt er
Einen weißen Falken.

Auf dem Hute trägt er
Rosmarins ein Sträußlein,
Und das Rößlein wiehert,
Rosmarin erblühet.

„Meine süße Liebste,
Sprich, wohin das Rößlein?"
„„O mein süßer Liebster,
Nach dem weißen Stalle!""

„Meine süße Liebste,
Sprich, wohin den Falken?"
„„O mein süßer Liebster,
In mein lichtes Zimmer!""

„Meine süße Liebste,
Sprich, wohin das Sträußlein?"
„„O mein süßer Liebster,
An mein blankes Mieder!""

Drei Töchter.

Hatt' ein Weib drei Töchter,
Hat vermählt all dreie;
Hat vermählt die eine
Fern zum grauen Meere.

Hat vermählt die andre
Fern zum ebnen Felde,
Hat vermählt die dritte
Fern in steile Berge.

Auf Besuch die Mutter
Geht zur ersten Tochter
Fern zum grauen Meere,
Grauen, tiefen Meere.

„Töchterchen, mein liebes,
Ist dir gut zu Muthe
Hier am grauen Meere,
Grauen, tiefen Meere?"

„„Gut ist mir zu Muthe,
Drob sei Gott gepriesen!
Bade mich im Weine,
Trockne mich in Seide.""

Auf Besuch die Mutter
Geht zur zweiten Tochter
Fern zum ebnen Felde,
Ebnen, breiten Felde.

„Töchterchen, mein liebes,
Ist dir gut zu Muthe
Hier im ebnen Felde,
Ebnen, breiten Felde?"

„„Gut ist mir zu Muthe,
Drob sei Gott gepriesen!
Bade mich in Molken,
Trockne in Nußlin mich.""

Auf Besuch die Mutter
Geht zur dritten Tochter
In die steilen Berge,
Steilen, hohen Berge.

„Töchterchen, mein liebes,
Ist dir gut zu Muthe
Hier in steilen Bergen,
Steilen, hohen Bergen?"

„„Gut ist mir zu Muthe,
Drob sich Gott erbarme!
Bade mich in Thränen,
Trockne mich in Wermut.

Jede Nacht fort eilt er,
Jede Nacht heim kehrt er,
Jede Nacht heim bringt er
Eines Todten Haupt mir.""

Weinend zieht die Mutter
Schleunig aus dem Hause.
In der Nacht nach Hause
Kommt der Mann der Tochter.

„Hörst du, Weib, mein theures,
Kennst Du dieses Haupt nicht?"
„„Wie sollt' ich erkennen
Meines Vaters Haupt nicht!""

„Hörst Du, Weib, mein theures,
Kennst Du dieses Haupt nicht?"
„„Wehe, dreimal wehe,
Meiner Mutter Haupt ist's!""

„Wenn du aber weinest,
Bring' ich dich zum Schweigen,
Bring' ich dich zum Schweigen,
So wie deine Mutter."

Mit dem Munde lächelt,
Doch im Herzen weint sie,
In dem Herzen weint sie,
Athmet aus die Seele.

Des Helden Bitte.[5]

Auf dem schwarzen Berge
Brennt ein helles Feuer,
Dran vorüber reiten
Dreimal zehn der Helden,

Dreimal zehn der Helden,
Auserles'ne Krieger;
Einer unter ihnen
Ist gar schwer verwundet.

„Bitt' um Gott euch, Brüder,
Laßt mich hier nicht liegen,
Doch hinaus mich führet
Nach dem ebnen Felde;

Dort bei Sankt Johannes
Grabt mir eine Grube,
Tief für meine Büchse,
Breit für meinen Säbel.

Aber laßt mir draußen
Meine Hand, die rechte,
Aber breitet drinnen
Meinen Reitermantel.

In das Grab mir leget
Rosmarins ein Sträußlein,
An den Arm dann bindet
Mir mein Pferd, den Rappen.

Rößlein, um mich traure,
Da nicht will die Liebste.
Trauern würd' auch Liebchen,
Wenn's die Arme wüßte!

Brüderlein, dich bitt' ich,
Wenn du gehst vorüber
An dem weißen Hofe,
Bleibe stehn und sag' ihr:

Daß ich mich vermählte
Mit der schwarzen Erde,
Daß ich mich vermählte
Mit der grünen Wiese."

Der Gefangene.

Liegt ein armer Krieger
In dem Thurm gefangen.

„Väterlein, mein theures,
Löst mich aus dem Kerker."

„„Söhnlein, mein vielliebes,
Was für dich zu geben?""

„Ist nicht viel zu geben:
Die drei schwarzen Pferde."

„„Söhnlein, mein vielliebes,
Ist zu viel zu geben!""

Liegt ein armer Krieger
In dem Thurm gefangen.

„Mütterlein, mein theures,
Löst mich aus dem Kerker."

„„Söhnlein, mein vielliebes,
Was für dich zu geben?""

„Ist nicht viel zu geben:
Die drei weißen Burgen."

„„Söhnlein, mein vielliebes,
Ist zu viel zu geben.""

Liegt ein armer Krieger
In dem Thurm gefangen.

„Brüderlein, mein theures,
Löst mich aus dem Kerker."

„„Brüderlein, vielliebes,
Was für dich zu geben?""

„Ist nicht viel zu geben:
Die drei blanken Büchsen."

„„Brüderlein, vielliebes,
Ist zu viel zu geben.""

Liegt ein armer Krieger
In dem Thurm gefangen.

„Schwesterlein, mein theures,
Lös' mich aus dem Kerker!"

„„Brüderlein, vielliebes,
Was für dich zu geben?""

„Ist nicht viel zu geben:
Die drei schönen Zöpflein."

„„Brüderlein, vielliebes,
Ist zu viel zu geben.""

Liegt ein armer Krieger
In dem Thurm gefangen.

„Liebchen, theures Liebchen,
Lös' mich aus dem Kerker!"

„„Mein geliebter Liebster,
Was für Dich zu geben?""

„Ist gar viel zu geben:
Traun, dein weißes Händchen."

„„Mein geliebter Liebster,
Ist nicht viel zu geben;

Ist nicht viel zu geben,
Nur mein weißes Händchen.

Leicht für dich zu geben
Hand und auch das Leben.""

Troſt der Verlaſſenen.

„Wer wird, Mädchen, dann dich tröſten,
Wenn ich dich verlaſſen hab'?"

„„Werden's thun die kleinen Vöglein,
Die in Lüften fliegen hin
Und erheitern meinen Sinn.""

„Neue Flinte werd' ich kaufen,
All' die Vöglein ſchießen ab.
Wer wird, Mädchen, dann dich tröſten,
Wenn ich dich verlaſſen hab'?"

„„Werden's thun die kleinen Fiſchlein,
Die im Meere ſchwimmen hin
Und erheitern meinen Sinn.""

„Neue Netze werd' ich kaufen,
All' die Fiſchlein fangen ab.
Wer wird, Mädchen, dann dich tröſten,
Wenn ich dich verlaſſen hab'?"

„„Werden's thun die kleinen Röslein,
Die am Felde blühen hin
Und erheitern meinen Sinn.""

„Neue Sense werd' ich kaufen,
All' die Röslein mähen ab.
Wer wird, Mädchen, dann dich trösten,
Wenn ich dich verlassen hab'?"

„„Werden's thun die jungen Bürschlein,
Die am Felde pfeifen hin
Und erheitern meinen Sinn.""

„Großen Krieg werd' ich beginnen,
All' die Bürschlein fangen ab.
Wer wird, Mädchen, dann dich trösten,
Wenn ich dich verlassen hab'?"

Der Scheintodte.

„O baut ein Kirchlein, Mütterchen,
Daß Messe höre, wer da sei,
Vielleicht mein Liebchen auch dabei."

Das Kirchlein baute Mütterchen,
Da kam zur Messe, wer da war,
Doch Liebchen war nicht in der Schaar.

„O grabt ein Brünnlein, Mütterchen,
Daß Wasser hole, wer da sei,
Vielleicht mein Liebchen auch dabei."

Es grub das Brünnlein Mütterchen,
Da kam um Wasser, wer da war,
Doch Liebchen war nicht in der Schaar.

„Sagt, daß ich todt sei, Mütterchen,
Daß beten komme, wer da sei,
Vielleicht mein Liebchen auch dabei."

Daß todt ihr Sohn, sagt Mütterchen,
Da kam zu beten, wer da war,
Sein Liebchen eilt voran der Schaar:

„„Was ist das für ein Todter mir,
Der durch die Fensterladen guckt
Und mit dem Fuß zum Tanze zuckt!

Was ist das für ein Todter mir,
Der Hände zum Umarmen regt
Und seinen Mund zum Kusse trägt!““

Ein Johannisfeſt.[6]

Johannis feiern Jungfrau'n drei,
Erhöhn im Dorf den Maibaum frei:
„O Königsſohn, Gott mit dir ſei!"

Ihr Lied ſo wunderſam erklingt,
Daß in die Ferne weit ſich's ſchwingt
Und bis zum neunten[7] Lande dringt.

Was ſpricht der junge Königsſohn?
„Iſt das geweihter Glocken Ton?

Iſt das der Ton von Vöglein klein?
Iſt das der Ton von Jungfrau'n rein?

Führt mir herbei ein Rößlein riſch,
Daß an den Ort ich ſprenge friſch!

Daß ſelbſt ich hör' in ſchnellſter Friſt,
Was für ein ſelt'ner Ton das iſt!"

Da ſprengt der Königsſohn herbei,
Da findet er die Jungfrau'n drei.

Ihr Lied ſo wunderſam erklingt,
Daß es ſein ganzes Herz bezwingt.

Zur ält'sten Jungfrau kehrt er sich:
„Wie sangst du deine Lieder, sprich."

Antwortet ihm die Maid: „Ich sang,
Als halle der großen Glocke Klang."

Zur zweiten Jungfrau kehrt er sich:
„Wie sangst du deine Lieder, sprich."

Antwortet ihm die Maid: „Ich sang,
Als klingle des kleinen Glöckleins Klang."

Zur jüngsten Jungfrau kehrt er sich:
„Wie sangst du deine Lieder, sprich."

Antwortet ihm die Maid: „Ich sang,
So gut ich's kann und mir's gelang."

Die ält'ste Jungfrau frägt er nun:
„Sprich, was ist deines Vaters Thun?"

Antwortet ihm die Maid darauf:
„Ei, meines Vaters Thun, das ist,
Daß stets er gelben Weizen mißt."

Die zweite Jungfrau frägt er nun:
„Sprich, was ist deines Vaters Thun?"

Antwortet ihm die Maid darauf:
„Kein andres Thun mein Vater wählt,
Als daß er weiße Thaler zählt."

Die jüngste Jungfrau frägt er nun:
„Sprich, was ist deines Vaters Thun?"

Antwortet ihm die Maid darauf:
„Gestorben Vater, Mutter sind,
Ich bin ein arm, verwaistes Kind."

Der Königssohn faßt ihre Hand,
Führt sie mit sich ins neunte Land;

Und also spricht er zu der Maid:
„Das ist das Stimmlein, dessen Klang
Wohl bis zum neunten Lande drang!"

Bestrafte Untreue.

„Wer schläfrig ist, mag schlafen gehn,
Bin schläfrig nicht, geh' schlafen nicht;
Jung Schreiber kommt noch heut zu mir."

Da stellt sie auf der Wächter drei,
Ob ihr Gemahl im Kommen sei:

Der erste draußen steht im Feld,
Der zweite Wach' im Hofraum hält,
Der dritte vor dem Kämmerlein.

Sie hört den ersten Wächter schrei'n:
„Holla, Holla, jung Frauchen mein,
Ivankowitsch schon reitet heim!

Wir sahn ihn zwar mit Augen nicht,
Doch hörten wiehern wir sein Roß,
Sein blanker Säbel Blitze schoß."

„„Ist nichts, ist nichts, jung Schreiber lieb,
Der Wächter weiß nicht, was er spricht.""

Sie hört den zweiten Wächter schrei'n:
„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Ivankowitsch schon reitet heim.

Wir sahn ihn zwar mit Augen nicht,
Doch hörten wiehern wir sein Roß,
Sein blanker Säbel Blitze schoß."

„„„Ist nichts, ist nichts, jung Schreiber lieb,
Der Wächter weiß nicht, was er spricht."""

Sie hört den dritten Wächter schrei'n:
„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Ivankowitsch ist schon daheim."

„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Nun schließt mir auf das Kämmerlein."

Die Frau schließt auf das Kämmerlein,
Jung Schreiber springt durchs Fensterlein
Und stößt dabei die Scheiben ein.

„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Wer stieß die Fensterscheiben ein?"

„„„Ist nichts, ist nichts, gestrenger Herr,
Die Katze sprang dem Mäuslein nach."""

„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Was mag so wirr das Haar euch sein?"

„„„Ist nichts, ist nichts, gestrenger Herr,
Die Hand der Magd kämmt mich so schlecht."""

„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Was mag zerstört das Bettlein sein?"

„„Ist nichts, ist nichts, gestrenger Herr,
Die Schlüssel suchte drin die Magd.““

„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Was mag en'r Mieder offen sein?“

„„Ist nichts, ist nichts, gestrenger Herr,
Dem Söhnchen gab ich erst die Brust.““

Der Herr zieht seinen Säbel blank,
Der Herrin Haupt zu Boden sank.

Janko.

Altes Mütterlein wallt an dem Berge,
Holen Wasser dort drei junge Bursche.

„Habt ihr nicht gesehn mein Söhnlein Janko?"
„„Nicht gesehn, doch ward uns von ihm Kunde,
Daß ihn fortgeführt drei junge Türken.

Erster sagt' ihm: Janko, lauf' zu Berge!
Bin kein Hirschlein, daß ich lief' zu Berge.

Zweiter sagt ihm: Janko, lauf' ins Wasser!
Bin kein Fischlein, daß ich lief' ins Wasser!

Dritter sprach: Uns, Janko, dich verkaufe!
Bin kein Mädchen, daß ich mich verkaufe,
Doch ein Held bin ich, der Mädchen liebet!"""

Der Schwimmer.

Liegt dort, liegt die schöne Ebne,
Lange Ebne, breite Ebne.

Führt ein Pfad wohl durch die Ebne,
Langer Pfad und wohlgebahnter.

Auf dem Pfade wallt ein Mädchen,
Gar ein schönes, junges Mädchen.

Und sie schaut ins stille Wasser,
Stille Wasser, klare Donau.

In der Donau, in der Donau
Ist der Mond drin, ist's die Sonne?

Nicht der Mond ist's, nicht die Sonne?
Schwimmt im Strom ein junger Krieger.

„Schwimme, schwimme, junger Krieger,
Schwimme und erschwimm' das Ufer!"

„„O mein Mädchen, theures Liebchen,
O daß ich's erschwimmen könnte!

Doch mein schöner, scharfer Säbel
Zieht mich tiefer in die Donau;

Meine schöne, blanke Büchse
Zieht hinab mich bis zum Grunde.““

Von der schönen Vida.

Schöne Vida stand am Meeresstrande,
Wusch da ihres Wiegenkinds Gewande,
Kam ein schwarzer Mohr durchs Meer, das helle,
Hielt den Nachen an und sprach zur Stelle:
„Warum bist du, Vida, nicht so blühend,
Nicht so blühend mehr und wangenglühend,
Wie du warst, noch ist nicht dessen lange?"

Schöne Vida ihm antwortet bange:
„Wie doch wär' ich blühend, wangenglühend,
In so schwerer Unglückslast mich mühend!
Ach, daheim mein Söhnlein liegt, das kranke,
Thorenrath that mir's gar schlecht zu Danke,
Da ich mir zum Mann nahm einen Alten!
Habe wenig frohen Sinns behalten,
Weint des Tags mir vor der kranke Junge,
Hustet Nachts mir vor des Alten Lunge."

Drauf der schwarze Mohr ihr dieses sagte:
„Wenn's dem Kranich nicht daheim behagte,
Zieht er übers Meer; du aber eile
Fort mit mir, daß so dein Herzleid heile.
Schöne Vida höre, dich zu holen

Hat mir Spaniens Königin befohlen,
Sollst dort Amme sein dem Königleine,
Ihrem Sohne, unserm Kaiserleine;
Wirst es säugen, wirst sein Wieglein wiegen,
Wirst es locken und sein Bettlein betten,
Singst in Schlaf es ein durch schöne Lieder,
Plagst mit schwerer Arbeit nie dich wieder."

In das Schifflein sich Schön Vida senkte.
Wie es abstieß und vom Ufer lenkte,
Wie das Schifflein durch die Wogen jagte,
Weinte Vida bitterlich und klagte:
„Wessen hab ich Arme mich vermessen,
Ach und wem daheim vertraut indessen
Meinen kranken Säugling, den verwaisten,
Meinen Mann, den armen und ergreisten?"

Sonntagsmorgen drei von hinnen schwanden,
Bis die Beiden bei der Fürstin landen.

Schöne Vida harrt in aller Frühe
An dem Fenster, bis die Sonn' erglühe.
Und zu stillen ihres Herzens Klagen
Thät sie so die gelbe Sonne fragen:
„Sonne, helle Sonne, gib mir Kunde,
Wie mein Söhnlein sich gehabt zur Stunde?"
„„Wie doch soll dein Söhnlein sich gehaben,
Hielten ihm die Kerze gestern Abend!
Und dein Mann ist fort vom Haus gezogen,
Und er sucht dich, fährt durch Meereswogen,
Und er sucht dich, und er weint gar kläglich,
Bersten will sein Herz vor Gram unsäglich.""

Kommt des Nachts der weiße Mond gezogen,
Schöne Vida steht am Fensterbogen,

Und zu stillen ihres Herzens Klagen
Thät sie so den weißen Mond befragen:
„Mond, du heller Mond, o gib mir Kunde,
Wie mein Söhnlein sich gehabt zur Stunde?"
„„Wie doch soll dein Söhnlein sich gehaben,
Heute ward das arme Kind begraben;
Und dein Vater ist vom Haus gezogen,
Und er sucht dich, fährt durch Meereswogen,
Und er sucht dich, und er weint gar kläglich,
Bersten will sein Herz vor Gram unsäglich.""

Schöne Vida bitter weint' und klagte;
Trat zu ihr die Königin und fragte:
„Was ist dir geschehen, Vida, sage,
Daß du weinest in so bittrer Klage?"
Zu der Fürstin Vida spricht im Harme:
„Ach wie sollt' ich weinen nicht, ich Arme!
Als das Goldgeschirr am Fensterbogen
Ich gescheuert, fiel mir's in die Wogen,
Fiel der Becher mir, der goldesschwere,
Von des Fensters Höh' zum tiefen Meere!"
Und die Königin spricht Trost und Gnade:
„Nicht in Thränen drob dein Antlitz bade,
Kaufen will ich einen andern Becher
Und für dich beim König sein Fürsprecher;
Zu dem Königlein geh, zu dem kleinen,
Daß es dir vertreibe Schmerz und Weinen."

Kauft die Königin wohl einen Becher,
Ist für sie beim König wohl Fürsprecher;
Vida steht am Fenster alle Tage,
Weint um Vater, Kind und Mann mit Klage.

Ein Verlassener.

Es liegt, es liegt ein schmaler Pfad,
Ein schmaler Pfad, ein glatter Pfad,
Der führt ins Dickicht tief hinein,
Tief in den grünen Wald hinein.
Ein Sünder liegt im Wald allein,
Er liegt gar krank und ächzt gar schwer,
Wünscht sich herbei den Priester sehr.

Da fliegt ein Vögelein heran,
Zum Vöglein spricht der arme Mann:
„Da lieg' ich kranker, sünd'ger Mann
Und wünsche mir den Priester sehr;
Wenn mir nur da ein Bote wär'!"
So spricht und sagt das Vögelein:
„Ich selber will dein Bote sein."

Das Vöglein in die Luft sich wiegt
Und an des Pfarrers Fenster fliegt,
Da zwitschert es und singt so fein,
Daß drob der Pfarrer wach muß sein:
„Im Wald liegt Einer krank gar schwer
Und wünscht herbei den Priester sehr!"
Das Vöglein auf den Thurm sich schwingt
Und an die große Glocke klingt,
Daß drob der Meßner wach muß sein.

Der Meßner eilt zur Kirche schnell,
Den Pfarrer fand er schon zur Stell'.
Der Pfarrer spricht und redet dieß:
„Ein Sterbender mich rufen ließ,
Jedoch wohin? das weiß ich nicht!"
Das Vöglein aber also spricht:
„Ins Schnäblein mir das Glöcklein thut,
So will ich vor euch springen gut,
Wohl springen gut und klingeln gut."
Sie reichen flink das Glöcklein ihm,
Vor ihnen hurtig spring't's dahin,
Wohl springt's dahin und klingelt hin
Zum Kranken dort im Waldesgrün.
Der Sünder beichtet allsogleich,
Die Seele fliegt ins Himmelreich.

Agnes.

Es steht, es steht ein weißes Schloß,
Jung Agnes steht am Fensterlein,
Kämmt ihr gelb Haar mit goldnem Kamm.
Gefreit hat böser Türk' um sie,
Gefreit wohl hat er sieben Jahr'
In jedem Jahre siebenmal,
Doch gaben sie die Maid ihm nicht.
„Was ich euch bitte, Mütterlein,
O Mütterlein und Herrin mein,
Laßt mich zur Türkengrenze gehn,
Mir schöne Blumen zu ersehn."
„„Was ich dir sage, Töchterlein,
Magst nicht zur Türkengrenze gehn,
Dir schöne Blumen zu ersehn,
Dort finge böser Türke dich,
Der um dich freite sieben Jahr
Und siebenmal in jedem Jahr,
Wir aber gaben dich ihm nicht.""
Jung Agnes doch beachtet's nicht,
Zur Türkengrenze wallte sie,
Und kleine Blumen pflückte sie.
Das erste Sträußchen schon sie band
Und es mit Bändern schön umwand:
„Das sei dir, Königssohn in Wien!"

Das zweite Sträußchen schon sie band
Und es mit Bändern schön umwand:
„Das soll für mich, die Agnes, sein!"
Das dritte Sträußchen schon sie wand,
Hielt schon die Blumen in der Hand,
Wie sie sich aber umgedreht,
Der böse Türke vor ihr steht,
Erfaßt sie bei der weißen Hand
Und schleppt sie fort ins Türkenland.

Zum Türken Agnes also spricht:
„Dieß, böser Türke, bitt' ich dich,
Laß mich zur Mutter auf Besuch,
Daß ich doch Abschied nehmen kann!"
„„Sollst erst zur Mutter auf Besuch,
Bis du ein Söhnlein mir gebarst,
Noch schöner wird's zu sehen sein,
Trägst du am Haupt ein Wiegelein.""
Jung Agnes wohl erwartet's schwer,
Daß ihm der Sohn geboren wär'.

Zum Türken Agnes also spricht:
„Dieß, böser Türke, bitt' ich dich,
Laß mich zur Mutter auf Besuch,
Daß ich doch Abschied nehmen kann."
„„Sollst erst zur Mutter auf Besuch,
Wenn sieben Jahr das Söhnlein alt,
Noch schöner wird's zu sehen sein,
Wenn vor dir wallt das Söhnchen klein.""
Jung Agnes wohl erwartet's schwer,
Daß sieben Jahr das Söhnchen wär'.

Zum Türken Agnes also spricht:
„Dieß, böser Türke, bitt' ich dich,

Laß mich zur Mutter auf Besuch,
Daß ich doch Abschied nehmen kann."
„„Sollst erst zur Mutter auf Besuch,
Wenn vierzehn Jahr das Söhnchen alt,
Daß lesen es und schreiben lern',
Zu rathen wisse jedem Herrn.""
Jung Agnes wohl erwartet's schwer,
Daß vierzehn Jahr das Söhnlein wär'.

Zum Türken Agnes also spricht:
„Dieß, böser Türke, bitt' ich dich,
Laß mich zur Mutter auf Besuch,
Daß ich doch Abschied nehmen kann."
„„Was soll ich täuschen dich noch mehr?
Nach Hause kehrst du nimmermehr!""
„Herbei, herbei, du Söhnchen mein,
Und schreibe schnell ein Briefchen fein
An Vater mein und Mütterchen,
Daß sie mich nimmer wiedersehn,
Und schreib' ein andres Briefchen fein
Dem Königssohn nach Wien hinein,
Er mag ein andres Lieb ersehn,
Mich wird er nimmer wiedersehn."

Ein friedfertiger Herr.

Es ragt ein blankes Schloß empor,
Drei Lindenbäume stehn davor,
Im Schatten sitzen edle Herrn,
Der Schloßherr ist des Kreises Kern.
Er nimmt ein Blumenblatt zur Hand
Und pfeift, daß bebt der Berge Wand.

Er pfeift zum erstenmal und winkt,
Herbei der erste Diener springt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Bericht' uns das, mein Diener du."

„„Ich komme her vom ersten Land,
Ein fröhlich gutes Volk ich fand,
Mit aller Welt es friedlich stand.""

Er pfeift zum zweitenmal und winkt,
Herbei der zweite Diener springt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Bericht' uns das, mein Diener du."

„„Ich komme her vom zweiten Land,
Ein Volk, halb Mensch, halb Pferd[8] ich fand,
Gerüstet stets in Kriegesgrimm
Und wie der Blitz so schnell und schlimm;

Die Hundeköpfe[9] drängt es schwer,
Die kennen nichts, das menschlich wär'.""

Er pfeift zum drittenmal und winkt,
Herbei der dritte Diener springt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Bericht' uns das, mein Diener du."

„„Ich komme her vom dritten Land,
Wo ich ein Volk von Riesen fand;
Die Berg' auf Berge thürmen sie,
Den Himmel wollen stürmen sie,
Je höh'r sie klimmend sich gerafft,
So tiefer stürzt sie Blitzeskraft.""

Er pfeift zum viertenmal und winkt,
Herbei der vierte Diener springt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Bericht' uns das, mein Diener du."

„„Ich komme her vom vierten Land,
Ein Reich der Vögel dort ich fand,
Die Klau'n und Schnäbel eisern sind,
Ihr Blick allein behext geschwind;
Sie wüthen unter sich im Streit,
Wie Hagel fallen Todte weit.""

Er pfeift zum fünftenmal und winkt,
Herbei der fünfte Diener springt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Bericht' uns das, mein Diener du."

„„Ich komme her vom fünften Land,
Den König hat das Wild ernannt,

Ein jedes will nur mehr und mehr,
Doch zittert's für sich selber sehr,
Ein Heulen, Brüllen Nacht und Tag;
Glück Jedem, der's nicht wissen mag!""

Er pfeift zum sechstenmal und winkt,
Herbei der sechste Diener springt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Berichte uns das, mein Diener du."

„„Ich komme her vom sechsten Land,
Wo kluge Köpf' ich herrschend fand,
Geheimnisse durchdenken sie,
Mit Blicken Alle lenken sie,
Weißbärte sprechen dort so fein,
Als ob sie pflanzten Blümelein;
Leicht ohne Speisen, ohne Trank
Lauscht' ihnen ich mein Lebelang.""

Er pfeift zum sieb'tenmal und winkt,
Herbei der sieb'te Diener springt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Berichte uns das, mein Diener du."

„„Ich komme her vom sieb'ten Land,
Wo Helden ich als Herrscher fand,
Von aller Welt mit Ruhm genannt.
Sie stimmen, wo sie gehn im Frei'n
Nur Heldenlieder, Heldenreih'n,
Für sie ist in der Welt nichts schwer,
Wenn's gilt ersiegen Ruhm und Ehr;
So weit des Meeres Woge wallt,
Herrscht ihres Feldpaniers Gewalt,

Geleitet sie manch Talisman,
Der gegen Unheil schützen kann.""

Er pfeift zum achtenmal und winkt,
Ein Vögelein herbei sich schwingt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Bericht' uns das, mein Vöglein du"

„„Ich komme her vom achten Land,
Wohin kein Pfad von hier bekannt;
Es herrschen Fran'n und Jungfränlein
Dort ohne Männer ganz allein,
Und ihre Schönheit sänftigt mild
All' was da lebt, selbst grimmes Wild.
Von Straßen ist durchfurcht das Land,
Von goldner Hügel Zahn umspannt,
Auf Goldsand rinnt das Wasser auch,
Die Blumen duften Gottes Hauch;
Doch wer da lüstern nach dem Reich,
Fällt schonungslos dem Todesstreich,
Uns schützen Himmels Mächt'ge gleich.
Der Frieden ist verbrieft gar gut,
Die Unterschrift, die reines Blut,
Zu löschen hat kein Kaiser Muth.""

Er pfeift zum neunten Mal und winkt,
Ein weißes Entchen her sich schwingt,
Drei Federn flink es fallen ließ,
Ein Maidlein wie vom Himmel ist's!
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Bericht' uns das, lieb Mädchen du."

„„Ich komme her vom neunten Land,
Wohin den Weg noch Keiner fand.

Da herrschen Weiber übers Reich,
Die weiser sind als wer von euch.
Gar manches Mannweib find'st du da,
Das schwarze Kunst dich lehren kann,
Sich und das Reich entrückt im Bann.""
Sie öffnet einen kleinen Schrein
Und streut daraus Gewürzstaub fein,
Verschwunden wie ein Blitz ist sie,
Und Keiner weiß wohin und wie?

Der edle Schloßherr aber spricht:
„Wir kämpfen mit den Weibern nicht
Die Ruh'gen lassen wir in Ruh,
Die Hundeköpfe noch dazu,
So bleiben selber wir in Ruh."

Terdoglav.[10]

Ragt ein schwarzes Schloß empor,
Das nicht Fenster hat noch Thor,
Innen hell von Gold es glänzt,
Außen nur von Moos umkränzt,
Nur ein Fenster auswärts geht,
Dran Marjetiza jetzt steht,
Kämmend ihr lang wallend Haar,
Draus entfliegen Perlen klar
Und Demantensteine klein,
Alles rings wirft goldnen Schein.

Kam ein junger Königsohn,
Einst bestimmt für Spaniens Thron,
Hasen jetzt im Feld er jagt;
Dieser spricht zu ihr und sagt:
„O, von Leib so schön und rein,
Möchtest du getauft nur sein,
Traun, du müßtest werden mein!"

„„Ward zur Taufe längst gesandt
Und Marjetiza benannt,
Dir als Schwester blutverwandt!""

„In dieß Schloß wie kamst du her?
Künde, Schwester, mir die Mähr'."

„„Als vom Taufstein mich gebracht
Patenvolk, jung, unbedacht,
Legt's am Kreuzweg nieder mich,
Schlug kein Kreuz auch über mich;
Schnell kam Terdoglav heran,
Hoffend, daß er mich gewann.
Neun der Ammen dienten mir,
Tugend war nicht ihre Zier,
Sie betranken fleißig sich,
Schlugen nie das Kreuz für mich,
Bis mich Terdoglav erraffst
Und gebracht in diese Haft.""

„Kann ich dir ein Helfer sein,
Dich erlösen, Schwesterlein?"

„„Brüderlein, o leicht, gar leicht
Wird mir Hülf' in dir erreicht!
Von heut' Abend noch acht Tag'
Am Quatember-Donnerstag
Mußt vor diesem Schloß du sein,
Terdoglav ist nicht daheim.
Er verreist nach Ungarn fort,
Denn zwei Männer schwören dort,
Eine Seele wird dann sein!
Bringe diese Gaben fein:
Weihewassers Tropfen drei,
Bring' dazu der Körner drei
Von Sankt Stefanssalz herbei;
Nebst Marienkerzen sei

Noch ein Meßgewand mit dir,
Es zu breiten unter mir.'"

Uebend treu, was sie beschloß,
Kam er als die Woch' entfloß;
Terdoglav ist nicht im Schloß,
Ist verreist nach Ungarn fort,
Denn zwei Männer schwören dort,
Eine Seele wird da sein!
Jetzt besprengt das Brüderlein
Dreimal mit dem Weihbronn sie,
Dreimal mit dem Salze sie,
Brennt Marienkerzen an,
Legt das Meßkleid auf den Plan,
Drauf an goldner Kette fest
Sich das Mädchen niederläßt,
Doch gewalt'ger Klang erklingt,
Daß er in neun Länder dringt.
Terdoglav sich drob entsetzt:
„Schwöret! Eile treibt mich jetzt!
Da die goldne Kette hallt,
Litt Marjetiza Gewalt."

Terdoglav kommt heimgerannt,
Längst Marjetiza entschwand.

Und er sprach zum Königssohn:
„Trugst Marjetiza davon,
Doch sie wird zum Weib dir nie,
Denn du nennest Schwester sie,
Drum, o laß sie bleiben mein,
Was dafür du willst, sei dein."

„„Bring', daß ich sie lasse dir,
Eine goldne Henne mir,

Goldne Küchlein obendrein,
Dann soll sie dir eigen sein.""

Terdoglav bringt Alles flink,
Auf des Königsohnes Wink.

Dieser spricht: „Glaubst du, sie sei
Feil um solche Kinderei?
Bring' ein Schloß von Golde mir,
Dann erst wird das Mädchen dir."

Terdoglav bringt Alles flink
Auf des Königsohnes Wink.

Dieser spricht: „Dein sei die Maid,
Wenn zu waten eine Zeit,
Durchs Taufwasser du bereit."
Terdoglav darauf ihm sagt:
„Kauf mit dir mir nicht behagt."

Zu dem Mädchen ging er dann,
That ihr schön und so begann:
„Komm, Marjetiza, sei mein,
Wird dir nicht so übel sein."

„„Bring' mir einen Kamm von Gold,
Der das gelbe Haar mir rollt.""

Goldnen Kamm bracht' er heran,
Schmeichelnd wieder er begann:
„Komm, Marjetiza, sei mein,
War nicht schlecht bei mir zu sein."

„„Bürst' und Wanne bring ans Gold,
Daß ich mit dir wandle hold.""

Beides bracht er flink heran,
Schmeichelnd wieder er begann:
„Komm, Marjetiza, sei mein,
War's bei mir so übel sein?"

„„Mit dir geh' ich nicht zurück,
Bis du Goldes gabst solch Stück,
Daß ein Schloß ich baue draus,
Eh' ich ziehn mag in dein Haus."""

Terdoglav bringt ihr auch dieß,
Drauf ein Schloß sie bauen ließ,
Rief dann Mönche noch hinein,
Die das Schloß mit Segen weihn,
Daß man drin mag sorglos sein.

Terdoglav daraus entwich,
Riß das halbe Schloß mit sich.

Ein verzauberter Prinz.

Schöne Vida jätet Hirse
Frühe, früh im Tagesdämmern.

Jätet Hirs' am ersten Morgen,
Sieht den Thau schon abgeschüttelt:
„Gäbe Gott mir das zu eigen,
Was heut Nacht hier mochte steigen."

Jätet Hirs' am zweiten Morgen,
Sieht den Thau schon abgeschüttelt:
„Gäbe Gott mir das zu eigen,
Was heut Nacht hier mochte steigen."

Jätet Hirs' am dritten Morgen,
Große Schlang' ist drin verborgen.
Schlange hat der Schweife neune
Und an jedem Schlüssel neune.
„Nicht erschrecke, schöne Vida,
Was du wünschest, hast erhalten;
Bin ja keine böse Schlange,
Bin ein Königssohn, ein junger,
Ja ein Königssohn, ein junger,
Der im weißen Schlosse herrschet.

Wandle du auf glattem Wege,
Ich in dichtem Waldgehege,
Bis den Pfad entlang wir kommen
Auf das Feld zum weißen Schlosse.
Pflücke du drei feine Ruthen,
Die gerade alt drei Jahre."

Wie sie schlug mit erster Ruthe,
Ward die Schlange Mensch vom Haupte;
Wie sie schlug mit zweiter Ruthe,
Ward die Schlange Mensch zu Hüften;
Wie sie schlug mit dritter Ruthe,
Ward die Schlange Mensch zu Fersen.

„Holla, holla, schöne Vida,
Was du wünschtest, hast erhalten!
Nimm von den neun Schlangenschweifen,
Von neun Schweifen je neun Schlüssel,
Oeffne dir die weißen Burgen,
Nehme dir all' Gold und Silber.
War bis jetzt ich eine Schlange,
Bin ich jetzt ein Fürst, ein junger,
Der obherrschet neun der Burgen,
Mit der schönen, muth'gen Vida."

Der Page.

Der Pag' entschuht den alten Grafen,
Da fällt ihm aus der Brust ein Kettlein,
Von Gold und Silber war das Kettlein.
Der alte Graf den Pagen fragte:
„Wo, Page, stahlst du diese Kette?"
„„Die Kett' ich nicht gestohlen habe,
Von meinem Lieb' ist's eine Gabe.""
„Dieß Liebchen, Page, sollst du nennen,
Sonst mußt für sie den Kopf du geben!"
„„Viel lieber will den Kopf ich geben,
Als nennen der Geliebten Namen.""
Drauf hurtig sie den Pagen fassen,
In dunklen Thurm hinab ihn lassen.

Der Monde sechs blieb er darinnen,
Ein neu Verhör sie dann beginnen:
„Dein Liebchen, Page, sollst du nennen,
Sonst mußt für sie den Kopf du geben!"
„„Viel lieber will den Kopf ich geben,
Als nennen der Geliebten Namen.""

Sie führen ihn hinaus zum Felde,
Wo anfragt der bemalte Bildstock;

Zum Richtplatz wandern alle Leute,
Des Grafen Tochter auch mit ihnen.
Des Pagen Haupt rollt auf die Wiese,
Des Grafen Tochter, was that diese?
Zur Leiche stürzt sie bleich mit Beben,
Da hat den Geist sie aufgegeben.

Roschlin und Verjanko.

„Was ist zu thun? Wie soll es sein?
Du bist zu jung, ein Weib zu frei'n,
Zu alt ich, daß ein Bräut'gam mein!"

„„Heiratet, Mutter, immerhin,
Und wählt nur frei nach eurem Sinn;
Doch nehmt Roschlin den Bösewicht,
Der stets mein Todfeind war, nur nicht!
Er schlug mir Bruder, Vater todt,
Ich selbst entkam ihm nur mit Noth.""

Die Mutter hielt sich wenig dran
Und nahm Roschlin den bösen dann,
Verjanko's Erzfeind sich zum Mann.

Als Nachts die Beiden schlafen gehn,
Vor'm Fenster bleibt Verjanko stehn.
Die Mutter spricht im Kämmerchen:
„Wie ist's um Hab' und Gut doch schad,
Das jetzo seiner Theilung naht!
Was sag' ich dir, o mein Gemahl,
Am Buchbaum springt ein Quellenstrahl,

Verborgen durch die Buche dort,
Vollbringe du Verjanko's Mord!
Ich stell' am Morgen krank mich an,
Dem Sohne will ich sagen dann,
Daß ich nur erst genesen kann,
Sobald ich trank vom Wasser kalt,
Das aus dem schwarzen Berge wallt;
Mein Sohn gehorchte stets mir schnell,
So send' ich dir ihn leicht zum Quell."

Verjanko schleicht gar still sich fort
Und wahrt im Herzen gut ihr Wort.
Doch als der weiße Tag anbrach,
Trat er zur Mutter ins Gemach
Und zu ihr diese Worte sprach:
„Lieb Mütterchen, was sag' ich doch,
Die Sonne steht am Himmel hoch,
Sonst war's doch eure Sitte kaum,
So lang zu ruhn in Bettes Flaum!"
„„Lieb Söhnlein, krank bin ich gar schwer,
Genesen werd' ich nimmermehr,
Bis daß ich trank vom Wasser kalt,
Das aus dem schwarzen Berge wallt!""
Ein Krüglein nimmt der Sohn zur Hand,
Den Säbel um den Leib sich spannt,
Wirft sein Gewehr zur Schulter schnell,
Zu gehn am Buchenbaum zum Quell.
„Was nimmst du deine Waffen, Sohn,
Da wilde Thier' am Berg nicht drohn,
Längst aus dem Land der Türk' entflohn?"
„„Das Vöglein hat die Schwingen fein,
Floßfedern hat das Fischelein,
Den Burschen seine Waffen frein!""

Verjanko fort zur Buche rennt,
Los auf Roschlin die Flinte brennt,
Sein Säbel dem die Adern trennt;
Drauf aber in sein Krüglein weiß
Fängt er das Blut auf, das noch heiß.
Zur Mutter eilt er dann nach Haus,
Und diese Worte spricht er aus:
„Hier, Mutter, trinkt vom Wasser kalt,
Das aus dem schwarzen Berge wallt.
Das Blut des Sohnes dünkt euch gut,
Hier kostet von Roschlin das Blut!"

Von der ungetreuen Gräfin.

„Knes Mithel, schön guten Morgen!
Füttre reichlich mir die Rosse,
Sollst mich führen aus dem Lande,
Denn es schrieb mein Herr und Gatte,
Daß ich sein daheim nicht warte.
Will ein golden Kleid dir schenken,
Wenn dir's Werth genug nicht hätte,
Schenk' ich dir die goldne Kette,
Die wohl schwer achttausend Gulden."

Nicht dieß Wort die Gräfin endet,
Als ins Haus der Graf sich wendet;
Kniet die Gräfin auf den Boden,
Hält die Händ' empor gehoben:
„Gnade, Gnad', o Herr und Gatte!"
Ihre weiße Hand berührt er,
Sie mit sich zur Kammer führt er,
In der Kammer hin sie schreiten,
Und mit herben Worten streiten.
„Nenn' ihn, nenn' ihn mir, o Gattin!
Will dich strafen nicht noch schelten,
Ihm nur soll's das Leben gelten!"
Drauf die Gräfin ihm erwidert:
„Gott nur kennt ihn, Gott nur nennt ihn!
Nächtlich kam er, nächtlich schied er. —
Komme, komm nun, meine Amme,

Bringe mir mein junges Söhnlein,
Das kaum alt erst zweithalb Jahre,
Daß ich nochmals es gewahre."
Amme bringt das junge Söhnlein,
Und die Gräfin an sich schließt es
Und von Herzen kost und küßt es,
Faßt dann in den seidnen Beutel,
Bringt draus eine goldne Kette:
„Amme, nimm die goldne Kette,
Die wohl schwer achttausend Gulden.
Säuge treu mir mein lieb Söhnlein;
Wird dich nicht dein Dienstherr zahlen,
Wird der ew'ge Gott dich zahlen."

In der Kammer hin sie schreiten,
Und mit herben Worten streiten.
Er erfaßt sie um den Gürtel,
Schleudert sie zum Strom durchs Fenster.
Eh sie in den Strom gefallen,
Läßt sie noch dieß Wort erschallen:
„Was ich noch dich bitte, Amme,
Hüte treu mir mein lieb Söhnlein,
Wird dich nicht dein Dienstherr zahlen,
Wird der ew'ge Gott dich zahlen!"

Sieht der Graf ihr nach durchs Fenster:
„Ach, ihr schönen, weißen Hände,
Stets der Arbeit gern beflissen,
Ach, ihr schönen, weißen Glieder,
Sollt zum Fraß jetzt Fischen taugen!
Ach, ihr schönen, schwarzen Augen
Die im Strom ihr schwimmt und schimmert
Und um mich euch nimmer kümmert!"

Im Tode Wahrheit.

Es steht, es steht ein weißes Schloß,
Der junge Burgherr wallt durchs Schloß,
Er ruft zu sich nun seinen Knecht,
Gehorsamen, getreuen Knecht:
„Mein Knecht, mein Knecht, nun ungesäumt
Vernimm, was mir heut Nacht geträumt,
Daß mir zu eigen Täubchen zwei,
Entflogen sind mir alle zwei,
Zur Kirch' am Berg das eine zog,
Und nimmermehr zurück mir flog,
Zum Dorf im Thal das andre zog,
Zu meinem Lieb Marjetka flog.
Nun sattle flink der Pferde zwei,
Mir eines, dir das andre sei."

Er schwingt sich auf das Rösselein,
Wie ein gefiedert Vögelein,
Er reitet fort und immer fort
Zum Dorf im Thal zur Liebsten dort.
Es steht am Thore trauersam
Die Supanin[11] und scheint voll Gram.

„O sprecht, was ist euch, Supanin,
Daß heut so traurig euer Sinn?
Und ist Marjetika daheim,
Hat sie gefahn das Täubelein?"
„„„Die länst wohl keinem Täubchen nach,
Die ringt am Todtbett im Gemach!""

Er tritt ins lichte Kämmerlein,
Da liegt sie krank und ächzt gar schwer.
Ein seidnes Säckchen öffnet er
Und zieht hervor ein edles Kraut: [12]
„Dieß sei, Marjetka, dir vertraut;
Sollst du genesen, Liebchen mein,
Schnell wird davon dir besser sein,
Doch sollst du sterben, Liebchen mein,
Schnell wird davon dir schlimmer sein."

Er schwingt sich auf das Rösselein,
Wie ein gefiedert Vögelein,
Er reitet fort und immer fort
Bis zu dem weißen Schlosse dort.
Da nahm er weder Speis' noch Trank,
Bis wieder er zu Roß sich schwang.
Die Supanin am Schwellenrain
Wischt sich die schwarzen Aeugelein.
„Was wischt ihr, so betrübt von Sinn,
Die schwarzen Aeuglein, Supanin?"
„„„Wie soll ich nicht in Thränen sein?
Gestorben ist Marjetka mein.""

Er geht hinauf ins Kämmerlein.
Marjetka liegt im Todtenschrein,

Ein Rosenstrauß im Arm ihr liegt,
Ein goldner Kranz ihr Haupt umschmiegt.
Er nimmt vom Arm den Strauß hinweg,
Er nimmt vom Haupt den Kranz hinweg:
„Nicht ziemt, Marjetka, dieser dir,
Zwei Söhnlein ja gebar'st du mir,
Der eine soll einst Priester sein,
Die Mutter vom Fegfeuer befrei'n."

Von der Königstochter.

Königssohn tränkt seine Pferde,
Daß der See erbebt zur Erde,
Königssohn pfeift mit dem Munde,
Daß der See erdröhnt im Grunde.
Königstochter am Fensterhange
Flieht zurück in schnellem Gange,
Wird vor'm Königssohn ihr bange.
Ruft zu sich das junge Mägdlein:
„Komme, komme, junges Mägdlein,
In die Kammer geh' ich schlummern,
Laß' in deiner Hand den Schlüssel.
Kommt der Königssöhne erster,
Der einst meine erste Liebe,
Und er frägt dich, junges Mägdlein:
Wo ist hin die Königstochter?
Gib ihm diese Antwort, Mägdlein:
Masken, Mummen sind gekommen,
Die zum Tanz sie mitgenommen.
Kommt der Königssöhne zweiter,
Wehe, der nun mein Verlobter,
Und er frägt dich, junges Mägdlein:
Wo ist hin die Königstochter?
Gib ihm diese Antwort, Mägdlein:

In die Kammer ging sie schlummern,
Ließ in meiner Hand die Schlüssel."

Kam der Königssöhne erster,
Der einst ihre erste Liebe,
Und er frug das junge Mägdlein:
Wo ist hin die Königstochter?
„Masken, Mummen sind gekommen,
Die zum Tanz sie mitgenommen."
„„Nein! Zur Kammer ging sie schlummern,
Ließ in deiner Hand den Schlüssel.
Gib in meine Hand den Schlüssel,
Will ihn mit Zechinen lösen,
Thun kein Leid der Königstochter,
Wollen im Gespräch uns laben,
Wie wir einst geliebt uns haben.""

Und er schritt zur hellen Kammer,
Wo sie lag in Bettes Flaume,
Eben süß erfaßt vom Traume.
Durch die Kammer hin er wallet,
In Gedanken tief versunken:
„Traun, ein Weib voll Reiz und Schönheit!
Schade wär's, sollst du erblassen,
Will dich Andern doch nicht lassen!"
Greift in sein Gewand von Seide,
Zieht hervor ein blankes Messer,
Taucht es tief ihr in das Herze,
Setzt dann an den Tisch die Leiche,
Legt vor sie ein Buch, ein schwarzes,
Und verläßt die lichte Kammer.
Gibt die Schlüssel drauf dem Mägdlein:
„That kein Leid der Königstochter,

Thäten im Gespräch uns laben,
Wie wir einst geliebt uns haben."

Kam der Königssöhne zweiter,
Jener, der nun ihr Verlobter:
„Auf, wohlauf, du junges Mägdlein,
Wo ist hin die Königstochter?"
„„In die Kammer ging sie schlummern,
Ließ in meiner Hand den Schlüssel.""
Und er geht zur hellen Kammer,
Frägt ein Wort die Königstochter,
Doch sie gibt kein Wort, kein Zeichen,
Längst schon war sie von den Leichen.
Und er frägt zum andern Male,
Doch sie gibt kein Wort, kein Zeichen,
Längst schon war sie von den Leichen.
Königssohn im Zornesdrange
Schlägt der Königstochter Wange,
Nieder stürzt sie von dem Streiche,
Längst schon war sie eine Leiche.
Königssohn schreit auf im Schmerze:
„Wer war bei der Königstochter,
War der Königstochter Mörder?"
Und aufschreit im Schmerz das Mägdlein:
„Hol' der Teufel die Zechinen,
Büße nun den Kopf ob ihnen."

Lamberg und Pegam.[13]

Das weiße Wien vor euch dort steht,
Vernehmt nun, wie's in Wien ergeht!
Es liegt ein Marktplatz mitten drin,
Drauf sprosset eine Linde grün
Und kühlt mit ihrem Schatten Wien.
Ein gelber Tisch im Schattenplan,
Von Stühlen ist der Tisch umfahn,
Viel große Herren sitzen da
Der Majestät des Kaisers nah.
Da trabt Herr Pegam stolz heran,
Zum mächt'gen Kaiser hebt er an:
„Hast du den Helden unter dir,
Der sich im Kampfe mißt mit mir?"
Antwortet ihm der Kaiser dann:
„Was fragst du? Traun, ich weiß den Mann,
Der dich vom Sattel werfen kann!
Sein Nam' ist Christoph Lamberger,
Nicht groß, wohl aber breit ist er,
Auf grauer Felswand nistet er.
Nur weit von hier ist er daheim
Im Krainerland am weißen Stein."
„„Und ist er nah, so schickt um ihn,
Und ist er fern, so schreibt um ihn!

Ein Burſche wird zu finden ſein,
Dem kund der Weg zum weißen Stein?'"
Ein Bürſchlein jung fand bald ſich ein,
Dem kund der Weg zum weißen Stein;
Er nahm wohl unter'n Arm den Hut,
Nahm in die Hand das Brieflein gut.

Der Burſche durch die Felder geht,
Herr Lamberg dort am Fenſter ſteht,
Und alſo ſpricht und redet er:
„Ein Wienerbürſchlein kommt daher
Und bringt wohl neue Wienermähr!"
Dem Boten er entgegen wallt
Und trifft ihn auf der Treppe bald,
Mit einer Hand er ihn umfangt,
Ums Brieflein mit der andern langt.
Das Schreiben er gar ſchnell durchlieſt,
Zum Mütterlein dann ſprach er dieß:
„Alt Mütterlein, was ſag' ich dir,
Der böſe Pegam ſchickt nach mir!"
Antwortet drauf alt Mütterlein:
„Du haſt ein Roß, wie'n Vögelein,
Das kam noch nie ans Sonnenlicht
Und ſah den weißen Tag noch nicht,
Steht an der Krippe ſieben Jahr,
Trank nie vom Quelle kalt und klar,
Das trinkt nur ſüßen, welſchen Wein[14]
Und kaut das goldne Weizkörnlein.
Zwei Teufel ſteh'n dem Pegam bei,
Beſiegen wirſt du alle zwei!
Du wirſt ihn mit drei Häuptern ſehn,
Die beiden äußern laſſe ſtehn,
Doch ſoll dein Schwert das mittre mähn!"
Er ſchwingt ſich auf ſein ſchnelles Roß,

Das flink mit ihm von dannen schoß,
Er saust euch wie ein Donnerkeil
Und hält euch nirgends Rast und Weil',
Wie in der Luft das Vöglein schnell.
Am nächsten Tag war er zur Stell'.

Er sprengt die Wienerstadt entlang,
Der Scheiben Glas in Splitter sprang,
Der Löffel sank aus Pegams Hand,
Der eben froh beim Mahl sich fand:
„Herbei, herbei, du mein Lakey!
Sprich, ob Erdbeben, Donner grollt,
Ob Sturmwinds Wagen kommt gerollt?"
„Nicht Donner, nicht Erdbeben grollt,
Nicht Sturmwinds Wagen kommt gerollt,
Der Herr Lamberger trabt herein."

Zum Imbiß läd't ihn Pegam ein,
Doch also Herr Lamberger spricht:
„Ich kam zu dir zu Gaste nicht,
Doch kam ich dir zum Kampfe her,
Dein graues Haupt zu treffen schwer
Und deine Feder weiß und rein,
Ein goldner Rand umsäumt sie fein,
Zu treten in den Koth hinein!"
Drauf Pegam ihm erwidert so:
„Mich macht ein einzig Ding unfroh,
Mich dauert dein spinatfarb Hemd,
Jetzt wird es bald mit Blut verbrämt!"
Und weiter frägt ihn Pegam fort:
„Sprich, wo für unsern Kampf der Ort,
Ob in des Kaisers Hof wir gehn,
Ob in den Straßen Wiens wir stehn?"
Herr Lamberger entgegen spricht:

„In Höfen man die Schweine sticht,
In Gassen Weiberzunge ficht,
Da schlagen sich die Helden nicht!
Laß auf das ebne Feld uns gehn,
Daß uns die Leute alle sehn
Und alle Herren von ganz Wien!"
Da wallten sie zur Ebne hin.

Jetzt rennen an zum Strauß die Zwei,
Sie sausen Ohr an Ohr vorbei,
Doch bleiben Beid' an Schaden frei,
Die Helme flogen auf den Grund.
Und wieder sprach des Pegams Mund:
„Noch siegte über mich kein Mann!
Ficht, Christoph, dieß dein Herz nicht an?
Dein Rößlein doch wird trauern dann,
Allein im Feld wird's irren fern
Und suchen wird es seinen Herrn."
Drauf Christoph ihm erwidernd spricht:
„Was mir jetzt einzig von Gewicht,
Dran denkst du wohl im mind'sten nicht!
Dein schönes Weib im Seidenkleid,
So jung bestimmt zum Wittwenleid,
Weiß Gott, sie wird von mir gefreit!"

Pegam sprengt an zum zweiten Stoß,
Nun Christophs Blut vom Finger floß,
Geschah ihm erst nicht Leides groß.
Ansprengen sie zum Dritten dann,
Jetzt greifen sie sich wacker an!
Aufs Mittelhaupt zielt Christoph blos,
Die äußern zwei hält er nicht groß,
Und haut vom Rumpf das mittre los.

Drauf fängt er's auf dem Speere hoh
Und trägt es vor den Kaiser froh.

Des Kaisers Majestät begann:
„Was willst zu Lohn du, tapfrer Mann?
Willst hundert weiße Burgen du?"
Herr Lamberger doch sprach dazu:
„O gebt mir nur neunzig und neun,
Das wird noch mehr zu zählen sein!"

König Marko.[15]

Ein grauer Fels, ein weißes Schloß,
Drin wuchs der junge Marko groß,
Drin wohnt er und Alenka fein,
Ein schönes Türkenmägdelein.
Sie standen auf des Morgens früh,
Zum hohen Gange wandeln sie,
Die breiten Fenster öffnen sie.
Alenka also zu ihm spricht:
„Wie kommt es wohl, daß heut so dicht,
Der Nebel dort das Feld umflicht?"
Antwortet so Jung Marko drauf:
„Das ist fürwahr kein Nebelrauch,
Das ist nur türk'scher Rosse Hauch,
Die reiten wohl zu Gast mir auch.
Wenn sie am Schlosse reiten vor,
Dann öffne ihnen selbst das Thor;
Und fragen sie um Marko dich,
Geberden sie echt türkisch sich,
Dieß ihnen dann als Antwort sprich:
Es ist Jung Marko nicht zu Haus
Und kommt auch Abends nicht nach Haus
Und bleibt wohl auch noch morgen aus.

Mach ihnen Platz am gelben Tisch,
Gib vollauf Trank und Speisen frisch,
Doch ihre Waffen insgeheim
Verberge tief im Kämmerlein.
Indeß schleif' ich den Säbel bloß,
Da zittern soll das weiße Schloß."
Am Schloß die Türken reiten vor,
Alenka öffnet selbst das Thor,
Empfängt sie mit der rechten Hand,
Umfängt sie mit der linken Hand:[16]
„Ihr Türken, seid willkommen mir!
Nicht trefft daheim Jung Marko ihr,
Er kommt auch Abends nicht nach Haus
Und bleibt wohl auch noch morgen aus."

Sie setzt sie an den gelben Tisch,
Bringt vollauf Trank und Speisen frisch,
Doch ihre Waffen insgeheim
Verbirgt sie tief im Kämmerlein.
Vom Weine trinkt sie ihnen zu,
Gießt ihn ins Mieder aus im Nu,
Den Säbel schleift Jung Marko bloß,
Daß zittern muß das weiße Schloß.
Da fragt der Türken einer sie:
„Wie kommt denn dieß, wie ist dieß, wie,
Daß es so lärmt dort oben hoch?
Wohl ist daheim Jung Marko noch,
Der droben seinen Säbel wetzt?"
Alenka aber drauf versetzt:
„Nicht ist daheim Jung Marko jetzt
Und kommt auch Abends nicht nach Haus
Und bleibt wohl auch noch morgen aus.
Nur unsre Hühner scharren so
Und bringen junge Eier froh."

Vom Weine trinkt sie ihnen zu,
Gießt ihn ins Mieder aus im Nu,
Sie macht die Türken Weines voll,
Daß sie am Grund sich wälzen toll,
Da springt Jung Marko rasch herein,
Er schwingt herum sein Säbelein,
Daß alle Türken sinken drein.

Sich bergend unter'm Tisch, entfloh
Ein Türk' allein, der spricht jetzt so:
„Jung Marko, dieses bitt' ich dich,
O lasse du am Leben mich,
Am Leben mich und unverletzt,
Daß ich dann Jedem sagen kann,
Was Marko für ein Held und Mann!"
Jung Marko drauf ihm dieß versetzt:
„Ich will dich lassen leben jetzt,
Zwar leben, doch nicht unverletzt."
Zog unter'm Tisch ihn vor hernach,
Und seine Rippen ihm zerbrach,
Und seine Augen ihm ausstach.
Drauf setzt' er ihn aufs Pferd gewandt,
Gab ihm die eigne Fahn' zur Hand,
Dieß Wort hat er zugleich entsandt:
„So! Bring dem Türkenkaiser dieß
Und also sag' ihm ganz gewiß:
Sollt' ihm um mich zu thun es sein,
Komm' er zu mir als Gast allein,
Daß wir versuchen uns, wir Zwei,
Ein größrer Held wer von uns sei?"

Der Türke reitet still davon
Bis tief im Türkenlande fort;
Der Kaiser steht am Fenster dort,

Er ruft zu sich die Kaiserin:
„Hieher, hieher, o Kaiserin,
Das gibt uns endlich frohen Sinn,
Die Türken reiten schon nach Haus,
Sie tragen Marko's Fahn' voraus,
Ihn selbst führt hinten wohl der Troß."
Und wie der Türke ritt ans Schloß,
Der Türkenkaiser zu ihm spricht;
„Warst du zu Gast bei Marko nicht?"
Der Diener drauf dieß Wort erfaßt:
„Wohl war bei Marko ich zu Gast,
In Teufelsklau'n doch lieber fast!
Die Rippen er mir dort zerbrach,
Die Augen er mir dort ausstach;
Drauf setzt er mich zu Pferd gewandt,
Gab seine Fahn' in meine Hand,
Dieß Wort auch hat er dir entsandt:
Sollt' um ihn dir zu thun es sein,
Geh selbst zu ihm als Gast allein,
Daß ihr euch dort versucht, ihr Zwei,
Ein größrer Held wer von euch sei?"

Drei Brüder.

Das waren edler Helden drei:
Ha, Marko jung und Debelak,
Der dritte dann war Jankotitsch.
Jung Marko so zu ihnen sprach:
„Nun laßt euch sagen, Brüder mein,
Die Glieder bindet mir recht fest,
In Schellen Arm und Bein mir preßt,
Knüpft Knoten in die Schlingen auch,
Einschmiedet mich nach Türkenbrauch,
Und werft in dunklen Kerker mich.
Dann geht ins tiefe Türkenland
Und bietet dort mich zum Verkauf
Um eine Saumlast gelben Golds,
Und um ein weißes Thalerstück
Und zwanzig weiße Gulden drein."

Sie gehn ins tiefe Türkenland,
Sie gaben Marko dort zum Kauf
Um eine Saumlast gelben Golds,
Und um ein weißes Thalerstück
Und zwanzig weiße Gulden drein.
Drauf also fragte Jankotitsch:

„Was sag' ich, gibst du, Türkenzaar,
Wohl siebenhundert Krieger mit?"
„„Noch drauf geb' ich dir siebenzehn
Und will auch selber mit euch gehn!""
Sie brechen auf und wällen fort
Wohl weit dahin in fernes Land,
Wo Marko's dunkler Kerker stand.

So aber sprach der Türkenzaar:
„Laß mich den jungen Marko sehn,
Doch nimmer frei und ungeschwächt,
Nach Türkenart geschmiedet recht."
Den dunklen Thurm sie öffnen frisch,
Wo Marko sitzt an seinem Tisch
Und mit den Zähnen knirscht ergrimmt,
Daß Feuer rings im Kerker flimmt.
Und also sprach der Türkenzaar:
„Kein junger Marko ist's, fürwahr,
Das ist der Höllenteufel gar!"
Jung Marko führen sie mit sich,
Sie ziehn ins tiefe Türkenland,
Wohl weit dahin in fernes Land,
Bis an des Flusses Kulpa Strand.

So aber sprach Jung Marko jetzt:
„O Gnade, Gnade, Türkenzaar!
Gefangne hatt' ich selber einst,
Doch jedem that ich eine Gunst,
So thu auch du mir, Türkenzaar!
Mach' frei mir rechten Arm und Fuß,
Daß ich das Haupt mir wasch' im Fluß,
Im Haupte fühl' ich argen Schmerz,
Und auch nicht wohl ist's mir ums Herz.
O gebt mir doch mein Säblein her,

Mein Säblein, das zwei Zentner schwer,
Zwei Zentner und drei Pfunde mehr!"
Sie reichen ihm ein Becken dar
Und auch sein blankes Säblein dar.
Er hieb die Türken und zerhieb
Wohl siebenhundert und siebzehn.

Schnell zog Jung Marko heim und trat
Zuerst ins Schloß des Jankotitsch.
Die Brüder sitzen an dem Tisch
Und theilen sich die Gelder froh.
Jung Marko aber sagte so:
„Was theilt ihr unter euch das Gold,
Das ihr doch nicht verzehren sollt?"
Zog aus der Scheid' sein Säblein scharf,
Vom Rumpf die Köpf' er Beiden warf.

Gregors Schwester Alenka.

Dort liegt vor mir ein Pfad gebahnt,
Der führt tief in das Türkenland,
Das Auge da gar weit mir sieht
Tief in das türkische Gebiet;
Es wallt den Pfad heran ein Knecht,
Des Türkenkaisers junger Knecht.
Alenka steht am Schwellenrain,
Alenka, Gregors Schwesterlein.

„Laß dich befragen, junger Knecht,
Des Türkenkaisers junger Knecht,
Ob du nichts zu Gesicht bekamst,
Ob du auch Kunde nicht vernahmst,
Mags Gutes oder Schlimmes sein,
Von Gregor, meinem Brüderlein?"

Antwortet drauf der junge Knecht,
Des Türkenkaisers junger Knecht:
„Von Gregor weiß ich Kunde nicht,
Von Gregor man auch nirgends spricht,

Ich selber sah niemals den Mann,
Drum ich ihn auch nicht kennen kann."

Es spricht darauf Alenka fein,
Alenka, Gregors Schwesterlein:
„Ein langes Oberkleid ihn hüllt,
So lang, daß bis zur Ferſ' es quillt,
Mit Blumen ist es ausgestickt,
Mit Seidenschnüren ist's geschmückt,
Ein rothes Käppchen ihn bedeckt,
Drei Federn sind darein gesteckt,
Drei Kranichsfedern mögen's sein.
Er führt ein blankes Säbelein,
So blank als wie der Sonnenschein
Und wie Schermesser scharf und fein;
Inmitten eine Schlange liegt,
Und Feuer aus der Spitze fliegt,
In Schlangenblut ist es gestählt,
Die Türken hat sich's auserwählt."

Antwortet drauf der junge Knecht,
Des Türkenkaisers junger Knecht:
„Todt schlugen Türken solchen Mann,
Der dein Gregor vielleicht sein kann."

Was that darauf Alenka fein,
Alenka, Gregors Schwesterlein?
Sie läuft ins helle Kämmerlein,
In lang Gewand den Leib sie hüllt,
So lang, daß bis zur Ferſ' es quillt,
Mit Blumen ist es ausgestickt,
Mit Seidenschnüren ist's geschmückt.
Sie hat sich ganz so angelegt,
Wie sich ihr Bruder Gregor trägt.

Ein rothes Käppchen sie bedeckt,
Ins Käppchen sie drei Federn steckt,
Drei Kranichfedern mögen's sein,
Schnallt um ein blankes Säbelein,
So blank als wie der Sonnenschein
Und wie Schermesser scharf und fein;
Inmitten eine Schlange liegt,
Und Feuer aus der Spitze fliegt,
Mit Schlangenblut ist es gestählt,
Die Türken hat sich's auserwählt.
Sie geht zum lichten Stall hinein,
Da sattelt sie ein Rösselein,
Das schnellste, flinkste Rösselein;
Drauf in die Bügel sie sich schwingt,
Ihm hurtig auf den Rücken springt;
Wie Vogelflug so saust sie fort
Bis fern ins Türkenlager dort.

Sie sprengt im Lager kreuz und quer,
Ihr Säbel trifft die Türken schwer,
Daß hinter ihr sie sinken her,
Wie Korn wohl hinter Schnittern knickt,
Wie Gras wohl hinter Mähdern nickt,
Wenn Gott ein gutes Jahr geschickt.

Der Türkenzaar am Fenster stand,
Und dieses Wort hat er entsandt:
„Ihr schnöden Türken rühmtet euch,
Ihr gabt Gregorn den Todesstreich,
Und dennoch seh' ich ihn zugleich
Durchs Lager sprengen kreuz und quer,
Sein Säbel trifft die Türken schwer,
Daß hinter ihm sie sinken her,
Wie Korn wohl hinter Schnittern knickt,

Wie Gras wohl hinter Mähdern nickt,
Wenn Gott ein gutes Jahr geschickt!"

Was that darauf Alenka fein,
Alenka, Gregors Schwesterlein?
Sie zeigt schön schwarze Zöpfchen zwei,
Sie zeigt schön weiße Brüstlein zwei:
„Hat solche deine Kaiserin?
Hat solche deine Kaiserin?"

Des Woiewoden Janko Hochzeit.[17]

Hat verlobt sich der Woiewode Janko
In der Ferne, im Lateinerlande.
Schreibt gar schlau der schelmische Lateiner
Einen Brief dem Woiewoden Janko:
„Lade, Janko, schmucke Hochzeitgäste,
Nur den Helden Sekol mir nicht lade,
Der nicht ißt, nicht trinkt vor Ueberklugheit,
Der ein Schalk voll List und Schelmereien."

Janko ladet schmucke Hochzeitgäste,
Nur den Helden Sekol er nicht ladet.
Spricht Held Sekol traurig diese Worte:
„Gott mit euch, mein Mütterlein, mein altes!
Wie verwirkten wir des Oheims Gnade,
Daß er uns nicht lud zum Hochzeitmahle?"
Gab sein altes Mütterlein ihm Antwort:
„Steig' aufs Roß, daß es der Ohm nicht wisse,
Nimm dein Schwert, daß es der Ohm nicht merke,
Menge so dich zu den Hochzeitgästen."
Also zog er zum Lateinerlande.

Trat vor sie der schelmische Lateiner,
Gab das erste Probestück zu lösen;
Also sprach der schelmische Lateiner:
„Gott sei gnädig dir, Woiwode Janko,
Hast du nicht in deiner Schaar den Helden,
Der drei gleiche Lanzen überspringe!"
Ward nicht gut zu Muth den Hochzeitgästen,
Alle sahn beschämt zur Erde nieder;
Trat hervor Held Sekol aus der Menge,
Uebersprang gewandt drei gleiche Lanzen.

Trat vor sie der schelmische Lateiner,
Gab das zweite Probestück zu lösen,
Spießt' auf eine Lanze einen Apfel,
Und so sprach der schelmische Lateiner:
„Gott sei gnädig dir, Woiwode Janko,
Hast du nicht in deiner Schaar den Helden,
Der den Apfel auf dem Speer durchschieße!"
Ward nicht gut zu Muth den Hochzeitgästen,
Alle sahn beschämt zur Erde nieder;
Doch nicht also hat gethan Held Sekol,
Hat am Speer den Apfel rasch durchschossen.

Trat vor sie der schelmische Lateiner,
Gab das dritte Probestück zu lösen,
Stellte vor sie hin neun schöne Jungfrau'n,
Aehnlich ganz an Aug' und Antlitz alle,
Und so sprach der schelmische Lateiner:
„Gott sei gnädig dir, Woiwode Janko,
Wählst du nicht aus diesen Neun die Rechte!"
Ward nicht gut zu Muth den Hochzeitgästen,
Alle sahn beschämt zur Erde nieder;
Trat gar flink Held Sekol aus der Menge,
Breitet' auf den Grund den Seidenmantel,

Legte drauf drei blanke Golddukaten:
„Frisch heran nun, ihr Lateinermädchen!
Nimmt nicht Janko's wahre Braut die Münzen,
Haut mein Säbel Allen ab die Köpfe."
Lief heran die wahre Braut des Janko,
Hob empor die blanken Golddukaten,
Nahm vom Boden auch den Seidenmantel,
Warf ihn wieder hin dem Helden Sekol.

Als zu seinem weißen Schloß er kehrte,
Sprach Held Sekol fröhlich diese Worte:
„Gott mit euch, mein Mütterlein, mein altes!
Meinte dort der schelmische Lateiner,
Daß kein Held sich find' in unf'rer Mitte,
Der sich messe seinen Schelmenkünsten!"

Vom König Matjasch.[18]

Der König Matjasch hat zur Braut
Alenka jüngst sich angetraut,
Das junge, schöne Mägdelein,
Die Königin Ungarns lieb und fein.
Er schläft bei ihr nur kurze Zeit,
Drei Nächte nur, gar kurze Zeit!
Am vierten Tag ein Vöglein sang:
„Wohlauf zum Kampf, die Grenz' entlang!
Hinab zur Flur des Donaustrands,
Zum Grenzstein deines Ungarlands!"

Doch Matjasch ihm entgegen spricht:
„Zu Felde kann ich jetzt noch nicht,
Noch lendenlahm sind meine Knecht',
Die Pferde nicht beschlagen recht,
Die Säbel noch nicht scharf gewetzt,
Noch nicht bereit die Flinten jetzt."
Am zweiten Tag das Vöglein singt,
Matjasch dieselbe Antwort bringt;
Doch wie's am dritten Tag erscheint,
Ist er gerüstet ganz dem Feind.

Der König ruft Ulenka sein,
Die Königin so lieb und fein,
Und so spricht er zu ihr und sagt:
„Schnell muß ich fort, die Zeit entjagt,
Hinab zur Flur des Donaustrands,
Zum Grenzstein meines Ungarlands.
Wird Nachts die Zeit dir etwa lang,
Und macht das Herzeleid dir bang,
Durchzähl' des gelben Goldes Schwall,
Bewahr' der festen Burgen Wall;
Nur wandle nicht im Gartenplan,
Daß dich die Türken dort nicht fahn."
Er schwingt sich auf sein schnelles Roß
Und sprengt aus seinem weißen Schloß
Hinab zur Flur des Donaustrands,
Zum Grenzstein seines Ungarlands.

Die Krieger bauen auf ein Zelt,
Für Matjasch wird's zurecht gestellt,
Sie jauchzen auf, so wie er kam,
Daß jenseits es der Türk' vernahm.
Im Krieg herum saust er gewandt,
Den nackten Säbel in der Hand,
Und wenn er schwingt um sich den Stahl,
Neun Häupter fallen jedesmal.

Am Himmel fliegt das Vögelein
Schon wieder her, das Sängerlein,
Und Matjasch sieht's verwundert an,
Dreimal fliegt's um sein Zelt die Bahn,
Setzt auf den goldnen Apfel sich
Und singt und zwitschert trauriglich:
„Fürst Matjasch auf, zu Pferd, zu Pferd!
Ist dir ein fremd Geschäft so werth?

Die fremden Gau'n bringst du in Ruh,
Fürs eigne Land nicht sorgest du!
Sieh, schutz- und schirmlos ist dein Land,
Die Königin ist dir entwandt,
Ein Türkenschwarm geritten kam,
Alenka dir gefangen nahm."
Fürst Matjasch ihm entgegnet dranf:
„Was drängst du dich in meinen Lauf!
Nicht scherze, Vögelein, mit mir,
Ein Rohr, weittreffend, hab' ich hier!"
„„Und treib' ich Vöglein Scherz mit dir,
So nimm dann Kopf und Leben mir!""

Der König springt aufs Pferd in Hast,
So wie ein Vöglein auf den Ast,
Und heimwärts sprengt er unverweilt,
Die Wolk' am Himmel nicht so eilt,
Zu seinem festen Schlosse heim,
Zu seinem weißen Hause heim.

Sein Hausgesind' drängt sich um ihn,
Es wallt voraus die Nähterin,
Sie seufzen, jammern, weinen All',
Wehklagend mit gar lautem Schall.
Der König redet so und spricht:
„O fürchtet euch, ihr Leutchen, nicht!
Bevor drei Tagesfristen aus,
Bring' ich die Fürstin euch nach Haus.
Ihr Knechte kleidet jetzt zur Fahrt
Mich unterhalb nach Mönchesart,
Mein Haar verschneidet mit der Scheer',
Wie's einem Mönche passend wär'."
Nimmt drüber noch nach Türkenschnitt
Den Kaftan, der zur Ferse glitt,

Umschnallt den Säbel blank und licht,
Dran eine rothe Schnur er flicht,
Ein heilig Kreuz ins Kleid er schmiegt,
Wie Donner, Blitz und Wind er fliegt;
Er sucht ein rasch, ein feurig Pferd,
Besteigt den Schimmel laufbewährt.
Es dröhnt der Hufe Schlag, es stäubt,
Daß Funken es und Feuer treibt,
Dahin durch Ungarns Grenzestrand,
Hinab ins tiefe Türkenland.

Tief drinnen in dem Land Türkei
Stehn grüner Lindenbäume drei,
Am ersten ist der Pferde Stand,
Da legt man an das Tanzgewand;
Am zweiten wird verkauft der Tanz,[19]
Am dritten drehn sie sich im Kranz.
Der König tritt zum grünen Tisch
Und also redet, spricht er frisch:
„Wollt' mir die Frag', ihr Herrn, verzeih'n,
Wie theuer ist bei euch der Reih'n?"
Der Türkenpascha ward ganz froh,
Und freundlich redet, spricht er so:
„Um gelbes Gold ist er zum Theil,
Zum Theil um weißes Silber feil,
Doch ist ein Held uns gleich und werth,
Dem wird er auch umsonst verehrt."
Hervor aus seid'ner Börse holt
Der König schnell das rothe Gold,
Und schüttet's vor ihn auf den Tisch,
Daß drauf es springt wohl dreimal frisch;
Vor'm Türkenpascha liegt's zuletzt.
Der Pascha spricht und redet jetzt:
„Bekannt thät dieß Gepräg' mir sein,

Vom König Matjaſch iſt's allein!"
Drauf König Matjaſch ſagt und ſpricht:
„Ich ſag' es dir, ich lüge nicht,
Den König Matjaſch ich erſchlug,
Und all' ſein Gold davon ihm trug."

Er ſucht ſich eine Tänzerin,
Gebeut den Geigern den Beginn,
Er wählte ſich Alenka ſein,
Die Königin ſo lieb und fein.
Sie reichen ſich die Hände weiß,
Sie drehn ſich ſchnell dahin im Kreis.
Er fragt ſie drauf: „Kennſt du mich jetzt?
Bin ich nicht wie Matjaſch zuletzt?"
Sie ſieht gar ſcharf ihn an: „Das Haupt
Des Matjaſch haſt du wohl geraubt,
Geſchorner Dieb, vermönchter Dieb!
Welch Zeichen, dich zu kennen, blieb?"
Er zu den Türken ſpricht ſofort:
„Was ſag' ich euch, ihr Herren dort,
Darf ich der Jungfrau ſchenken ein,
Zutrinken ihr den Becher Wein?"
„„Ja trink' ihn immerhin nur zu,
Ein heil'ger Mann uns ſcheineſt du,
Der König Matjaſch ja erſchlug
Und all' ſein Gold davon ihm trug!""
Er ſenkt ins Glas den Ring von Gold,
Sie flüſtert: „Mein Geliebter hold!
Dein hofft' ich immer unverzagt;
Die Tröpfe, die mich ſo geplagt,
Zudringlich all' um mich geſchaart,
Abwiſchen können ſie den Bart!"
Der König aber redet ſo:
„Es iſt mein Herz nun wieder froh!

Merk' auf, wenn ich zu Roß mich warf,
Verbleibe mir zur Seite scharf,
Dann will ich hurtig schwingen dich
Aufs flinke Schimmelchen vor mich;
Han' ich zur rechten Seite drein,
Dann ducke dich zur linken fein."
Und weiter fragt Matjasch: „Ihr Herrn,
Wohl nähm' ich von ihr Abschied gern?"
„„Auch das mag immerhin geschehn,
Da du ein heil'ger Mann zu sehn!""

Er nimmt sie bei der weißen Hand,
Schwingt sie vor sich aufs Roß gewandt.
Fliegt übers Feld zum Saverain,
Wie ein geflügelt Vögelein.
Sein Arm den nackten Säbel schwingt,
Am Griff sich eine Schlange ringt,
Der Spitz' entlodert Feuers Gluth,
Matjasch weiß ihn zu führen gut.
Die Türken sehn verblüfft sich an,
Verfolgen sie in Schaaren dann;
Der Pascha streichelt seinen Bart
Und lacht und redet dieser Art:
„War sein Gefang'ner ich vor Zeit,
So bringt mir seinen Schädel heut,
Bringt auch Alenka mir heran,
Die ich so herzenslieb gewann!"
Matjasch haut beider Seiten drein,
Sie duckt sich beider Seiten fein,
Nach Blitzesart sein Säbel geht,
Zu Schwaden wird das Korn gemäht,
Das Heu sinkt hinter'm Mähder ein,
Und hinter ihm der Türk' in Reih'n.
Der Schimmel rennt, bis er sie führt

Hin zu dem Schmiede rußbeschmiert;
Dem sagt Matjasch: „Was willst du Lohn?
Als Türkenschmied dich kenn' ich schon,
Beschlage rasch aufs Neu mein Pferd,
Schlag' ihm die Eisen an verkehrt."
Der Türkenschmied beschlägt's verkehrt,
Des Königs Linke Gold bescheert,
Die Rechte ihm den Kopf abschlägt.
Das Roß sie fort zur Save trägt.
Das Roß greift aus und wiehert laut,
Gut kennt's die Last, die ihm vertraut,
Weiß gut: es trägt der Theuren zwei,
Matjasch den König hoch und frei
Und die befreite Königsbraut,
Alenka sein, so lieb und traut;
Durchs breite Strombett schwimmt's gewandt
Zum heimatlichen Ungarstrand.

König Matjasch gefangen.[20]

Gewaltiger Fürst, Matjasch, Matjasch,
Des Ungarlandes Kron' ist schön!
Dreimal war er auf Kriegesfahrt,
Zum vierten er gefangen ward,
In türk'schen Thurm geworfen ward.
Im Kerker blieb er Jahr und Tag,
Daß er nicht mehr den weißen Tag,
Nicht mehr die gelbe Sonne sah.
Bekam zu seh'n nichts andres da,
Als Jung Marjetiza allein,
Des Türkenkaisers Töchterlein.
Ihm zum Besuche kam die Maid,
Ihm kürzte sie die lange Zeit.

So sprach zu ihm Marjetiza:
„Matjasch, o laß dein Weib mich sein,
Dich aus dem Thurm will ich befrei'n!"
Doch ihr entgegnet so Matjasch:
„Das wird nicht sein, das darf nicht sein!
Daheim lebt mir die Herrin mein,
Die dreimal schöner ist als du!
Die dreimal jünger ist als du!

Doch lebt ein jüngrer Bruder mir,
Er ist Matjasch genannt wie ich,
Mit schöner Kron' umkränzt wie ich;
Und den Matjasch dir sag' ich zu,
Marjetiza, willst ihn auch du?"
„„Wohlan, so sei es, Fürst Matjasch!""
„Wohlan so sei's, Marjetiza,
Du Türkenkaisers Töchterlein!"

„„Geduld, Geduld noch, Fürst Matjasch,
Bis anbricht Sankt Mariens Tag,
Das Gastmahl ich bereiten mag;
Die Türken zech' ich voll mit Wein,
Dazu mein altes Väterlein.
Dann hol' ich mir der Schlüssel drei,
Der erste führt zum Rossestall,
Der zweit' ins lichte Zimmerlein,
Der dritt' in Kerkerthurm hinein.
Im Zimmer nehm' ich Silber, Gold,
So schwere Last, als schwer wir zwei,
Dem Stall entführ' ich Rosse drei,
Dem Thurme, was das Beste sei.""
Marjeta kaum erwarten mag,
Daß anbricht Sankt Mariens Tag;
Sie richtet ein groß Gastmahl zu,
Bezecht die Türken all' in Wein,
Dazu ihr altes Väterlein.
Dann holt sie sich der Schlüssel drei,
Entführt dem Stall der Rosse drei,
Dem Thurme, was das Beste sei.
Das eine Pferd trägt Silber, Gold,
So schwere Last als schwer sie zwei,
Die andern zween bestiegen sie,
In aller Hast entfliegen sie.

Sie reiten weit dahin durchs Land,
Zum alten Schmiede kamen sie.
„Du alter Schmied, wohlauf, geschwind,
Leicht sind dir hundert Kron' verdient!
Beschlag aufs Neu die Rosse drei,
Daß vorn die Stollenzacken frei,
Rückwärts das glatte Eisen sei."

Zu Rosse eilig stiegen sie,
Zum Donaustrand hinfliegen sie;
Der König Matjasch redet da:
„Wie wirds nun sein, Marjetiza?
Wir kommen durch dieß Wasser nie!"
Ins Wasser wirft den Goldring sie,
Sie schwimmen drüber ohne Müh.

Herspringen grimme Türken da:
„Zurück, zurück, Marjetiza,
Des Türkenkaisers Töchterlein!"
Die Türken fragen weiter sie:
„Wie kamt ihr durch die Donau, wie?"
„„Am Hals befestigt Steine gut,
So schwimmt ihr spielend durch die Flnth!""
Die Türken, an dem Hals den Stein,
Ertrinken all' und sinken ein.

Sie kommt mit Matjasch vor sein Schloß,
Am Fenster steht die Herrin sein:
„Herbei, Matjasch, du Schwager mein!
Dort bringt Matjasch ein andres Weib,
Das dreimal schöner ist als ich,
Das dreimal jünger ist als ich!"

Matjasch ward freudenvoll empfahn,
Marjetiza sie scheel ansahn.

Marjetiza so sagt und spricht:
„Was will ich nun, was will ich nicht?
Kann vorwärts nicht, darf rückwärts nicht!"

„„Herbei, Matjasch, mein Brüderlein,
Ich brachte dir die Herrin dein,
Des Türkenkaisers Töchterlein!""
Nun schnell zum Pfaffen Einer jag',
Daß er sie trau'n und segnen mag!

Vom Ableben des Königs Matjasch.[21]

Seht, dort steht ein weißes Städtlein,
Cilli, heitres, schönes Städtlein,
Drin die Linde grün sich spreitet,
Drunter ist ein Bett gebreitet,
Weiche Federn sind gebettet,
Reine Linnen weißgeglättet,
Theure Kissen, Decken oben,
All' aus türk'schem Stoff gewoben.
Dort ist Königs Matjasch Lager,
Dort liegt krank im hellen Tag er.
Zu Schön Trommlerin geschlichen
Hat einst Trommler ihn beschlichen
Und im Zorn ihn todtverwundet,
Daß er nimmer wohl gesundet.

In Verband, voll Blut, geschlagen,
Thät Matjasch die Schwester fragen:
„Wolle nach den Wunden spähen,
Ob sie roth, ob schwarz zu sehen?
Wenn sie roth sind," spricht er, „sage
Daß zum Arzte Einer jage,
Herben Tod mir abzuwehren;

Doch wenn schwarz die Wunden wären,
Schwester, dann gesund ich nimmer,
Schick uns heil'ge Oel nur immer."

„„Bis ins Herz die Wunden gehen,
Schwarz sind, Bruder, sie zu sehen!
Fort und fort mocht' ich dich warnen,
Nicht die Weiblein zu umgarnen;
Fremde Weiber, Herzenswunden!""

Drauf Matjasch dieß Wort gefunden:
„Gott nur so viel Kraft mir reiche,
Daß ich nochmals zu ihr schleiche!"

Aber kaum dieß Wort verhallte,
Als die Bahn des Tods er wallte.
Durch ganz Cilli Glocken tönen,
Bei Sankt Peter fünf mit Dröhnen
Von dem weißen Thurm her beben.
Trommler saß zur Mahlzeit eben,
Junge Trommlerin ihn fraget:
„Sprich, wer starb, daß um ihn klagend
Durch ganz Cilli Glocken tönen,
Bei Sankt Peter fünf mit Dröhnen
Von dem weißen Thurm her beben?"
„„Deuten kann ich dir's, mein Leben,
König Matjasch fährt zur Erden,
Eh' ihm's glückte, alt zu werden,
Diesem länten unsre Glocken.""
Trommlerin da ganz erschrocken,
Ließ den Löffel fallen nieder.

Trommler frägt sein Weibchen wieder:
„Ist der Löffel dir entwichen,

Weil dein Vetter, Ohm verblichen,
Weil der Todte dein Verwandter?"
„„Nicht ist er mein Anverwandter,
Nicht mir Vetter, Ohm verblichen;
Ist der Löffel nur entwichen,
Weil zugleich wir Lehr' empfingen
Und zugleich zur Kirche gingen.""

Zorn hat Trommlern überkommen,
Hat ein Messer scharf genommen
Und durchbohrt sein junges Weibchen,
Junges, ungerathnes Weibchen.
Als er so sein Weib erstochen,
Hat er drauf zum Knecht gesprochen:
„Knecht, du flinker, eile, eile,
Daß ich hier nicht länger weile,
Sattle schnell der Rößlein zweie,
Rasche, wie der Vöglein zweie,
Eins soll dir, eins mir sich schicken,
Wirf das Ränzlein auf den Rücken,
Daß uns keine Zeugen finden,
Daß uns keine Schergen binden!"
Denkt und spricht bei sich das Knechtlein:
„Will's mir doch zu Kopf nicht recht ein,
Fortzurennen flücht'gen Leibes
Ob des ungerathnen Weibes!"

Vom Herrn Rauber.[22]

Dieß ist Türkenpascha's Streben,
Der den Türken treu ergeben,
Wie zu ordnen seine Heere,
Wie zu manfen Sissek wäre?
Ab und auf durchs Zimmer geht er,
Der Gedanken viel beräth er,
Einen hält der Wolfskopf feste,
Also frommt's aufs allerbeste:
Daß er seine Truppen führe
Und vor Sissek alle führe.
Können nicht die Kulp durchwaten,
Fragen ihn, wie jetzt zu rathen.
An den Strand der Pascha wallet,
Eine Trommel umgeschnallet,
Schlägt sie grimmig, daß sie stöhnte
Und bis in den Himmel dröhnte;
Pascha ruft im Zornesbeben,
Der den Türken treu ergeben:
„Spannet Seile straff hinüber,[23]
Und befestigt Häute drüber!"
Und nachdem sie also thaten,
Konnten sie die Kulp durchwaten,

Konnten sich vor Sissek sammeln
Und in Gräben sich verrammeln.

Was beginnt der Pascha eben,
Der den Türken treu ergeben?
Setzt ins Gras sich, schreibt ein Blättlein,
Schickt's dem Hauptmann in das Städtlein:
„Adam, hör von Allahs wegen,
Sisseks Haupt, du Heldendegen!
Willst du dich mir jetzt ergeben,
Oder deinen Kopf mir geben?"
Adam schrieb ihm drauf entgegen,
Sisseks Haupt, der Heldendegen:
„Will mich willig nicht ergeben,
Will auch meinen Kopf nicht geben!
Will mich lieber etwas sträuben,
Sisseks Kommandant noch bleiben;
Euch wird noch die Rene brennen,
Lernt ihr meine Krainer kennen!"

Adam, wie wird das sich legen,
Sisseks Haupt, du Heldendegen?
Thät Befehl' und Brief' ertheilen,
Läßt sie in drei Länder eilen;
Hin nach Kärnthen, Krain und Steier,
Zur Stadt Laibach, schön und theuer,
Daß der Türkenblitz entglommen,
Und uns Sissek gern genommen.

Als den Steirern kam die Kunde,
Saure Mienen gab's zur Stunde,
Bebten sehr, davon sie schlichen,
Vor dem Türken All' erblichen.

Als den Käruthnern kam die Kunde,
Sprachen sie mit Einem Munde:
„Mit den Türken ist schlecht spaßen,
Laßt uns heißen Brei nicht blasen;
Hosen hat der Türk' so weite
Und Schnauzbärte, lange, breite,
Wenn er unsre Hälse schaute,
Gott weiß, was er uns vertraute?"

Als nach Laibach kam die Kunde,
Ging ein Ruf nur durch die Runde:
„Sucht den Retter ohne Weile,
Noth gebeut die größte Eile.
Wenn der Türk uns Sissek nähme,
Kreuz und quer uns Alles käme,
Laibach würde Grenzstadt werden,
Krainerland zu Türkenerden!
Laßt uns schnelle Hülf' auftreiben
Und dem Herren Rauber schreiben,
Er weiß gut im Feld zu streiten
Und den Kriegern vor zu schreiten."

Ein weiß Brieflein sie vollenden,
Das sie schnell nach Kreutberg senden,
Wo der tapfre Rauber lieget,
Haupt der Reiter, unbesieget.
Rauber, der schon früh erwachte,
Einen Gang durchs Schloß schon machte,
Seine Fenster öffnet jetzt er
Und am goldnen Feld sich letzt er.
Wie rings seine Augen kreisen,
Sieht er auf den ebnen Gleisen
Ein jung Bübchen eilig jagen
Und ein weißes Brieflein tragen.

Rauber klatscht in seine Hände,
Eilt entgegen ihm behende,
Wie er durchgeschaut das Schreiben,
Lacht er zu des Pascha's Treiben.
Geht zurück nach seinem Saale
Zu Kathrinen, dem Gemahle:
„Drei Sonntage sei gewärtig,
Bis ich mit dem Pascha fertig."
Freilich Frau Kathrinens Wange
Hat verrathen, daß ihr bange,
Angst um ihren Herrn sich regte,
Als sie ihm sein Schwert umlegte.
Auf den Ruf des Herrn erschienen
Achtzehn Tschitschen, die ihm dienen.[24]
„Holla, auf! Schon tagt's der Erde,
Rasch zur Tränke führt die Pferde.
Sattelt sie, zäumt sie zum Ritte,
Rüstet euch zu Kriegessitte,
Fort nach Laibach laßt uns reiten,
Nach dem festen, hohen, weiten!"

Schwingen sich zu Roß die Reiter,
Sprengen, jagen lustig weiter,
Halten nimmer an die Zügel
Bis zum grünen Savespiegel.
Rauber ruft die Ueberführer,
Von Thernutsch die Schiffsregierer:
„Auf die Füße, nimmer träge!
Steuert durch den Strom uns rege!"
Schliefen noch die Schiffer alle,
Bangend vor dem Wasserschwalle,
Denn der Strom war angeschwollen,
Hat die Ufer überquollen.
Dranf der Ferg' Andrej gesprochen:

„Hat der Strom sein Bett durchbrochen,
Drum nicht können wir euch leiten,
Und ihr nicht gen Laibach reiten!"
Rauber ruft zum andern Male,
Bietet Gold von hellem Strahle;
Thäten sich die Schiffer winken:
„Ha, da gibt's noch Eins zu trinken!"
Stießen schnelle vom Gestade,
Baten Gott, daß seine Gnade
Glücklich ihre Reise lenke
Und viel türk'sche Aspern schenke!
Rauber ihnen Goldes spendet,
Drauf durchs ebne Feld sich wendet,
Eilends sie gen Laibach reiten,
Nach dem festen, hohen, weiten.

Weckt in Laibach auf die Leute:
„Städterleute, faule Häute!
Holla, aus den Federn schreitet,
Und zum Kriegszug euch bereitet!"
Doch die Städterinnen gehen
Zu Herrn Rauber jetzt und flehen,
Bietend Silber, Gold in Masse,
Daß er ihre Liebsten lasse.
„Mütter junge, Frauen feine,
Bleibt ein Weilchen hübsch alleine,
Nicht ist's Zeit sich loszukaufen,
Jetzt heißt's frisch im Felde raufen!
Türkenblitz droht an der Grenze,
Daß er uns um Sissek schwänze;
Wenn der Türke Sissek nähme,
Kreuz und quer uns Alles käme,
Laibach würde Grenzstadt werden,
Unterkrain zu Türkenerden."

Jetzt erschallen Trommelschläge,
Daß man nichts mehr hören möge.
Rauber sich Genossen kührte,
Sie hinab gen Sissek führte,
Wo von Türken solch Gedränge,
Wie im Ameisnest die Menge!

Rauber sprengt voran den Seinen,
Spricht zum Großknecht: „Flink von Beinen,
Schleich' auf jenes Baumes Höhe,
Gut mir nach den Bannern spähe!
Wirst du weiße Banner sehen,
Gilt es harten Strauß bestehen,
Siehst du rothe Banner schweben,
Braucht das Herz uns nicht zu beben;
Wollen dann die Türken fressen,
Gleich als ob wir Kirschen äßen,
Und nicht eher ruhn und rasten,
Bis sie All' am Boden lasten!"
Rothe Banner sieht er schweben,
Recht ist das den Krainern eben,
Auf die Türkenschaar sie dringen,
Alle fallen ihren Klingen.

Sankt Ulrich.[25]

Sankt Ulrich stand frühmorgens auf,
Er rief zu sich sein Mütterlein:
„Wohlauf, wohlauf, mein Mütterlein,
Und legt mir meinen Traum nun aus:
Ein halbes Stündchen träumte mir,
Hochzeiter sei mein Brüderlein,
Mein Brüderlein, der Papst in Rom."

Die alte Mutter redet so:
„Nur schnell, nur schnell, Ulrich mein Sohn,
Und deinen Diener ruf' herbei,
Der sattle dir der Rößlein zwei,
Daß eins für dich, für ihn eins sei,
Daß ihr nach Rom dann hurtig trabt.
Wenn ihr versäumt die Hochzeit habt,
Dann gibt's nicht heil'ge Messen mehr,
Gibt's keinen heil'gen Ablaß mehr,
Gibt's keine heil'gen Feste mehr!"

Aufzäumt der Knecht zwei Rösselein,
Eins ist für Ulrich, eines sein,
Sie steigen auf, sie traben fort,

Sie reiten weithin, fort und fort
Bis fern nach Rom, dem heil'gen Port.

Der Papst, der dort am Fenster steht,
Dem Bruder schnell entgegen geht:
„Kommst du zu Gaste mir herbei?
Kommst du zur Hochzeit mir herbei?
Willst du mein Hochzeitsmeister sein?"
„„Nicht komm' ich dir zu Gaste her,
Doch komm' ich wohl zur Hochzeit her,
Soll ich dein Hochzeitsmeister sein,
Die Gäste lade schnell mir ein.""

Die Braut zu ihnen dieses spricht:
„Ihr kommt mir in die Kirche nicht,
Bis ihr mir löst drei Räthsel auf!"

Das erste Räthsel gibt sie auf:
„Wo ist die Erd' am schwersten wohl?"
Stumm sind die andern Hochzeitgäst',
Sankt Ulrich nur sich hören läßt:
„Da wird die Erd' am schwersten sein,
Wo sie Herrn Jesus gruben ein,
Auf seinem Grabe liegt ein Stein."

Das zweite Räthsel gibt sie auf:
„Wie lang ist und wie breit die Welt?"
Stumm sind die andern Hochzeitgäst',
Sankt Ulrich nur sich hören läßt:
„Gleich lang als breit, wenn gut ihr meßt!"

Das dritte Räthsel gibt sie auf:
„Wie weit vom Himmel ist's zur Höll'?
Stumm sind die andern Hochzeitgäst',

Sankt Ulrich nur sich hören läßt:
„Daß du mich fragst, begreif' ich kaum,
Da du durchmessen selbst den Raum,
Als Gott dich warf zum Höllengrund!"

Sankt Ulrich liest die Bibel laut,
Da wächst ein Hörnleinpaar der Braut,
Die Erde vor ihr weitauf springt
Und tief in sich die Braut verschlingt.

Anhang.

Kleine Lieder, Vierzeilen, Tanzreime.

1.

Ich sprach nur ein wenig:
Was wirst du mir tangen?
Da hatte sie gleich
Voll Wasser die Augen.

2.

Ich sprach nur ein wenig:
Mein Liebchen bist du!
Und fröhlichen Herzens
War sie im Nu.

3.

Maid, nimm dir den Geiger,
Stets fröhlich bleibst du,
Und fehlt es am Brode,
So geigt er dazu.

4.

Hätt' ich gar nichts anders
Als den schönen Mann,
Stets säß' ich beim Tische
Und säh' mir ihn an.

5.

Ich mag nicht die Reiche,
Der Verwandten Wahl,
Die zählte ihr Gold mir
Bei jeglichem Mahl.

6.

Hör' immer dich jammern,
Du schlafest allein,
Doch kennt sich's am Kissen,
Hier lag man zu zwei'n.

7.

Alt bin ich geworden,
Zur Arbeit zu schwach;
Da fideln die Geiger,
Der Tanz ist mein Fach!

8.

Es kneipt mich, es reißt mich,
Der Kopf ist mir wund,
Da zeigt sich der Liebste,
Da bin ich gesund!

9.

Ohne weißes Papier,
Ohne Tintenschwärze
Schrieb ich mein Liebchen
Mir in das Herze.

10.

O betet und bittet,
Ihr Pfaffen, für mich,
Was andere Weiber,
Will haben auch ich!

11.

Schön Vöglein im Walde,
Gern lockt' ich mir's her,
Und kommt es nicht balde,
So sing' ich nicht mehr.

12.

Hätt' ihn wohl gerne,
Er will nicht dran,
Bänd' ihn mit Reben,
Doch geht's nicht an!

13.

Du, Geiger, beginne,
Die Gröschlein gewinne;
Die Gröschlein sind dein,
Die Mädchen sind mein!

14.

Stand unter der Linde,
Nahm Abschied von ihr,
Da kam ihr das Weinen,
Das Lachen kam mir.

15.

Du liebliche Maid,
Sprich, wie dir's gedeiht?
„Was fragst du um mich,
Nicht frag' ich um dich!"

16.

Mein Mann, mein Mann,
Hat 'nen langen Bart,
Für den Ofen, für den Ofen
Ist ein Besen erspart.

17.

Was stehst du, was stehst du
Unter'm Fenster draußen?
Und weißt doch, und weißt doch,
Du darfst nicht ins Haus!

18.

Hatt' einst einen Liebsten,
Verlor ihn sodann;
Glückselig das Mädchen,
Das ihn finden kann!

19.

Nach Bergen und Thälern
Zum Vogelfang ging ich,
Die Vögelein lockt' ich,
Ein Mädchen doch fing ich.

20.

Mir lehnt an die Wange
Die Liebste sich an,
Hält mit den zwei Händen
Den Hals mir umfahn,
Und mir in dem Schooße
Ausruht sie gar lind,
Als schlummre am Busen
Der Mutter ein Kind.

21.

Nun hab' ich ein Liebchen,
Doch freut es mich nicht,
Sie gab mir ein Sträußchen,
Doch duftet es nicht.

22.

Gibt es kein Sonnenlicht,
Gibt es Mondenschein,
Kommt der Liebste nicht,
Schläft sie allein.

23.

Brauchst nur über die Leiter
Rechtshin dich zu biegen —
Frage nur die Katzen,
Wo die Mädchen liegen?

24.

Kaum schlummert' ein wenig,
Kaum schlief ich fast ein,
Legt' ein Schelm mir Feuer
Ins Kämmerlein.

25.

Das Kämmerlein brenne,
Es brenne in Gluth,
Nur bleibe das Bettlein,
Drin Liebchen ruht.

26.

Auf schönem Felde
Der Nebel steht,
Inmitten des Nebels
Mein Liebster mäht.

27.

O triebe der Wind doch
Die Nebel feldaus,
Daß den Liebsten ich sähe
Mit seinem Strauß!

Anmerkungen.

1. und 2. Es war in älteren Zeiten allgemeiner Landesbrauch, daß vom St. Nicolaitage bis zu Mariä Lichtmeß aus jedem Kirchspiel eine Anzahl junger Burschen in Waffen, mit Musik, Gesang und Tanz im Lande herumzog, ähnlich den Sternsingern in Deutschland; man nannte diese Leute in der Landessprache Koledniki. Mit dem Erlös ihres Gesanges kauften sie gelbes Wachs, aus welchem sie lange dünne Kerzchen verfertigten. Diese wurden je drei in Flechten zusammengedreht und sämmtliche Flechten dann standartenartig um eine lange Stange befestiget, deren Spitze überdieß mit Rauschgold, Seidenbändern und Fähnlein und mit allerlei aus Birkenschwamm geschnittenem Zierrath, Sternen, Vögeln u. dgl. geschmückt war. Mit diesem kolossalen Wachsstocke begannen die Umzüge von Neuem, bis er zu Lichtmeß feierlich in die Kirche getragen, dort geweiht und als Opfer dargebracht wurde. (Vgl. Valvasor, Ehre des Herzogth. Krain. II. 472.) Noch gegenwärtig finden hie und da ähnliche Umzüge zu Weihnachten und Neujahr statt, doch mit geringerem Lärmen und Pompe; sehr häufig werden auf diese Weise die Kosten der Kirchenbeleuchtung von Haus zu Haus eingesammelt. Ein bei solchem Anlasse abgesungenes Festlied heißt Koledníka. Das erste und zweite Lied unserer Sammlung können als Proben dieser Gattung dienen.

3. Man vergleiche damit „die lustige Hochzeit", wendisches Spottlied in Herder's Stimmen der Völker, dann „Vogelhochzeit" in Uhland's hoch- und niederdeutschen Volksliedern (Bd. I. S. 34) und das „Lügenmärchen" in Wackernagel's deutschem Lesebuch, II. IX. Auffallend ist die Verwandtschaft unseres Liedes, in welchem beim Absingen nach jeder Strophe der Kehrreim wiederholt wird:

Al je čudo, al ni čudo?
Čudo more biti!

Ist's ein Wunder, ist's kein Wunder?
Wunder muß es sein!

mit zwei andern, ebenfalls bei Wackernagel (a. a. O.) mitgetheilten Volksliedern und zwar aus dem Solothurnergebiet mit dem Refrain:

's nimmt mi Wunger, über Wunger,
Ungerdesse nimmts mi Wunger!

aus dem Kuhländchen (nach Meinert, I, 282) mit dem Refrain:

Wounder, Wounder, ieber Wounder!

4. Es wird hier nicht am unrechten Orte sein, Einiges über die Hochzeitsgebräuche der krainischen Slaven anzuführen. Der Freier pflegt vorerst einen Werber (Snubač) abzusenden und tritt erst selbst auf, wenn der Antrag angenommen wurde; kleine Geschenke beschließen die Unterhandlung. Brautführer und Brautführerin (Drug, Družica) laden nun die Gäste zur Hochzeit, bei welcher in ganz Illyrien der Starašina die Hauptrolle spielt, dem die Besorgung der Festlichkeiten obliegt (darum auch in der Uebersetzung Festmeister, Hochzeitmeister genannt). Er führte den Zug des Bräutigams zur Braut, wobei Musik und Pistolenschüsse nicht fehlen dürfen. Die Braut heißt an den meisten Orten Nevesta, die Ungewisse, da sie ehemals förmlich geraubt wurde; wesentlich in ihrem Putze sind Rosmarinzweige und Bänder von allen Farben in die Haare gebunden und vorzüglich der Kranz von schwarzem Sammt um die Stirne, Kapel genannt.*) Beim Hochzeitmahle hat der Starašina den Vorsitz, er macht förmlich den Wirth. Oft wird schon nach der ersten Tracht Speisen einmal getanzt, wobei der Geiger auch wohl den Possenreißer abgibt. Zum Schlusse der Mahlzeit erscheint der große Kuchen Pogača** oder eine große Schüssel Butterkuchen (Strukli). Ein Mann, der den Koch vorstellt, bringt und vertheilt dieses Gebäcke trotz eines ungeheuren Lärmens mit Ofengabeln und allerlei Küchengeschirr, womit man ihn scheinbar daran zu hindern sucht. Er sammelt dafür Geld auf einem Teller, ebenso ein Geiger, der nach ihm erscheint, ein mit Rosmarin umwundenes Glas herumreichend und während des Trinkens eine Weise spielend. Nach der Mahlzeit wird das Ehepaar nach Hause begleitet, und der Zug geht noch zur Brautmutter u. s. w. die ganze Nacht hindurch. Ist das Paar nicht ganz arm, so dauert die Hochzeit mehrere Tage. Einem Wittwer, noch mehr einer Wittwe, die wieder heirathet, wird ein Charivari beim Kirchzuge gebracht. — In Unterkrain pflegt die Köchin sich nach der Mahlzeit ein Trinkgeld in einem großen Löffel zu sammeln. Sehr selten sieht man noch die zu Valvasors Zeiten übliche und von ihm beschriebene sogenannte Aschenkomödie. Ein zerlumpter Fiedler erscheint nämlich bei Tische und bietet einen Ochsen zum Verkauf. Nach einer Tracht Prügel, da man ihn für den Dieb des Ochsen hält, macht man für ihn und die übrigen Musikanten eine Sammlung. Hier kommt auch die anderwärts verbreitete Sitte vor, dem Bräutigam zuerst vermummte alte Weiber vorzuführen und endlich nach langer Neckerei die Braut. (Nach A. Schmidl, das Königr. Illyrien. Stuttgart 1840, und Linhart, Versuch einer Geschichte von Krain. Laibach 1791.) Diese wesentlichsten Hauptzüge eines krainischen Hochzeitfestes unterliegen jedoch nach den verschiedenen Landesgegenden manchen Aenderungen, worüber bei Hacquet (Beschreibung der Illyrer, Wenden und Slaven. Leipzig 1801) und bei Valvasor

---

* Auch altdeutsch schapel, schappil, hier wie dort der ausschließlich jungfräuliche Kopfputz, nur bei den Deutschen in reicherer Ausstattung, eine mit Edelsteinen, Perlen, Goldflittern, Kunstblumen u. dgl. durchflochtene Binde (Ziemann's mittelhochdeutsches Wörterbuch); französisch chapel, chapelet, doch in minder ausschließlicher Bedeutung. (Vgl. le Grand, Fabliaux.)

** Auch altdeutsch pogaz, latein. focatius, Aschkuchen (Ziemann), in der Schweiz Roggenbrod, franz. fonasse, fouage, ital. fociaccia, panis subcinericius. (Mone in Aufseß' Anzeiger, 1832.)

(a. a. O.) genauere Aufschlüsse, bei Letzterem insbesondere über ältere, seither abgekommene Gebräuche die anziehendsten Einzelheiten.

5. Man vergleiche damit die neugriechischen Volkslieder „des Räubers Abschied" und „das Grab des Dimos" in Wilh. Müller's neugriechischen Volksliedern nach Fauriel (I, 19 und 21), und man wird auch hier die deutlichen Spuren jenes tieferen Verwandtschaftsbandes zwischen griechischen und slavischen Völkerschaften nicht verkennen, das bereits von Fallmerayer gründlich nachgewiesen und in neuerer Zeit von J. H. Sanders (das Volksleben der Neugriechen. Mannheim 1844) mit vorwiegendem Hinblick auf Volksglauben und Volkspoesie ausführlich erörtert wurde.

6. In diesem und den zwei nächstfolgenden Liedern „bestrafte Untreue" und „Janko" wird von jeder nur zweizeiligen Strophe beim Absingen der zweite Vers wiederholt und dadurch die ursprünglich durchgängige Dreizeile hergestellt.

7. Die Neunzahl ist, so wie Skandinaviern und Orientalen, auch den Slaven eine heilige. Im Liede der Südslaven bezeichnet sie überdieß öfter die größte denkbare Zahl; es kennt nicht mehr Länder als eben nur neun, daher die Ausdrücke: ins neunte Land klingen, ins neunte Land reisen u. s. w. die möglichste Entfernung andeuten sollen.

8. und 9. Polkonj (Halb-Pferd) Pesoglavec (Hundskopf), fabelhafte Wesen aus der slavischen Mythenwelt, vielleicht verwandt ersteres mit dem Centaur, letzteres mit dem Kynokephalos (Hermes, Anubis, Hermanubis) der Alten; wie denn auch die Elemente des ganzen Liedes ein Gemenge von Vorstellungen bilden, die theils der antiken Mythe, theils der slavisch-heidnischen Vorzeit, theils dem germanisch-christlichen Mittelalter angehören.

10. Terdoglav (wörtlich Hartkopf), nach dem Volksglauben ein koboldähnliches Wesen, der Hüter und Beschützer unterirdischer Schätze; vielleicht auch der mythische Repräsentant der geologischen Beschaffenheit des Krainerlandes, seiner zahlreichen Grotten, Bergwerke, unterirdischen Flüsse und andern Wunderdinge.

Die Erinnerungen an den ursprünglichen Cultus der Slovenen sind selbst gänzlich verschwunden; die auf uns gekommenen Ueberreste bezeugen, daß sie einen höchsten guten Gott (Bog, Belibog, Gott des Lichtes, Svantevid), dann ein urböses Grundwesen (Cart, Cernibog, Gott der Finsternisse und des Unheils), ferner eine große Zahl von Untergöttern verehrt haben. Die Mora (Alp, Drude) erdrosselt die Bösen im Schlafe; Kurent (der slavische Priap) war Beschützer des Gastmahls und der Schwelgerei, Radegast Gott der Freude und des Wohllebens, Živa* die liebliche Göttin des Lebens und der Ehe, die Venus der Wenden (der Planet Venus trägt ihren Namen), endlich Triglav (Dreihaupt), welcher mit einem Haupte die Erde, mit dem andern die Luft und mit dem dritten das Wasser beherrschte. Man glaubte, daß die Götter in Wäldern, Bäumen, Flüssen und Seen wohnten, weihte ihnen

* Schon Dombrowsky (Slavin, Prag 1834) und neuerdings J. E. Wocel (Grundzüge der böhmischen Alterthumskunde, Prag 1845) machten auf den Gleichlaut des Namens der indischen Gottheit Schiwa mit der slavischen Živa (belebendes Naturprinzip) und auf die Verwandtschaft der slavischen mit der indischen Mythologie aufmerksam.

Haine und opferte ihnen im Hram (Opferplatz) Thiere und Früchte. (Nach Linhart a. a. O. und J. V. Sonntag: „die Slovenen in Untersteiermark" in L. A. Frankl's Sonntagsblättern 1842.) Auch kennt und nennt Lied und Sage noch die Rojnice, parzenähnliche Wesen, Vila, die Wile in bekannter gleicher Bedeutung wie in Serbien, Torca, ein Gespenst, das beim Spinnen das Rad mit einer Hundspfote umdreht, Skratelj, das Bergmännlein (deutsch schrettel, scrat. Vergl. Grimm's deutsche Mythologie) Dioji moš Waldgeist, Povodni moš Wassermann, Rakuš eine Erscheinung in Krebsengestalt u. m. a. Koleda (daher koledniki und kolednica, vgl. Anmerk. 1 und 2) wird von Einigen für die Gottheit der öffentlichen Feste gehalten. Vrag, Slode, Hudič (Hudir), einst Benennungen einzelner dämonischer Wesen, bezeichnen im heutigen Sprachgebrauche sämmtlich nur den Teufel.

11. Die Župane, eine Art slavischer Dorfschulzen, waren ursprünglich die Aufbieter des Volkes zu irgend einer gemeinschaftlichen Unternehmung (etym. vielleicht von Zoopan der rufende Herr). Nach dem Verfalle der demokratischen Regierungsform der alten Slaven blieben die Župane die Ueberbringer obrigkeitlicher Befehle, sie sagten Abgaben und Frohndienste an und waren die Vermittler bei Aushebung der jungen Mannschaft zu Kriegsdiensten. (Vgl. Linhart a. a. O.) Die Würde der Kneze (S. 94) (kleinere Fürsten, regierende Grafen) war den Krainern weniger, vielleicht nur an den Grafen von Cilli bekannt, die den größten Theil ihres Landes besaßen.

12. Auch der deutsche Volksglaube kennt ein Kraut mit ähnlichen magischen Wirkungen. Eine in Hoffmann's von Fallersleben Fundgruben (I, 326) mitgetheilte Krankheits- und Heilmittelkunde aus dem 14. Jahrh. sagt darüber Folgendes: „Ein krut heizet *uerbena*, daz ist für manig dinch gut vnde nutze. von dem selben krute saget vns macer, si habe groze kraft an ir. Swer si neme mit wurtze mit alle vnde behielde si in der rechten hand und ge zu dem siechen, daz er der wurtz nicht wurde geware vnde spreche zu im: versihest du dich zu lebene, vnde wi gehabest du dich? Sprichet der siechе: wol; zwar er genifet. Sprichet er: ich gehabe mich ubel; des sichtums kumt er nimmer vf. Spricht er: ichn mac nu nicht baz gehaben mich, oder sprichet er: ich gehabte mich gerne wol; er muz aber michel arbeit liden in dem selben leger."

13. Der um Geschichte und Topographie Krains so verdiente Chronist Freiherr von Valvasor berichtet Folgendes: Inwendig im Schloß (Stein in Oberkrain) sollen an der Wand eines Zimmers abgemalt sein zween zu Pferde eifrigst kämpfende Männer, von denen einer diese Worte: *Helff dir Gott!* der andere aber: *Guad dir Gott!* spricht. Und sagt man, daß diese Zween den Streit bemerken, so ein Herr von Lamberg aus Crain mit einem böhmischen Riesen aufgenommen. Für diesem hatte sich Jedermann entsetzt und sich ihm Niemand widersetzen wollen, biß endlich dieser Herr von Lamberg einen Kampf auf Leib und Leben mit ihm angenommen und in solchem öffentlichen Streit ihm den Schädel weggeschmissen. Wie solche Geschichte noch *täglich von den Bauern in einem Crainerisch gemachten Liede abgesungen* und auf die Nachkommen fortgepflanzet wird." (Valvasor a. a. O.)

Kein Volkslied erfreut sich einer so großen Ausbreitung in Krain und zugleich so vielfältiger Varianten als das von Lamberg und Pegam. Es dürfte

auch eines der älteſten unſerer Sammlung ſein. Nach Hormayr's Angabe (Taſchenbuch 1835) fallen „die alten Sagen und Mythen vom Kampfe chriſtlicher germaniſcher Helden mit heidniſchen ungariſchen Rieſen, wie jener des krainerischen Ritters Lamberg mit dem Pegam und jener berühmteſte Hanns Dollinger's (in Regensburg) mit dem ungariſchen Heeresfürſten Krako, Abgeſandten an den deutſchen König Heinrich nach Regensburg, in die Epoche der magyariſchen Schrecken des 10. und 11. Jahrhunderts." — In dem alten deutſchen, des erwähnten Dollinger's That feiernden Liede heißt der Heide nicht Ungar, ſondern Türke:

„Es rait ein Türckh aus Türckhenlandt
Rait gen Regensburg in die ſtat" u. ſ. w.

Von verwandter Auffaſſung des deutſchen mit unſerem ſlaviſchen Liede zeugen folgende Stellen:

„Sie fuerten gegeneinander zwei ſcharfe Speer,
Das eine gieng hin, das andre gieng her,
Da ſtach der Türckh den Dollinger ab,
Das er an dem ruckhen lag:
„O Herr Jheſu ſteh mir jetzt bei
Steckh mir ein Zwei, (var. Zweig)
Sind Irer drei,
Bin ich allein,
Vnd fuer mein Seel in das ewig himmelreich."

und am Schluſſe, nachdem der Heide gefallen:

„Du verfeyter Teuffl nun ſteh im bei,
Sind irer drei;
Bin ich allein,
Vnd fuer ſein Seel in die bitter Hellenpein."

(Vgl. A. C. Kaiſer's Beſchreibung von Regensburg. 1797.)

14. Dieſe ungewöhnliche Koſt des Streithengſtes mag wohl zugleich auf deſſen ungewöhnliche Eigenſchaften deuten. Auch der Königsſohn Marko lehrt im ſerbiſchen Volksliede ſein Leibroß den Schecken Scharatz Wein trinken. (Talvj, Volkslieder der Serben. I., 180.)

15. Der Held dieſes und vielleicht auch des nächſtfolgenden Liedes „Drei Brüder" iſt wohl kein Anderer, als der berühmte, vielbeſungene und geprieſene Serbenheld Kraljewitſch (Königsſohn) Marko, der abenteuerliche, rieſenſtarke und ſtets unerſchrockene Sohn des in der Schlacht am Tänarus (1371) gegen den ſiegreichen Sultan Murad I. gebliebenen Königs Wukaſchin. Der Glanz, mit dem die Poeſie ſeines Volkes, mehr als die Geſchichte, Marko's Heldengeſtalt umſchließt, drang weithin zu allen ſprachverwandten Slavenſtämmen, die nun in dem Königsſohn Marko ihren gemeinſchaftlichen Nationalhelden, den Repräſentanten ihres eigenen, tiefgewurzelten Türkenhaſſes verehren und in Lied und Sage verherrlichen.

16. Vielleicht eine Andeutung der auch von Valvaſor (a. a. O.) erwähnten ſeltſamen Begrüßungsart der Weiber in Unterkrain „daß ſie ſich Kreutzweiſe

umfassen, indem sie sich über die Achseln und Lenden einander greiffen, als ob sie sich werffen wollten".

17. „Der Woiewode Janko", „der Siebenbürger Janko", so heißt bei den Serben und anderen Südslaven der große Gubernator Ungarns, der ritterliche Türkenbesieger Johann Hunyady (unter seinen Titeln auch Vaivoda Transilvaniae), der zugleich den Türken und ihren Kindern ein Widerhall des Schreckens. (Janko heißt auf türkisch das Echo. J. v. Hammer's Gesch. d. osman. Reiches. I. 346.) Der Sekol unseres Liedes (bei den Serben Sekula) ist Johann Szekely (von ältern deutschen Geschichtschreibern, z. B. Gebhardi, Johann von Zeckel genannt). Er war ein Schwestersohn, nach Gebhardi Schwestermann des Hunyad und Banus von Slavonien. Die serbischen Volkslieder bezeichnen ihn als einen großen Helden. Er fand seinen Tod in der Schlacht am Kossowo polje, dem berühmten „Amselfelde" der serbischen Volkslieder, welche Hunyad 1448 gegen die Türken verlor. — Hunyad's Gemahlin war Elisabeth Szilágy.

Ein im Stoffe und Gange der Erzählung mit unserem Liede ziemlich übereinstimmendes, nur viel längeres, in den Einzelheiten ausgeschmückteres Volkslied aus der slavonischen Militärgrenze (mitgetheilt in S. Jowisch, Ethnographischem Gemälde der slavonischen Militärgrenze, Wien 1835) nennt die Stadt Temesvar als den Schauplatz der geschilderten Brautwerbung:

„Als der Siebenbürger Janko freite,
Ging er alle Schlösser durch und Burgen,
In Bosnien und Herzegowina,
Dalmatien, Lika, Korbavien;
Nirgends konnt' er eine Braut sich finden
Als in Temesvar die schöne Janja." u. s. w.

(„Die Hochzeit des Joh. Hunyad" nach Jowisch.)

Dieser Umstand mit dem Hinblicke auf die dakowalachischen Bewohner des Banats, die sich selbst Rumuni (Römer) nennen, und deren Sprache das verdorbene Latein der römischen Ansiedler ist, mag den richtigsten Fingerzeig geben, wo die „Lateiner" unseres Liedes zu suchen sind.

18. Daß König Mathias Corvinus von Ungarn der „Kralj Matjaš" des slovenischen Volksliedes sei, wurde im Vorworte (S. 1) erörtert.

19. Ueber die hier erwähnte Sitte berichtet Valvasor a. a. O. (II. 284) wie folgt: „Wann in Oberkrain eine Kirchweih einfällt, so nehmen ihrer Zween die Spielleute und gehn mit denselben zu dem Landt-Gerichts-Herrn und kauffen von ihm den Tantz um einen Dukaten in Gold. Alsdann bezahlen selbige zween Tantzkäuffer die Spielleute und wer tanzen will, muß sich zuvörderst mit ihnen abfinden; Fremde bezahlen zwei Batzen, Einheimische einen Batzen. Den Tanz eröffnen die beiden Tantzkäuffer mit drei Täntzen, ziehen hernach den Säbel aus der Scheide, werffen ihn in die Höhe, fangen ihn wieder auf und machen damit ein Kreutz auf die Erden. Hierauf folgen die Uebrigen" u. s. f.

20. Hier verwechselt das Volkslied offenbar den Vater mit dem Sohne; denn von König Mathias Corvinus Hunyady ist es nicht bekannt, daß er jemals in türkische Gefangenschaft gerathen; wohl aber soll nach Angabe einiger Geschichtschreiber sein Vater, der Gubernator Johann Hunyady nach

der unglücklichen Schlacht am Amselfelde von Türken gefangen worden sein, jedoch wenig strenge bewacht, sich wieder durchgebauen haben und nach manchen Abenteuern glücklich entkommen sein. Das vorzüglichste derselben hatte er auf seiner Flucht zu bestehen. Der Jesuit Palma (Notit. rer. hungaric. II. 237) erzählt es mit folgenden Worten: „In fuga interceptus a Georgio Rasciae Despota, S. Coronae Hungaricae fiduciario, non prius libertatem obtinuit, quam jurejurando promitteret, se Matthiae filio Ulrici Cilejensis, qui Georgii gener fuit, filiam Elisabetham conjugem accepturum. Factum id etiam, sponsa pro ejus aetatis more continuo in Hunyadii domum translata, sed prius, quam matrimonium iniri posset, praematura morte sublata fuit.“ Nach Mailath (Geschichte der Magyaren. III. 11 und 16) stellte Hunyady bei seiner Entlassung aus der Gefangenschaft des Despoten seinen Sohn als Geißel. Nach Anderen soll das beschlossene Ehebündniß sich nicht auf die obgedachte Enkelin des rascischen (serbischen) Despoten Georg Brankowitsch, sondern auf dessen eigene Tochter bezogen haben. Jedenfalls bleibt es von Interesse, an der Hand der Geschichte die Werkstätte der Volksdichtung zu belauschen; alle Grundelemente unseres Liedes finden sich bereits in jener Gefangenschaft und Flucht: die Jungfrau als Retterin, die Verlobung bis auf die Namengleichheit des älteren und des jüngeren Helden, auf welche eine Stelle des Liedes sich bezieht.

21. Es dürfte schwierig sein, den Ursprung dieses Liedes auf historischem Wege aufzufinden. Die Bezeichnung der Stadt Cilli als Schauplatz der Handlung mag auf die vielleicht nicht ganz verwerfliche Annahme hinleiten, die Volkstradition habe sich der Kunde von dem blutigen Ausgange des letzten der Grafen von Cilli (Ulrich) bemächtigt, ihn mit einem der zahlreichen Liebesabenteuer, um derentwillen dieses ganze Geschlecht so berufen war, in Verbindung gebracht, zum geeigneten Träger des Ganzen aber den populären Helden Kralj Matjaš erkoren. Mathias Corvinus hätte sonach im Volksliede zu seiner sonstigen Glorie und Herrlichkeit gar noch die Liebesdrangsale der Grafen von Cilli auf sich nehmen müssen, obschon er selbst — der jener Maria Claus ein Schloß mit zwei Dörfern geschenkt hatte „ob nimiam delectationem corporis nobis ab illa praesitam“ (Hormayr, Taschenbuch 1841) — in dieser Hinsicht Einiges auf seinen starken Schultern zu tragen vermöchte.

22. Ueber den Entsatz Sissecks berichtet J. von Hammer (Gesch. d. osman. Reiches. II. 582) wie folgt: „Dinstag vor Frohnleichnam (15. Juni 1593) lagerte Hasan, der Statthalter Bosniens, mit 25—30,000 Mann am rechten Ufer der Kulpa; ging in der Nacht mit dem von Memi, dem Beg von Swornik, angeführten Fußvolke über die Kulpa, belagerte Sissek. Erdödy, Auersperg, Eggenberg, Redern und Paradeiser eilten zum Entsatze herbei. In dem Winkel, welchen mit der Kulpa die in dieselbe einströmende Ordra bildet, ward die Schlacht geliefert (19. Juni) und die Türken an die Flüsse zurückgedrängt. Die Brücken, zu schmal und zu schwach, brechen ein, 18000 Mann bluten auf dem Felde oder ertrinken in der Flut, unter diesen Hasan Beg selbst, der Statthalter von Bosnien, Ghasi Memi, der Beg von Swornik, Mustafa, der Beg von Klis, der Sohn Ahmed Paschas (dessen Gemahlin die Tochter Mirmahs) und der daher Sultansade beigenannt war, und Mohammed, ebenfalls der Sohn der Tochter einer Sultanin u. s. w.

Ob namhaften Verlustes von Geschütz und Heer, von mehreren Begen und zwei Enkeln von Sultaninnen heißt das Jahr in der osmanischen Geschichte das Jahr des Verderbens."

Nach Valvasor (a. a. O. IV. 523) führte der Held unseres Liedes „Herr Adam Rauber zu Weineck und Krentberg, einer löbl. Landschafft in Crain Rittmeister" nächst Herrn Andre von Auersperg, Obristen der „Crabatischen und Meer-Gräntzen" die zum Entsatze Sisseks aufgebotenen Hülfsvölker aus Krain. Rauber befehligte die sogenannten ständischen Gültpferde „200 Crainerische Arquebusirer" und nahm mit seiner Mannschaft den rühmlichsten Antheil an dem Treffen.

Sonderbarerweise betheilt unser Volkslied mit dem Vornamen seines Helden (Adam) den Kommandanten Sisseks, welcher nach Valvasor und Hammer Nikolaus Mikaczy hieß, Domherr zu Agram war und die Stadt eifriger als redlich vertheidigte, indem er die Boten Hasan Paschas über die Mauer in den Fluß werfen ließ und die durch verstellte Bereitwilligkeit der Uebergabe in die Festung gelockten Sipahi durch angezündete Pulverfässer in die Luft sprengte.

Das alte bereits durch Kaiser Maximilian I. in den Freiherrnstand erhobene Geschlecht der Rauber war überhaupt durch Tapferkeit und Körperstärke ausgezeichnet. Berühmt wegen seiner ungemeinen Gewandtheit im Ringkampfe, verbunden mit riesiger Leibeskraft, so wie ob seines über drei Ellen langen Bartes war Andreas Eberhard v. Rauber, Kaiser Maximilians II. Hofkriegsrath; er zerbrach die stärksten Hufeisen, riß einst im Kampfe einem Juden den Bart sammt der daran hängenden Kinnlade aus, steckte im Wettkampf um die schöne Scharfeckin, des Kaisers natürliche Tochter, seinen Gegner, einen himmellangen Spanier, in einen Sack, und dgl. mehr.

23. Noch im April 1839 überschritt die türkische Armee den Euphrat und seine Nebenflüsse auf Flössen, welche aus aufgeblasenen Ziegenhäuten (türkisch Kilek) verfertigt wurden. (Allgem. Ztg. 1839. Nr. 176.)

24. Čiče, Tschitschen, heißen die abgehärteten, kriegerischen Bewohner jenes Felsenlandes im mittäglichen Krain, welches vormals die Japoden der Alten inne hatten.

25. Das Lied von H. Ulrich gehört unter die Zahl der einst so beliebten Räthsellieder, einer Form, die in der Poesie der verschiedensten Völker eine bedeutende Rolle spielt und sich nach ihren einzelnen Erzeugnissen als eben so alt, vielgestaltig und mannigfaltig darstellt, wie ihr unerschöpflicher Erfinder, der menschliche Scharfsinn. Von Interesse dürfte die Vergleichung der dritten Räthselfrage unseres Liedes mit der nachfolgenden Stelle sein, welche den altdeutschen „Räthselfragen aus einem alten Passional" (in Mone's Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, 1839) entnommen ist:

„Biten, daz er mich laze,
sprach er, wissen noch ein dinc
wie verre von des himels rinc
si unz uf den hellegrunt?
ist im die meisterschaft wol kunt,
so lat die maze mir in sagen."
Die Botschaft wart hin in getragen

vur den meiſter der ouch ſprach:
„deiswar mein kunſt iſt zu ſwach,
Daz ich die maze icht ſchowe."
Die tuveliſche juncfrowe
ſprach do vor in allen:
„ei ſecht, nu muz ich vallen
von hinnen in der hellegrunt,
mir iſt wol die maze kunt
wande ich ſi her nider maz,
do ich wart ein ſchanden vaz
unde zu tal von obene fiel
in den helliſchen giel,
Dar ich ouch nur ſall zehant."

Dieſes Stück iſt Theil einer Legende, worin der Teufel in Geſtalt einer Jungfrau einen Meiſter verführen will, den der h. Bartholomäus dadurch rettet, daß er als Pilger vor der Thüre erſcheint und die Räthſelfragen gibt. — Eigenthümlich, ob ſchon ſchwer erklärbar, iſt die Betheiligung des Papſtes in unſerem Liede, wenn dieſes nicht etwa ein Spottlied aus der Zeit der Reformation in Krain ſein ſollte, deren Ideenkreiſen die Vermählung des Papſtes mit dem Teufel nicht allzuferne lag. Eben ſo wenig vermag ich aus der mir vorliegenden Heiligenlegende in dem Leben des heiligen Mannes und Biſchofs Ulrich irgend einen andern Beruf zum Räthſellöſen zu entdecken, als daß er zweimal in Rom und „ſeine Reden mit dem Saltz der Weisheit begleitet" geweſen.

Robin Hood.

Einleitung.

Wenn wir die Reihen jener echten Volkshelden mustern, deren Andenken sich in Lied und Sage, in Festen und Gebräuchen der verschiedensten Völker lebendig zu erhalten wußte, so werden wir kaum Einen finden, dessen Volksthümlichkeit und Beliebtheit an Höhe und Dauer jene überträfe, deren sich der Name Robin Hood bei dem Volke Englands noch bis zum heutigen Tage erfreut. Wir erfahren aber auch gleichzeitig aus dem Munde der Ueberlieferung, daß der Träger dieses Namens eine Art Räuber und Wildschütze, ein geächteter und außerhalb des allgemeinen Gesetzes stehender Mann (outlaw), ein aus der Gesellschaft Ausgestoßener und mit dem Makel des Freibeuterthums Gebrandmarkter gewesen. Der erste befremdende Eindruck dieser Thatsache kann jedoch unsere Ueberzeugung nicht erschüttern, daß der gesunde Kern und Keim einer solchen, sechs Jahrhunderte überdauernden Volksgunst denn doch nur in edleren, sittlicheren Motiven zu suchen sei. Und so dürfen wir die richtige Erklärung derselben keinesfalls blos in dem negativen Standpunkte, den jener Volksheros gegenüber den Gesetzen seines Landes einnahm, und welchen er auch mit dem gemeinen Verbrecher theilt, sondern vielmehr in positiveren Verhältnissen, in wirklichen Verdiensten um sein Volk zu finden hoffen. Wir werden nicht

irre gehen, wenn wir mit gerechtfertigter Wißbegierde noch weiter nach der Lebensstellung und den Schicksalen des Helden forschen, um in diesen den Schlüssel zur Lösung des Räthsels zu gewinnen.

J. Ritson,* dessen ausführliche, im Jahre 1795 erschienene Biographie Robin Hoods mehr von dem bienenartigen Sammlerfleiße des Verfassers, der sich keine auf seinen Helden irgend bezügliche Notiz entgehen ließ, als von kritischer Sichtung und Bewältigung des Materiales zeugt, gelangt im Wesentlichen zu folgenden Resultaten: „Robin Hood war geboren in Locksley in der Grafschaft Nottingham unter der Regierung König Heinrichs II. und um das Jahr 1160 n. Chr. G. Er war von edler Abkunft und hieß eigentlich Robert Fitzood, ein Name, welcher im Volksmunde sich leicht in Robin Hood verwandelte. Nach ziemlich allgemeiner Annahme soll er ein Earl of Huntington gewesen sein. Ein ungezügeltes Jugendleben soll sein Erbe verzehrt, ihm manche Geldbuße und Schulden halber die Acht zugezogen haben, so daß er nicht minder aus Noth, denn aus eigener Wahl eine Zufluchtstätte in jenen Büschen und Wäldern suchte, mit denen zu jener Zeit unabsehbare Strecken Englands besonders in den nördlichen Gegenden bedeckt waren. Unter diesen Forsten liebte er ganz besonders Barnsdale in Yorkshire, Sherwood in Nottinghamshire und nach Einigen auch Plumptonpark in Cumberland. Hier fand er bereits oder versammelte er später um sich eine Anzahl von Leuten ähnlichen Schlages und Geschickes, welche ihm als Haupt und Führer willige Folge leisteten. Seine vorzüglichsten Lieblinge in dieser Schaar oder doch Jene, in die er ob ihres Muthes und ihrer Treue das meiste Vertrauen setzte, waren: Little John mit dem Zunamen Nailor (Nagelschmied); William Scatlock (auch Scathelock oder Scarlet); George a Green, der Hürdenaufseher von Wakefield; Much,

* Siehe die Note ††† Seite 195.

eines Müllers Sohn, und ein Mönch oder Klosterbruder, Namens Tuck. Auch soll ihm seine Geliebte, ein junges Frauenzimmer Namens Marion, in seine Zufluchtsstätte gefolgt sein. Die Schaar wuchs mit der Zeit auf beiläufig hundert Schützen und übertraf im Schießen mit dem Langbogen alle andern Schützen im Lande. In dieser Gesellschaft herrschte Robin Hood eine Reihe von Jahren in den Wäldern wie ein unabhängiger Fürst in fast ununterbrochenem Kriege mit dem König von England und dessen Unterthanen mit einziger Ausnahme der Armen und Hilflosen, der Verfolgten und Unterdrückten oder sonst seines Schutzes Bedürftigen. Wenn er an dem einen Orte von überlegenen Kräften bedroht war, flüchtete er zu einem andern, immer Trotz bietend der Macht dessen, was „Gesetz und Regierung" hieß. Hieraus folgere man aber nicht, daß er ein Aufrührer oder Hochverräther gewesen; ein Geächteter (outlaw) jener Tage war eben so beraubt jedes oberherrlichen Schutzes, als er gegen Niemanden durch den Eid der Treue gebunden war: „seine Hand war gegen Jedermann und Jedermanns Hand gegen ihn!" Die königlichen Forste lieferten unserem Helden und seinen Gefährten durchs ganze Jahr Ueberfluß an Wild und Feuerung; den Rest ihrer Lebensbedürfnisse deckte theils der Handel mit benachbarten Ortschaften, theils der ihr Gebiet betretende wohlhabende Reisende. Daß der Held und seine Genossen mitunter auch zum Raube ihre Zuflucht nahmen, läßt sich weder läugnen noch bemänteln. Fordun im 14. Jahrhundert nennt jenen: „ille famosissimus siccarius", und Major bezeichnet ihn und Klein John als „famatissimi latrones", wenngleich letztgenannter Geschichtschreiber beifügt, daß Robin Hood bei solchen Gewaltthaten nur die Habe der Reichen sich angeeignet, nie, außer im ehrlichen Kampfe, einen Menschen getödtet, nie die Mißhandlung eines Weibes geduldet und nie einem Armen etwas entzogen, im Gegentheil diese wohlthätig aus der Beute bewirthet habe, die er reichen Prälaten abgenommen. Den Abt von St. Marys

in York scheint er durch besondere Feindschaft ausgezeichnet zu haben; ebenso den Sheriff von Nottingham, der wohl durch allzu pflichteifrige Verfolgung der Geächteten sich seinen Haß zugezogen haben mochte. Nachdem Robin Hood so durch viele Jahre eine Art unabhängiger Selbstherrschaft geführt und Königen, Richtern und Gerichtspersonen Trotz geboten hatte, wurde ein Aufruf veröffentlicht, welcher auf seine Habhaftwerdung und Einbringung, sei's todt oder lebendig, eine namhafte Belohnung aussetzte; dieses Ausschreiben scheint aber keinen besseren Erfolg gehabt zu haben, als die früheren Versuche ähnlicher Art. Endlich als die Gebrechen des Alters auch auf ihm zu lasten begannen, und er von einem Krankheitsanfalle durch einen Aderlaß Erleichterung hoffte, wandte er sich zu diesem Behufe an seine Verwandte, die Priorin von Kirkleys in Yorkshire, da Frauen, insbesondere Nonnen jener Zeit, mit chirurgischen Verrichtungen vertrauter waren als heutzutage. Diese ließ ihn verrätherischer Weise zu Tode verbluten. Solches geschah am 18. November 1247 im 87. Jahre seines Alters und im 31. Jahre der Regierung König Heinrichs III. Er wurde in geringer Entfernung vom Klostergebäude unter einer Baumgruppe begraben, ein Stein auf das Grab gesetzt und mit einer Inschrift zu seinem Gedächtniß versehen. Nach Robin Hoods Tode zerstreute sich seine Schaar."

Aus diesen Hauptmomenten des von Ritson entworfenen lebensgeschichtlichen Bildes leuchten allerdings einzelne Züge hervor, welche vorübergehend die Theilnahme des Volkes für den Helden nähren konnten; aber sie bieten uns bei weitem nicht die genügende Erklärung, die wir erwarten. Wir können uns nicht verhehlen, daß es den Volkssympathien für jenen offenbar hätte Eintrag thun müssen, wenn er, wie dort geschildert ist, nur durch eigene Schuld in die Lage eines vom allgemeinen Rechtsschutze Ausgeschlossenen gerathen wäre; ja, indem wir in dem Bilde hie und da Streiflichter von Ideen, Spuren von Kämpfen zu erblicken glauben, welche die Menschheit seit

Jahrhunderten bewegen, sehen wir diese Ideen nur mit Unlust durch einen Träger vertreten, der denn doch nur als ein nobler Verbrecher, günstigsten Falls als ein begabterer Tangenichts anzusehen wäre. Unbefriedigt verfolgen wir die spärlichen Fußstapfen des Helden, so weit sie auf geschichtlichem Boden erkennbar sind, bis in die Dämmerungen einer fernen und quellenarmen Vergangenheit, um nach genügenderen Ergebnissen zu forschen. An der Hand und mit der Leuchte neuerer Geschichtschreibung und Kritik gelangen wir auf diesem Wege in die Tage der Eroberung und Beherrschung Englands durch die Normannen.

Wilhelm der Bastard, Herzog der Normandie, war mit einem zahlreichen normannischen Heere in England gelandet, um die durch den Tod Edwards des Bekenners erledigte angelsächsische Königskrone gegen seinen Mitbewerber Harald, Herzog von Wessex, der bereits den Titel eines Königs der Angelsachsen angenommen hatte, mit dem Schwerte zu erringen. Der 14. Oktober des Jahres 1066 war der ewig denkwürdige Tag, an dem sich Englands Schicksal durch die bei Senlac in der Nähe von Hastings geschlagene Schlacht entschied, in welcher Harald Leben und Thron an seinen glücklicheren Mitbewerber verlor. Die Krönung Wilhelms zum Könige von England war das Resultat der Begebenheit, die wir mit dem Ausdrucke: „Eroberung Englands durch die Normannen" zu bezeichnen gewohnt sind. Die drückenden und nachtheiligen Folgen, welche jede Regierung eines ausländischen Fürsten mit sich führt, wenn er zu gleicher Zeit eine bedeutende Anzahl seiner Landsleute in sein neues Reich mitbringt, mußte durch die gewaltigen Heermassen von Normannen, die natürlicherweise den „Eroberer" begleiteten, für das angelsächsische Volk um so drückender werden. „Die Schlacht bei Hastings," sagt ein neuerer Geschichtschreiber,* „und die darauf folgenden

* *Ch. B. Macaulay*, The history ot England from de accession of James II. Chap. I.

Ereignisse setzten nicht nur einen Herzog der Normandie auf den englischen Thron, sondern sie gaben auch die ganze Bevölkerung Englands der Tyrannei der normännischen Race preis. Die Unterjochung eines Volksstammes durch einen anderen war selten, selbst in Asien nicht, von einer größeren Vollständigkeit. Das Land wurde zerstückt und unter die Führer der Eindringlinge vertheilt. Strenge militärische Einrichtungen im engsten Zusammenhange mit den Eigenthumsgesetzen boten den fremden Eroberern die geeignete Handhabe zur Unterdrückung der Landeskinder. Ein grausames Strafgesetzbuch, mit Grausamkeit durchgeführt, beschützte die Vorrechte, ja selbst die Vergnügungen der fremden Unterdrücker. Aber der überwundene Volksstamm, wenngleich niedergeworfen und unter die Füße getreten, ließ jene noch immer seinen Stachel fühlen." Mögen auch die schwereren Versündigungen gegen die Rechte der Eingebornen mehr den Nachfolgern Wilhelms in der Regierung, als diesem selbst zur Last fallen, so bleibt es doch unbestritten, daß Wilhelm alles Land, das seinen Vorgängern auf dem angelsächsischen Throne angehört hatte, sowie auch die Besitzungen jener Angelsachsen, die gegen ihn gekämpft hatten, wieder für sich genommen; daß er alle von Harald gemachten Verleihungen widerrufen und mit auf diese Art in seinen Besitz gebrachten Gütern sein Heer belohnt habe. König Wilhelm stellte die gesetzliche Norm auf, daß jeder Eigenthumstitel, der älter als seine Eroberung, und jede Güterübertragung, welche jünger als diese, ohne seine förmliche Zustimmung und Gutheißung null und nichtig seien. Schon unter seiner Regierung wurden Klagen darüber laut, daß die normännisch-französische Sprache mit Gewalt in den Gerichtshöfen und namentlich in der königlichen Kurie eingeführt worden sei, was für die Angelsachsen um so drückender gewesen, als sie ohnehin gegen die Anmaßungen der normännischen Barone in den gewöhnlichen Volksgerichten nicht zu ihrem Rechte gelangen konnten und daher an die königliche

Kurie sich wenden mußten. Die durch den Uebermuth der Normannen hervorgerufenen Empörungen der angelsächsischen Großen hatten für diese den Verlust ihrer Lehen wegen Felonie zur Folge, und so wurden alle hohen Aemter im Reiche, namentlich die Grafenwürde und die Stellen in der königlichen Kurie nur von Normannen besetzt, während die angelsächsischen Thane immer mehr daraus entschwanden.* Unter Wilhelm I. wurde das Lehnwesen in England auf Grundlage der militärischen Rangfolge organisirt, und dadurch jener Zusammenhang und jene Disciplin, welchen die Glieder des Eroberungsheeres auf dessen Kriegsfahrten unterworfen waren, auch auf dem neugewonnenen Boden bewahrt und verstärkt. Die unermeßliche Ausbeute jener allgemeinen Güterconfiscationen diente als Sold für die Abenteurer aus allen Ländern, welche sich unter die normännischen Fahnen eingereiht hatten, und denen neue Glücksritter in massenhaften Zügen über den Kanal nachfolgten. „Ihre Namen, niedrig und dunkel auf jener Seite der Meerenge, wurden edel und ruhmreich auf dieser," sagt Augustin Thierry,** dem wir großentheils in der nachstehenden Darstellung folgen. Authentische Quellen bezeichnen einen Hugo den Schneider, Wilhelm den Kärrner u. dgl. als normännische Ritter in England. Die Mandeville und Dandeville, die Omfreville und Domfreville, die Mohun und Bohun u. s. w., die Bastard, Brassard, Baynard, die Lucy, Lacy, Percy u. s. f. und wie all die Eroberernamen auf den noch vorhandenen gereimten Listen heißen mögen, das waren die Männer, welche ihre Adelstitel für sich und ihre Nachkommen mit gewaffneter Hand nach England verpflanzten; die Diener, Stallmeister und Speerträger der normännischen Krieger wurden urplötzlich zu Edelleuten neben den reichsten

* Siehe G. Phillips, Englische Reichs- und Rechtsgeschichte seit der Ankunft der Normannen im J. 1066 n. Chr. G. Berlin 1827. §. X.

** *Augustin Thierry*, Histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands. Livre IV.

und edelsten angelsächsischen Geschlechtern. „Diese Fremdlinge," erzählt ein alter Chronist, „schützen sich gegenseitig, sie bilden einen engen Bund, dessen Glieder sich fest an einander schließen, wie am Drachenkörper Schuppe mit Schuppe sich verbindet." Während die normännischen Barone und Ritter ausgedehnten Grundbesitz mit Schlössern, Ortschaften, selbst ganzen Städten als Beutetheil erhielten, wurden die Vasallen untergeordneten Ranges mit mäßigeren Antheilen bedacht, einige mit baarem Geld, andere durch Zwangsheiraten mit den begüterten Wittwen der gebliebenen Gegner abgefertigt. Die Mehrzahl der Bisthümer und Abteien mußte, wie die Güter der Reichen, die Freiheit der Armen und die Schönheit der Frauen, dazu dienen, die Kosten der Eroberung zu bezahlen. Ein Schwarm geistlicher Abenteurer aus Frankreich ergoß sich über die Prälaturen, Archidiakonate und Dechanteien Englands. Die meisten trugen in ihrer neuen Stellung die schamloseste Sittenlosigkeit zur Schau; einer von ihnen wurde von einem Weibe getödtet, welchem er Gewalt anthun wollte; andere machten sich berüchtigt durch ihre Völlerei und durch Ausschweifungen aller Art; Bischöfe plünderten Klöster und Kirchen und schmolzen deren Gold- und Silbergeräthe für sich ein. Die Eingebornen wurden entwaffnet und gezwungen, dem neuen Oberhaupte, welches ihnen durch Waffengewalt aufgenöthigt war, Treue und Gehorsam zu schwören. Sie leisteten zwar den Eid, aber im Grunde des Herzens glaubten sie nimmer, daß der Fremdling Englands rechtmäßiger König sei; ihre zahlreichen, sich immer wieder erneuernden Aufstände und Kämpfe gegen diesen sprechen es nur zu deutlich aus. Den weltlichen Waffen gesellten sich geistliche; angelsächsische Bischöfe schleuderten den Bannfluch der Kirche gegen die Unterdrücker, aber er prallte wirkungslos an dem Könige ab, denn „Wilhelm hatte seine (normännischen) Priester, um die angelsächsischen Priester zu entwaffnen, wie er Normannenschwerter hatte, um die Sachsenschwerter zu brechen". Nach der allmählichen

Niederwerfung der organisirten Theile der angelsächsischen Kriegsmacht gab es nur noch einige zerstreute Trümmer des Heeres und der überwältigten Besatzungen, Soldaten ohne Führer und Führer ohne Gefolge. Der Krieg gegen diese nahm den Charakter persönlicher Verfolgungen an. Die hervorragenderen wurden feierlich gerichtet und verurtheilt, die übrigen der Willkür der fremden Krieger überlassen, welche sie entweder niedermetzelten oder als Leibeigene auf ihre Ländereien versetzten. Abtheilungen normännischen Kriegsvolks durchzogen den Nordosten in allen Richtungen, um das Land zu verwüsten und unbewohnbar zu machen sowohl für die Dänen, deren Landungen man befürchtete, als auch für die Angelsachsen, die man im Verdacht hatte, diese zu begünstigen. So wurde die angelsächsische Bevölkerung nothwendigerweise in das Innere des Landes zurückgedrängt. Eine Anzahl Eingeborner, deren Mittel es gestatteten, und denen es glückte, die Häfen von Wales oder Schottland zu erreichen, wanderte ins Ausland. Dänemark, Norwegen, überhaupt die Länder germanischer Zunge, aber mitunter auch der minder stammverwandte Süden wurde das Ziel dieser Auswanderer. Von dem günstigen Loose angezogen, dessen sich die skandinavische Kaisergarde in Konstantinopel, die Waräger, damals erfreute, suchte eine Anzahl junger Leute dort ihr weiteres Fortkommen. Von jenen angelsächsischen Männern jedoch, welche weder auswandern konnten noch wollten, flüchteten viele mit ihren Familien, und wenn sie reich und mächtig waren, mit Dienern und Gefolge in die Wälder. Die großen Heerstraßen, auf welchen die normännischen Reisezüge sich bewegten, wurden von ihren bewaffneten Banden unsicher gemacht; sie holten sich mit List die Entschädigung für ihr verlornes Erbe, oder sie rächten in Blut die Niedermetzelung ihrer Stammgenossen. Während die mit der Eroberung befreundeten Geschichtschreiber diese Flüchtlinge nur als Räuber und Auswürflinge bezeichnen, welche frei- und böswillig gegen die rechtmäßige gesellschaftliche Ord-

nung in Waffen standen, glaubte die eingeborene Bevölkerung jene Männer ganz in dem guten Rechte, die Güter zurückzunehmen, die man ihnen gewaltsam entrissen hatte; und wenn sie zu Räubern wurden, so war es nach der Volksmeinung eben nur, um sich wieder in den Besitz des ihnen geraubten Eigenthums zu setzen. Die Ordnung, gegen welche sie sich empörten, das Gesetz, welches sie verletzten, entbehrte in den Augen des Volkes jeder rechtmäßigen Weihe, und das englische Wort outlaw verlor von nun an im Munde der Unterjochten seine alte ungünstige Bedeutung; im Gegentheile, die alten englischen Erzählungen, Legenden und Volksballaden verbreiteten einen eigenthümlichen dichterischen Reiz und Glanz um die Person des Verbannten und dessen unstätes, aber freies Waldleben. Der Norden Englands, welcher am kräftigsten den Eindringlingen widerstanden hatte, wurde vorzugsweise das Land solcher bewaffneter Wanderschaaren, dieses letzten Protestes der Ueberwundenen. Die weiten Wälder der Provinz York wurden der Aufenthalt einer zahlreichen Bande unter der Anführung Sweyns, des Sohnes von Sigg. Im Innern des Landes und selbst in der Umgebung Londons rotteten sich Haufen solcher Männer zusammen, die von Sklaverei nichts wissen wollten, die Wildniß zu ihrer Wohnstätte erkiesend. Ihr Zusammentreffen mit den Eroberern war immer blutig. Neckereien, Ueberfälle und Kämpfe, Rachethaten an Wehrlosen waren an der Tagesordnung. Schrecken herrschte im Lande. Jede angelsächsische Wohnung war befestigt, von Waffen und Bewaffneten voll, verschlossen und verbollwerkt wie eine belagerte Stadt; nur bis an die Zähne bewaffnet wagte man sich aus seinem Hause. Einer jener Zufluchtsorte und Sammelplätze, das mitten in den Sümpfen der Provinz Cambridge auf der sogenannten Insel Ely errichtete, mit Erdwällen und Verhauen geschützte „Lager der Zuflucht" (camp du refuge — castra refugii) erhielt seine größere historische Berühmtheit und Weihe als „Bollwerk der angelsächsischen

Unabhängigkeit" durch den Namen Hereward, der als Vertheidiger der angelsächsischen Volksrechte und Rächer der Unbill aus ihm hervorging, und dessen Heldenthaten und Märtyrertod (1072) lange in den Liedern des Volkes lebten. Die normannischen Könige, Nachfolger des Bastards, bewohnten und beherrschen längst in voller Sicherheit die Provinzen des Südens, während sie nur im Geleite eines kriegstüchtigen Heeres wagen durften, die nördlich des Humberflusses gelegenen Landstriche zu betreten. Im Norden erhielt sich am längsten der Geist des Widerstandes gegen die durch die Eroberung eingeführte Ordnung der Dinge; hier ergänzten sich durch mehr als zwei Jahrhunderte die Mannschaften der Outlaws, dieser politischen Nachfolger der Flüchtlinge des Lagers von Ely und der Gefährten Herewards. Von der Geschichte verkannt oder mißverstanden, werden sie von dieser entweder mit Stillschweigen übergangen oder nach der üblichen Amtssprache jener Zeit mit Benennungen gebrandmarkt, welche ihnen alle Theilnahme entfremden könnten, nämlich mit den Namen von Aufrührern, Dieben und Banditen. Aber diese Titel sind dieselben, mit welchen in jedem unter Fremdherrschaft schmachtenden Lande die kleine Zahl tapferer und unabhängiger Männer bezeichnet wird, welche es vorzogen, in die Berge und Wälder zu flüchten, als den Aufenthalt in den Städten mit Jenen zu theilen, welche das Sklavenjoch zu ertragen vermochten. Das Volk, das ihnen zu folgen nicht den Muth hatte liebte sie dennoch und begleitete sie mit seinen Wünschen. Während Verordnungen in französischer Sprache die Stadt- und Landbewohner Englands aufriefen, die geächteten Männer des Waldes wie Wölfe zu hetzen und von Bezirk zu Bezirk zu verfolgen, pries das Volkslied in angelsächsischer Sprache den Ruhm dieser Feinde der Fremdengewalt, „deren Schatzkammer die Börse des Grafen, deren Heerde das Damwild des Königs" sei.

Zur Vervollständigung des vor uns aufgerollten Ge-

schichtsbildes sei ein Blick auf die normännischen Jagdgesetze geworfen. Wilhelm I. ließ eine zwischen Salisbury und der Seeküste gelegene Landstrecke mit Bäumen besetzen und in Wald umwandeln und nannte sie New forest (novum forestum). Diese Strecke Landes umfaßte vor ihrer Umgestaltung in Wald mehr als sechszig Kirchspiele, welche der Eroberer auflöste und deren Bewohner er vertrieb. Es ist zweifelhaft, ob der Beweggrund hierzu politischer Natur gewesen, oder ob er nur in des Königs und seiner Söhne maßloser Vorliebe für die Jagd zu suchen sei. Dieser ungezähmten Leidenschaft schreibt man auch die sonderbaren und grausamen Verordnungen zu, die er über das Waffentragen in den englischen Forsten erließ; aber man darf mit Recht annehmen, daß diese Verfügungen einen tieferen Grund hatten und gegen die Angelsachsen gerichtet waren, welche unter dem Vorwand der Jagd sich ein Stelldichein in Waffen geben konnten. Die Strafen, die Wilhelm auf die Tödtung eines Hirsches oder anderen Wildes gesetzt hatte (Verlust der Augen, Entmannung u. s. w.) waren so strenge, daß eine Chronik ihm nachsagt, „er habe das Wild so sehr geliebt, als ob er der Vater wilder Bestien sei". Diese Jagdgesetze, mit besonderer Härte gegen die Angelsachsen in Geltung gebracht, steigerten deren Elend, denn Vielen aus ihnen war die Jagd das einzige Mittel zur Fristung des Lebens. Die königlichen Jagdreviere Wilhelms umfaßten alle großen Waldungen Englands, er selbst besaß achtundsechszig Forste,* welche für die Eroberer furchtbar werden konnten, da sie der Zufluchtsort ihrer letzten Gegner blieben. Jene Gesetze, welche durch ihre Besorgtheit um das Leben der Hasen den Spott der Sachsen weckten, waren doch eine mächtige Schutzwache für das Leben der Normänner, und um die Durchführung derselben zu sichern, wurde die Jagd in den königlichen Forsten zu einem Vorrechte, dessen Verleihung sich der König

* Phillips a. a. O. II. §. 31.

ausschließlich vorbehielt. Hochgestellte Personen normännischen Stammes, empfindlicher für die ihnen auferlegte Beschränkung, als für die Interessen der Eroberung, murrten gegen die Ausschließlichkeit des Gesetzes. Aber so lange der nationale Geist sich unter den Besiegten lebendig erhielt, konnte dieser Wunsch normännischer Großen den festen Willen ihrer Könige nicht erschüttern. Von dem Gefühle der politischen Nothwendigkeit geleitet, bewahrten die Söhne Wilhelms eben so ausschließlich wie er selbst das Vorrecht der Jagd, und erst später, im 13. Jahrhundert, als die Nothwendigkeit dieses Privilegiums nicht mehr vorhanden war, ließen sich ihre Nachfolger nicht ohne Bedauern dazu bewegen, auf dasselbe zu Gunsten der Parkbesitzer normännischer Race theilweise zu verzichten. An diese und deren Jagdaufseher ging nun die Befugniß über, den auf Hasen und Damwild lauernden Angelsachsen ungestraft zu tödten, bis endlich der arme Abkömmling dieses Stammes dem reichen Sprossen des andern furchtbar zu sein aufgehört und seine Jagdfrevel mit gelinderen Strafen zu büßen hatte.

„Wenn der Leser nun" — wir lassen unsern Gewährsmann A. Thierry* sprechen — „all' diese Thatsachen zusammenfaßt, mag er sich eine richtige Vorstellung dessen bilden, was England zur Zeit seiner Eroberung durch Wilhelm von der Normandie gewesen ist; doch darf er sich nicht etwa einen einfachen Regierungswechsel oder den Sieg eines Thronwerbers vorstellen, sondern das Eindringen eines ganzen Volkes in den Schooß eines andern Volkes, welches durch das erstere zersprengt worden, und dessen zerstreute Trümmer in die neue gesellschaftliche Ordnung nur Aufnahme gefunden als persönliches Zugehör, oder um den Ausdruck der alten Schriftstücke zu gebrauchen, als „Kleid der Erde" (Terrae vestitus, Terrae vestita. Id est agri com domibus, hominibus et pecoribus). Man darf nicht auf der einen Seite Wilhelm als König und

* Thierry a. a. O. livre VI.

Despoten sich vergegenwärtigen und auf der andern Seite vornehmere oder niedrigere, reichere oder ärmere Unterthanen, sämmtlich Bewohner Englands und somit sämmtlich Engländer ihm gegenüberstellen; man muß sich eher zwei ganz verschiedene Völkerschaften vor Augen halten, nämlich Engländer durch Abstammung und Herkunft und Engländer durch feindlichen Einfall, beide in ein und dasselbe Land sich theilend und doch auf demselben Boden streng gesondert. Oder man vergegenwärtige sich vielmehr zweierlei Länder unter ganz verschiedenen Verhältnissen; das Land der Normänner reich und abgabenfrei, das Land der Sachsen arm, dienstbar und mit Grundzinsen bedrückt; das erstere voll geräumiger Paläste und gemauerter, mit Schießscharten versehener Burgen, das andere besäet mit Strohhütten und ärmlichen verfallenden Wohnstätten; jenes bevölkert von Glücklichen und Müßigen, von Rittern und Edlen, dieses bewohnt von Männern des Mühsals und der Arbeit, von Ackerslenten und Handwerkern; in dem einen die Ueppigkeit und der Uebermuth, in dem andern das Elend und die Mißgunst; doch nicht die Mißgunst des Armen beim Anblick fremden Reichthums, sondern die des Beraubten dem Räuber gegenüber. Endlich, um das Bild vollständig zu machen, sind beide Länder gewissermaßen eines von dem andern durchschlungen, sie berühren sich an allen Punkten und sind doch schärfer getrennt, als wenn das Meer zwischen ihnen wogte. Jedes hat seine ihm eigenthümliche, dem andern gänzlich fremde Sprache; das Französische ist die des Hofes, der Schlösser, der reichen Abteien, kurz aller Orte, wo die Macht und die Pracht herrschen, während das alte Landesidiom am Heerde des Armen und Leibeigenen sich heimisch erhielt. Noch lange pflanzten sich beide Sprachen* unvermengt fort und

* . . . . . The folk of Normandie
Among us woneth yet and shalleth evermore.
Of Normans beth these high men that beth in this land
And the low men of Saxons . . . .
Robert of Gloucester's Chronicle.

blieben, die eine das Kennzeichen des Adels, die andere das des gemeinen Mannes.“ Zur Ergänzung des Vorstehenden sei noch erwähnt, daß der fünfte normännische König Englands Heinrich II., nachdem ein volles Jahrhundert seit der Eroberung verflossen war, noch nicht so viel Englisch wußte, um die Worte „Gode olde kynge“, womit ihn ein Eingeborner in der Grafschaft Pembroke begrüßte, ohne Dolmetsch zu verstehen. Auch von seinem Sohne und Nachfolger Richard — zu dessen Geschichte uns die Spuren des historischen Robin Hood nun leiten — ist es nachgewiesen, daß er nicht im Stande war, ein Gespräch in englischer Mundart zu führen; dagegen sprach und schrieb er correct die beiden romanischen Sprachen Frankreichs, die langue d'oui und die langue d'oc, und dichtete sogar in der letzteren.

Nachdem Richard I. Löwenherz aus der Gefangenschaft, in die er auf seiner Rückreise aus Palästina gerathen, nach England heimgekehrt und gegen die Usurpation seines Bruders Johann in sein königliches Recht wieder eingesetzt war, blieb ihm nur noch der Widerstand der Besatzung von Nottingham zu brechen. Er eilte in Person dahin und siegte auch dort durch seine Thatkraft. „Nach diesem Siege“ — wir nehmen wieder Thierry's Darstellung* in dessen eigenen Worten auf — „unternahm König Richard zu seiner Erholung eine Lustreise in den größten der Forste Englands, welcher sich auf einem Raume von mehreren hundert Meilen von Nottingham bis in den Mittelpunkt der Grafschaft York erstreckte; die Sachsen nannten ihn Sire-Wode, ein Name, welcher sich im Laufe der Zeit in Sherwood verwandelte. „Noch nie in seinem Leben,“ so erzählt ein Zeitgenosse, „hatte er diese Wälder gesehen, und sie gefielen ihm ungemein.“** Nach einer

* Thierry a. a. O. liv. XI.

** „Anno 1194 vicesima nona die Martii Richardus rex Angliae profectus est videre Clipstone et forestas de Sirewode, quas ipse nunquam viderat antea; et placuerunt ei multum et eodem die rediit ad Nottingham.“ Rog. de Hoveden, Annales.

langen Gefangenschaft ist man besonders empfänglich für die Reize landschaftlicher Schönheit, und zudem mochte sich dieser natürlichen Anziehungskraft auch eine andere, für den abenteuernden Geist Richards noch bestechendere beigesellt haben. Sherwood war damals ein für die Normänner gefährlicher Wald, der Aufenthaltsort der letzten Trümmer jener bewaffneten angelsächsischen Schaaren, welche, die Eroberung nicht anerkennend, nach freiem Willen außerhalb des Fremdlingsgesetzes lebten. Ueberall verjagt, verfolgt, gehetzt wie wilde Thiere, konnten sie nur hier sich in größerer Anzahl behaupten, begünstigt durch die örtliche Lage und unter einer Art militärischer Organisation, welche ihnen einen achtungswertheren Charakter verlieh, als jenen gemeiner Stranchdiebe und Straßenräuber."

„Zu der Zeit, als der Heros der anglo-normännischen Barone den Forst von Sherwood besuchte, lebte in demselben ein Mann, welcher der Held der Leibeigenen, der armen und kleinen Leute, mit einem Worte der Held des angelsächsischen Volkes war. „Unter den ihres Erbes Beraubten," berichtet ein alter Chronist, „machte sich damals der berühmte Räuber Robert Hode bemerklich, welchen das gemeine Volk mit so großer Vorliebe in Festen und Schauspielen feiert, und dessen Geschichte, von den Minstrels gesungen, es jeder andern vorzieht."* Auf diese wenigen Worte beschränken sich unsere historischen Daten über das Dasein jenes letzten Angelsachsen, der dem Vorbilde Herewards so eifrig nachstrebte, und um nur einige Züge seines Lebens und Charakters aufzufinden, muß man nothwendigerweise zu den alten Romanzen und Volksballaden seine Zuflucht nehmen. Kann man auch den darin geschilderten seltsamen und oft sich widersprechenden Thaten und

* „Hoc in tempore de exhaeredatis surrexit ille famosissimus siccarius Robertus Hode cum suis complicibus, de quibus stolidum vulgus hianter in comoediis festum faciunt et super caeteras romancias mimos et bardanos cantitare delectantur." — Forduni Scotor. histor. ed. Hearne p. 774.

Ereignissen nicht unbedingt Glauben beimessen, so bleiben sie doch ein unanfechtbares Zeugniß der warmen Liebe des englischen Volkes für den Bandenhäuptling, welchen jene Poesieen verherrlichen, und für dessen Genossen, die statt für ihre Herren das Ackerland zu bebauen, lieber, wie das alte Lied singt, „froh und frei durch die Wälder streiften".

„Es steht außer Zweifel, daß Robert, oder im Volksmunde Robin Hood, von angelsächsischer Abstammung gewesen. Sein französischer Vorname ist kein Gegenbeweis, denn schon im zweiten Menschenalter nach der Eroberung kamen durch den Einfluß des normännischen Klerus die alten Taufnamen allmählich außer Gebrauch und wurden durch die in der Normandie üblichen Heiligennamen ersetzt. Der Name Hood ist sächsisch, und die ältesten und daher beachtenswerthesten Balladen reihen seine Vorfahren unter die Yeomanry, d. i. die Klasse der freien Landleute ein.* Später, als das Andenken an die durch die Eroberung bewirkte Umwälzung sich abschwächte, verfielen die Dorfpoeten darauf, ihren Liebling mit dem Aufputz der Größe und des Reichthums auszustaffiren; sie machten aus ihm einen Grafen oder doch mindestens den Enkel eines Grafen.** ... Diese Annahme jedoch entbehrt jeder historischen Grundlage."

„Sei es nun wahr oder falsch, daß Robin Hood „im Walde zwischen blühenden Lilien", wie die Ballade singt, geboren ward, das ist dagegen sicher, daß er im Walde sein Leben zubrachte an der Spitze mehrerer Hundert von Bogen-

---

* I shall you tell of a good yeman
His name was Robyn Hode.
A Lytell geste of R. H. Fytte I.

oder:

Robin Hood was the yemans name
That was boyt corteys and fre.
Robin Hode and the Potter.

** Vergl. in der vorliegenden Sammlung die Ballade: „Robin Hoods Geburt".

schützen, gefürchtet von Baronen, Bischöfen und Aebten, aber geliebt vom Landmann und Arbeiter, von Wittwen und armen Leuten."... „Sie waren Alle (nämlich Robin Hood und dessen bereits erwähnte Genossen) von fröhlicher Laune, nicht begierig sich zu bereichern, sondern nur bemüht, mit ihrer Beute das Leben zu fristen, und ihren Ueberfluß theilend mit den Familien derer, welche in der großen Plünderung durch die Eroberer um ihren Besitz gekommen waren."... „Ihre Hiebe fielen nur auf die Agenten der königlichen Polizei und auf die hohen Regierungsbeamten in den Städten und Provinzen, welche von den Normännern Vicomtes, von den Engländern Sheriffs genannt wurden. Der Sheriff von Nottingham war insbesondere derjenige, mit dem Robert Hood am häufigsten zu kämpfen hatte, der diesen am lebhaftesten mit Fußvolk und Reitern verfolgte, auf seinen Kopf einen Preis setzte und seine Freunde und Gefährten — wiewohl immer ohne Erfolg — zum Verrath an ihrem Meister zu verführen suchte."... „Die staunenswerthen Abenteuer dieses Bandenhäuptlings des 12. Jahrhunderts, seine Siege über die Männer normännischen Stammes, seine Kriegslisten und Rettungen aus Gefahren waren lange Zeit der einzige Stoff vaterländischer Geschichte, welchen ein Mann aus dem Volke Englands seinen Söhnen überlieferte, wie er selbst ihn von seinen Vorfahren überkommen hatte."...

„Zwischen den Flüchtlingen des Lagers von Ely und den Männern von Sherwood, zwischen Hereward und Robin Hood hatte es eine Reihe von Häuptlingen der geächteten Parteigänger namentlich im nördlichen England gegeben, welche gleichfalls zwar eines gewissen Rufes nicht entbehrten, von denen man aber viel zu wenig Sicheres weiß, um sie als historische Personen gelten zu lassen. Die Namen einiger, wie Adam Bel, Clym of the Clough und William Cloudesley haben sich lange im Andenken des Volkes erhalten. Eine längere, wahrscheinlich aus dem 15. Jahrhundert herrührende

Ballade* besingt die Abenteuer dieser drei Männer, welche von einander ebenso wenig getrennt werden können, als Robin Hood und Klein John. Sie veranschaulicht dem heutigen Leser noch deutlicher den Begriff, welchen sich das englische Volk über den sittlichen Charakter solcher Männer, die lieber Räuber als Sklaven sein wollten, gebildet hatte."

„Wenn Robin Hood der letzte Häuptling jener angelsächsischen Geächteten (outlaws) bleibt, welcher sich einer wahrhaft volksthümlichen Berühmtheit zu erfreuen hatte, so berechtigt uns dieß doch nicht zu der Annahme, daß nicht auch andere Männer desselben Volksstammes nach ihm dieselbe Lebensweise geführt haben, beseelt von dem Geiste politischer Gegnerschaft gegen eine Regierung von Leuten fremder Abkunft und Sprache. Der volksthümliche Widerstand sollte unter der Form des Freibeuterthums noch länger fortdauern und die Begriffe: „freier Mann" und: „Gegner des Gesetzes" noch lange unzertrennlich von einander bleiben. Aber auch dieser Zustand mußte sein Ende erreichen, je mehr man sich von der Zeit der Eroberung entfernte. In dem Maße, als der angelsächsische Volksstamm sich später durch Gewohnheit in Verhältnisse einlebte, welche er früher in Verzweiflung ertragen hatte, verlor jenes Freibeuterthum allmählich seine patriotische Weihe und sank zu seiner natürlichen Bedeutung zurück, nämlich zu jener eines entehrenden Handwerks. Von diesem Augenblicke an war ein solches in den englischen Wäldern zwar nicht minder gefahrvoll und erheischte nicht weniger Muth und persönliche Gewandtheit, aber es erzeugte keine Helden mehr. Es blieb in den unteren Volksschichten nur eine große Hinneigung zur Verletzung der Jagdgesetze und eine ausgesprochene Sympathie für Jene zurück, die, sei es aus Noth, sei es aus Uebermuth, diese Verordnungen der Eroberer mißachteten.

* In des Bischofs Th. Percy's „Reliques of ancient english poetry" und anderen späteren Sammlungen abgedruckt.

Das Treiben abenteuernder Wilddiebe und das Waldleben überhaupt wird mit Liebe in einer Menge neuerer Lieder gefeiert; sie alle preisen die Unabhängigkeit, deren man sich im „grünenden Walde" erfreut, wo man keinen anderen Feind hat, „als den Winter und das Unwetter", wo man „fröhlich ist, so lange der Tag währt und leichten Sinnes wie das Blatt auf dem Baume."*

Noch einmal flammte der alte Racenhaß der beiden Stämme zur verheerenden Kriegsfackel empor, welche, von einem Fremdling zwar geschwungen, nach dem vorübergehenden Siege der Volkssache bei Lewes (1264) später in den Blutströmen des Schlachtfeldes von Evesham (1265) mit dessen Leben erlosch. Der Name Simon von Montfort (Leicester) aber lebt als der eines ruhmreichen Führers angelsächsischer Schaaren, eines Kämpfers und Blutzeugen für die in der Magna charta (1213) errungenen gemeinsamen Rechte und Freiheiten noch im Andenken und Liede des Volkes fort.** Bei Montforts Unternehmungen war der Volkssache bereits ein Theil des unabhängigen normännischen Adels beigetreten. So langer Zeit hatte es bedurft, um, nach den Worten eines neueren englischen Kritikers,*** „die tiefe moralische Kluft, welche die Eroberung zwischen zwei einander durchaus fremde Volksstämme gerissen hatte, so weit auszufüllen, daß es für beide Theile möglich ward, von einem und demselben öffentlichen Geiste beseelt, ein gemeinsames politisches Ziel zu verfolgen, und daß die Nachfolger und Abkömmlinge der militärischen Kolonisten, welche Wilhelm I. nur als gelagert im

---

* Thierry a. a. O. liv. XI.

** Als Ausdruck wahrhafter Volkstrauer kann die auch dichterisch schwungvolle Todtenklage „The lament of Simon de Montfort" gelten, deren normännisch-französischer Urtext am correctesten in Thom. Wright's Political songs of England 1839 abgedruckt ist. Englische Uebersetzungen davon lieferten W. Scott und G. Ellis.

*** Siehe den Aufsatz über Robert Hoods Leben und Charakter im London and Westminster Review. No. LXV. März 1840.

Lande der Angelsachsen zurückgelassen hatte, sich daselbst als angesiedelt betrachten konnten."

Endlich sei noch des großen Bauernaufstandes unter Wat-Tyler (1381) Erwähnung gethan, als des Schlußaktes in der Reihe der angelsächsischen Volksaufstände und als des Eingangsaktes zu einer ganz andern Gattung politischer Bewegungen. Die tiefe Ueberzeugung von der Ungerechtigkeit und Verwerflichkeit der Leibeigenschaft und Hörigkeit, welche die vereinigende Losung der Verschwörung von 1381 gewesen war und den angelsächsischen Dienstpflichtigen zur Empörung getrieben hatte, gewann auch bei dem normännischen Herrn allmählich die Oberhand. Zahlreiche Freibriefe, deren Mehrzahl dem 14. und 15. Jahrhundert angehört, geben noch heute Zeugniß, wie Englands Adel freiwillig das Band der Dienstbarkeit des Landmanns löste und somit das verhaßteste Erbstück aus der Eroberungszeit von sich warf. Und als es allmählich auch der Volkssprache in ihrer letzten Mischung gelang, sich wieder zu den Gerichtshöfen und endlich in das Parlament Bahn zu brechen, war auch ihr vollständiger und dauerhafter Sieg ausgesprochen und besiegelt.

Die auf den früheren Blättern mehrfach erwähnten Angaben Thierry's finden in den Arbeiten neuerer Forscher über die Lebens- und Zeitverhältnisse Robin Hoods (z. B. Gutchs,* Spencer Halls,** Allies*** und des obgenannten Reviewers) ihre Bestätigung und theilweise Ergänzung. Nur weichen diese von Thierry in dem Zeitpunkte ab, welchen sie dem Auftreten Robin Hoods in der Geschichte anweisen; denn während Thierry (wie auch Ritson) ihn zum Zeitgenossen Richards I. macht, verlegen die andern sein Erscheinen in eine etwas spätere Zeit, nämlich in die Tage Heinrichs III. (1216

* Siehe die Note * S. 196.

** The forester's Offering. London 1841.

*** On the jovial Hunter of Bromsgrove, Horne the hunter, and Robin Hood, by Jabez Allies, Esq. London 1845.

bis 1272) und Edwards I. (1272 bis 1307), ja sie lassen ihn mit aller Wahrscheinlichkeit die Schlachten bei Lewes und bei Evesham unter Simon von Montfort mitfechten und erst nach der Niederlage der Volkssache in die Wälder fliehen. Sie stützen ihre Angaben erstens auf eine eingehendere Prüfung der bezüglichen Stellen des Chronisten Fordun; dann auf den unter dem Titel: „A lytell geste“ bekannten Balladencyklus, eines jener Mitteldinge von freier Dichtung und Reimchronik, wie solche als fast alleinige Geschichtsquellen für das Volk damals im Gange waren. Die Chronik des Weltpriesters Fordun, welcher in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts lebte, daher den Ereignissen, um die es sich handelt, näher stand, verdient schon um dieses Umstands willen mehr Glauben als die späteren für die Zeitgenossenschaft Robin Hoods mit Heinrich II. und Richard I. zeugenden Chronisten. Aehnlich verhält es sich mit dem Balladenkranz A lytell geste,* dessen Entstehung in die Tage Chaucers, etwa in die Regierungsperiode Richards II. und Heinrichs IV. (1377—1413) fallen dürfte, mithin in Zeiten, da die Volkstradition über Robin Hood noch ziemlich frisch und unverfälscht erhalten war, und dessen Glaubwürdigkeit auch sonst durch mannigfache vollkommen geschichttreue Züge und Einzelheiten bewährt erscheint. In Forduns Scotichronicon, fortgesetzt vom Abt Bower, wird unter dem Jahr 1266 erzählt: „In diesem Jahre“ — also ein Jahr nach der Schlacht bei Evesham — „kam es zu heftigeren Feindseligkeiten zwischen den ihres Erbes beraubten englischen Baronen und den Königlichen, von welchen Roger Mortimer die Grenzen von Wales und John Daynil die Insel Ely besetzt hielten. Um diese Zeit lebte Robert Hood als

* Die älteste Ausgabe dürfte die (wahrscheinlich im Jahr 1489) bei Wynkin de Worde in London gedruckte sein, die den Titel führt: „Here beginneth a merry geste of Robin Hode and his meyne and of the prod sheryfe of Notyngham.“ Vgl. auch die Note * S. 193.

Verbannter in den Büschen und Dickichten des Waldes."* Weiter berichtet derselbe Chronist folgendes Abenteuer Robin Hoods: „Als dieser eines Tages in Barnsdale, wohin er sich vor dem Zorne des Königs und dem Hasse des Prinzen geflüchtet hatte, sehr andächtig die Messe hörte, wie es seine Gewohnheit war, in welcher er sich durch nichts hindern ließ, wurde er von einem Vicegrafen und anderen königlichen Beamten, die ihm schon längst nachgestellt hatten, in jenem geheimen Waldverstecke, wo er Messe hörte, ausgekundschaftet. Einige seiner Leute, die hiervon Kenntniß erhalten hatten, beschworen ihn, in aller Eile zu fliehen; doch aus Andacht vor der heiligen Handlung, welcher er gerade seine innigste Andacht widmete, weigerte er sich entschieden dieß zu thun. Während der Rest seiner Schaar in Todesfurcht bebte, bestand Robert im Vertrauen auf Ihn, den er furchtlos verehrte, mit den wenigen seiner Gefährten, die ihm zufällig zur Seite waren, den Angriff der Feinde, besiegte diese mit Leichtigkeit und bereicherte sich mit deren Beute und Lösegeld, von jetzt an die Priester der Kirche und die Messen in noch höheren Ehren haltend, als bisher, und eingedenk des Volksspruches: „Wer fleißig Messe hört, wird auch von Gott erhört."** Der

* Die Originalstelle lautet: „Isto etiam anno grassati sunt acrius Angliae barones exheredati et regales; inter quos Rogerus de Mortuomari marchias Walliae, Johannes Daynillis insulam de Heli occupabant. Robertus Hode nunc inter fruteta et dumeta silvestria exulabat." Scotichronicon, ed. Geodall, vol. II.

** Der Urtext lautet: „Cum ipse quondam in Barnisdale, iram regis et fremitum principis declinans, missam, ut solitus erat, devotissime audiret, nec aliqua necessitate volebat interrumpere officium; quadam die cum audiret missam, a quodam vicecomite et ministris regis, eum saepius per prius ipsum infestantibus, in illo secretissimo loco nemorali, ubi missae interfuit, exploratus, venientes ad eum qui hoc de suis perceperunt, ut omni annisu fugeret suggesserunt. Quod ob reverentiam sacramenti, quod tunc devotissime venerebatur, omnino facere recusavit. Sed, caeteris suis ob metum mortis trepidantibus, Robertus tantum confisus in eum quem coluit, inveritus, cum paucissimis qui tunc forte ei affuerunt, inimicos congressus, eos de facili devicit, et de eorum spoliis ac redemptione ditatus, ministros ecclesiae et missas in majore veneratione semper et de post ha-

mehrerwähnte Verfasser des Aufsatzes im „London und Westminster Review" schließt aus der Erwähnung des „Königs" und des „Prinzen," daß das hier erzählte Ereigniß gegen Ende jener zwei Jahre nach der Schlacht bei Evesham stattgefunden habe, in welchen Prinz Edward mit der Bewältigung der über mehrere Landestheile zerstreuten bewaffneten Banden beschäftigt gewesen; in dem gleichfalls erwähnten Vicecomes (viscount) sei aber der in den Balladen so oft genannte Sheriff von Nottingham nicht zu verkennen. Während Ritson das Lebensalter Robin Hoods (angeblich geboren 1160, gestorben 1247) auf 87 Jahre bringt, schließt Gutch aus obigen Stellen Fordun's und aus den Versen des Lytell geste:

So lebt' er zwanzig Jahr und zwei
Im grünen Waldesdicht,
Und alle Macht König Edwards bracht'
Zurück zu Hof ihn nicht*

daß der Volksheld, um etwa als vierzigjähriger Mann die Schlacht bei Evesham (1265) mitzufechten, im Jahr 1225 geboren, und da er unter Edward I., der 1272 zur Regierung kam, 22 Jahre im Walde zubrachte, etwa um 1294, mithin im Alter von 69 Jahren gestorben sein mußte.** Der bereits

---

bere praelegit, attendens quod vulgariter dictum est: Hunc Deus exaudit, qui missam saepius audit." Scotichronicon, l. c. Vgl. auch die Ballade: „Robert Hoods Kirchengang" auf S. 236 dieser Sammlung.

* Vgl. die Ballade: „Robert Hood verläßt den Hof" S. 307, welche dem „Lytell geste" entnommen ist. Die oben angeführte Stelle lautet im Original:

„Robin dwelled in greene wode
Twenty yere and two
For all drede of Edward our kynge
Again would not he go."

** Diese Thaten scheint Hr. Gutch, wenn die Zeitungen genau berichteten, seither modificirt zu haben. In einem Aufsatze nämlich, welchen er in der 1852 in Newark abgehaltenen Versammlung der brittischen archäologischen Gesellschaft vorlas, suchte er die Ansicht des berühmten Antiquars Joseph Hunter näher zu begründen, daß R. Hood mit dem in den „Exchequer Records" als Thorwächter (yeoman porter) König Edwards II. im Jahr 1323 erwähnten

erwähnte Alterthumsforscher aus Worcestershire J. Allies* hält Loxley in Staffordshire oder Loxley in Warwikshire für den Geburtsort Robin Hoods, den Wald von Fekenham in Worcestershire aber für den frühesten Schauplatz seiner Thaten und glaubt, daß Robin Hood erst nach der Schlacht bei Evesham in den Wald Sherwood in Nottinghamshire und Barnsdale in Yorkshire gezogen sei. Er erzählt, daß unter Heinrich II. die Grenzen des Fekenhamer Forstes zur höchsten Betrübniß der Anwohner so weit ausgedehnt wurden, daß der größte Theil des Nordens und Nordostens von Worcestershire in denselben eingeschlossen war (wie denn auch Sherwood fast ganz Nottinghamshire bedeckte). Allies hält sonach Robin Hood gleichfalls für einen Zeitgenossen Heinrichs III. und Edwards I. und stellt die Vermuthung auf, daß Robins Vater oder Großvater, gleich tausend Anderen, von Heinrich II., als er jenen Forst erweiterte, gewaltsam aus seinem Grundbesitz verdrängt worden sei, wodurch die entschiedene Feindseligkeit Robin Hoods gegen die Forstgesetze noch erklärbarer würde.

So tritt aus dem großartigen, wenn auch mitunter dunkeln und nebelhaften geschichtlichen Hintergrunde deutlicher erkennbar die edlere historische Gestalt Robin Hoods hervor als die eines echten Frei- und Landsassen, eines wahren germanischen Gau- und Freimannes (yeoman, freeman). Von den Yeoman untrennbar ist der Bogen und in der Heeresformation jener Zeit bilden die landsäßigen Bogenschützen die Masse des Fußvolks, so wie andrerseits die lanzenbewaffneten Ritter den Kern der Reiterei. Der tapfere, gutherzige und trotz der Unterdrückung unabhängig gebliebene Yeoman steht vor uns

---

Robert Hood identisch sei. (Siehe Augsburger Allgemeine Zeitung, Jahrg. 1852, Nr. 237.) Wäre das früher von Gutch angenommene Geburtsjahr 1225 richtig, so müßte Robin Hood mindestens das Alter von 98 Jahren, also ein weit höheres als das von Ritson angegebene, erreicht haben.

* Jabez Allies a. a. O.

als Vertheidiger seiner Stammgenossen, als Feind der Fremdherrschaft, als Kämpfer für das alte angelsächsische Recht, die Gesetze Edwards des Bekenners, und für die neuen in der Magna Charta verbrieften Freiheiten, die er im Vereine mit den volksfreundlichen und unabhängigen Baronen gegen die Uebergriffe der Herrscher mannhaft verficht; kurz, wir erblicken in ihm einen Volkshelden edelster Natur. Wir sehen seinen Trotz und Haß gegen das Gesetz nicht aus muthwilliger Freude an gesetzlosen und anarchischen Zuständen, sondern aus einer reineren Quelle, ja aus wahrer Rechtsachtung entspringen; er mißachtet jenes nur, weil es ein fremdes, seinem Volke gewaltsam aufgezwungenes ist. Er haßt und verfolgt die Reichen, die Barone und Prälaten nicht aus gemeiner Habsucht und Mißgunst, nicht wegen ihrer höheren Lebensstellung, nicht aus Irreligiosität, sondern weil sie die Räuber angelsächsischer Güter, weil sie die Eindringlinge und Unterdrücker sind. Die Wohlthaten, die er Armen, Wittwen und Waisen zuwendet, sind eben so viel Geschenke an leidende Stammgenossen und daher echt patriotische Gaben. Er flieht in den Wald nicht aus Hang zum Müßiggang und Vagabundenleben, sondern weil er, seines väterlichen Erbes beraubt, dort allein seinen Unterhalt und gegen den Jammer, die Knechtschaft und Trostlosigkeit des äußern Lebens in den Armen der Natur Heiterkeit, Freiheit und Trost zu finden hofft. Bei solchem innern Adel der ganzen Erscheinung freuen wir uns fast, daß die von Ritson mit mehr Vorliebe als Kritik vorgeführten Adelsdokumente Robin Hoods die gegründetsten Bedenken erregen; daß namentlich der auf Dr. Stukeley's* Autorität aufgenommene Stammbaum, ebenso wie die nach Angabe Thoresby's** wieder abgedruckte Grabschrift vor der geschichtlichen Kritik nicht Stand

* Aus dessen „Palaeographia Brittannica".

** Aus Dr. Gale's Papieren mitgetheilt in Thoresby's „Ducatus Leodiensis". Den Wortlaut der Grabschrift siehe in den Anmerkungen zu der Ballade: „Robin Hoods Tod".

halten; wie denn auch beide schon von früheren Kritikern, namentlich dem sachkundigen Bischof Dr. Percy stark angezweifelt worden sind. Wir lächeln fast befriedigt zu der Annahme, daß insbesondere der adlige Geschlechtsname eines Earl of Huntington sich sehr natürlich in ein Wortspiel, in einen für einen Wildschützen sehr passenden Scherznamen (von hunt, hunting, die Jagd) auflösen dürfte. Wir sehen nach alledem die fast beispiellose Vorliebe des englischen Volkes für seinen Helden auch aus sittlichen Motiven vollkommen gerechtfertigt und erquicken uns um so lieber an den Erscheinungen einer so seltenen Popularität.

Als Zeugniß für diese mag es gelten, daß die Geschichte und Thaten Robin Hoods und seiner Genossen den Stoff zu mannigfaltigen dramatischen Vorstellungen und zu zahlreichen, in wohlfeilen Ausgaben verbreiteten Volksromanen und Prosaerzählungen, sowie zu vielfachen Anspielungen gegeben haben, welche sich in englischen Dichtern und Prosaikern, namentlich in Shakespeares Werken, zahlreich vorfinden. In neuerer Zeit haben zwei ausgezeichnete Schriftsteller Englands, Walter Scott in seinem Roman „Ivanhoe“ und James in seiner Erzählung „Forest days“, es nicht verschmäht, ihre Dichtungen mit Episoden aus dem Leben Robin Hoods zu schmücken; zu geschweigen eines späteren ähnlichen Versuches in Peacocks „Maid Marian“.* In unseren Tagen (1860) ward eine Oper von Macfarrens „Robin Hood“ als werdendes Kassenstück für „Her Majest's“ Theater von der Londoner Presse mit vollen Posaunenstößen gepriesen, ein Erfolg, an welchem der Held des Librettos seinen nicht unerheblichen Antheil haben mag. Ihm verdanken verschiedene ältere und neuere, bei Ritson wörtlich aufgeführte Sprichwörter ihren Ursprung; bei Robin Hood oder einem seiner Genossen zu schwören, scheint Landes-

* Dem Verfasser nur in der französischen Uebersetzung von Louis Barré (Bruxelles 1855) bekannt.

brauch gewesen zu sein. Seine Lieder wurden bei feierlichen Gelegenheiten gesungen und sein Dienst bisweilen dem Worte Gottes vorgezogen. So berichtet Bischof Latimer (unter Edward VI., 1547—53) mit großer Entrüstung, wie er auf der Heimreise nach London in eine Ortschaft gekommen sei, wo er sich vorher habe anmelden lassen, um zu predigen; bei seiner Ankunft aber habe er den Ort leer und die Kirche verschlossen gefunden und habe erfahren, daß Robin Hoods day sei, und daß Niemand zur Kirche kommen würde; demnach habe er wohl oder übel den Robin Hoods men Platz machen müssen. Man darf Robin Hood als Schutzpatron des Schützenwesens ansehen, und wenn er auch nicht förmlich heilig gesprochen wurde, so erhielt er doch die vorzüglichste Auszeichnung eines Heiligen, nämlich das Zugeständniß eines eigenen Festtages, an welchem alle Geschäfte ruhen mußten, und den selbst der religiöse Eifer der Reformationszeit nicht zu beseitigen vermochte. Der erste Mai ist der Robin Hoods day, und feierliche Spiele, Schützen- und Maifeste, zu Ehren seines Gedächtnisses eingeführt, wurden bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts regelmäßig abgehalten und zwar nicht von den unteren Volksklassen allein, sondern von Königen, Prinzen und ernsthaften Magistratspersonen, sowohl in England als Schottland; Feste, nach den Anschauungen der früheren Jahrhunderte so innig verflochten mit der bürgerlichen und religiösen Freiheit des Volkes, daß die Regierung sie zu unterdrücken nicht wagen durfte. Die Söhne der Sachsen und die Söhne der Normänner nahmen gemeinsam Theil an diesen volksthümlichen Festvergnügungen, ohne sich entfernt daran zu erinnern, daß diese ein Denkmal sind der alten Feindschaft ihrer beiderseitigen Ahnen. König Heinrich VIII. pflegte regelmäßig seine Maifeier zu begehen; Beispiele davon aus verschiedenen Jahren hat der Chronist Hall sorgfältig aufgezeichnet. So bringt dieser aus dem Jahre 1516 folgenden hübschen Bericht über eine von Offizieren der königlichen Leibwache aufgeführte Fest-

scene: „König und Königin im Kreise von Lords und Ladies machten einen Lustritt zu den Höhen von Shooters Hill: da erblickten sie am Wege eine Schaar von etwa 90 tüchtigen Burschen in grünen Kleidern und Hüten, mit Bogen und Pfeilen bewehrt. Einer der Bursche, welcher sich selbst als Robin Hood dem König vorstellte, lud diesen ein, seine Leute schießen zu sehen; was der König zugestand. Nachdem dieser den Uebungen zugesehen hatte, machte Robin Hood seine Einladung an König und Königin, ihnen in den grünen Wald zu folgen und das Leben der Geächteten anzusehen. Als die Königin und die Damen auf die Frage des Königs, ob sie dazu geneigt wären, zugestimmt hatten, begleitete Hörnerschall sie bis zu dem Walde, der am Fuße von Shooters Hill gelegen ist. Daselbst befand sich eine Laube aus frischen Zweigen aufgebaut und darin ein Saal, eine größere und eine kleinere Kammer mit Blumen und duftigen Kräutern ausgeschmückt, was dem König gar wohl gefiel. Darauf sagte Robin Hood: „Herr, der Geächteten Frühstück ist Wildpret, und Ihr müßt Euch bescheiden mit dem Mahle, das wir haben." König und Königin ließen sich nieder, und Robin Hood und seine Leute bedienten sie mit Wildpret und Wein. Als der König und sein Gefolge sich entfernten, gab Robin Hood mit seiner Schaar ihm noch das Geleite. Auf dem Rückwege begegneten sie zweien Jungfrauen in einem reichverzierten, von fünf Pferden gezogenen Wagen; jedes Pferd hatte seinen Namen am Haupte aufgeschrieben; auf jedem Pferde saß ein Fräulein mit der Aufschrift ihres Namens, und auf dem Wagensitze saß Lady May, begleitet von Lady Flora in reichstem Schmuck, und sie begrüßten den König mit mancherlei Gesängen und geleiteten ihn dann nach Greenwich."* Unter den mit den Maispielen zusammen-

* Aus Halls Chronicle auszugsweise in: „Londiniana or Reminiscenses of the british Metropolis: including characteristic sketches antiquarian, topographical, descriptive and literary, by Edw. Wedlake Brayley etc." London 1828. Bd. III. S. 231.

treffenden Lustbarkeiten nimmt der sogenannte Morris-Tanz,* in welchem Robin Hood, Klein John, Bruder Tuck und Maid Marion stehende Charaktermasken sind, eine hervorragende Stelle ein. Im Kirchspiel von Halifax zeigt man noch einen ungeheuren Stein oder Felsen, der Robin Hoods Pennystone (Pfennigstein) heißt, mit welchem er zur Kurzweil nach einem Ziele geworfen habe. In einer andern Felsengruppe bei Birchover heißen ein Paar der höchsten Spitzen Robin Hoods stride (Schritt, Fußstapfe). Sein Bogen nebst Pfeilen in Fountainsabbey, sein Stuhl in Sherwood (ein Felsensitz in den Kirkby Crags heißt Robin Hoods chair) wurden noch im vorigen Jahrhundert gezeigt. Auf diesem Stuhle fand mit gewissen Feierlichkeiten die Aufnahme in die dort zu seinen Ehren bestandene Brüderschaft statt. Eine Hügelreihe in der Nähe von Nottingham, sowie die Quelle, aus welcher er seinen Durst zu löschen pflegte (Robin Hoods well), ebenso auch eine Bucht und Ortschaft an der Küste von Yorkshire (Robin Hoods bay) tragen seinen Namen. Dieser bezeichnet wohl noch ein Dutzend Gäßchen, Höfe und öffentliche Plätze in London, und bis zur Abschaffung der aushängenden Schilde kam Robin Hoods Bild auch in der Hauptstadt fast so häufig als Aushängeschild vor, wie noch gegenwärtig auf dem Lande. Ein in England wohlbekannter, im Jahre 1613 in London gestifteter Club für öffentliche Redeübungen nahm seit seiner Uebersiedelung in ein Haus in Butcher Row, welches solch ein Schild führte, den Namen Robin Hoods Society an. Aber nicht in England allein, auch in Irland und insbesondere in Schottland, welches eine eigenthümlich national gefärbte Reihe von Robin Hoods-Liedern aufzuweisen hat, war die Popularität unseres Helden eine tief eingewurzelte und

* Näheres über diesen in den Anmerkungen zu der Ballade: „Robin Hood und Majd Marian".

weitverbreitete.* Auch in Schottland hatte er seine Jahresfeier in Volksspielen und Festen, und der oft wiederholte Versuch der Behörden, diese Festfeier, wenn sie auf einen Sonn- oder Feiertag fiel, zu unterdrücken, hatte im Jahre 1561 in Edinburgh einen sehr ernsthaften Volkstumult zur Folge. Noch im Jahre 1592 klagte die General-Assembly über die Entheiligung des Sabbaths durch die Robin Hood-Spiele.**

Wenn wir, dem Ziele der gegenwärtigen Erörterungen näher rückend, das englische Volkslied genauer ins Auge fassen als einen jener Spiegel, welche uns von der volksthümlichen Geltung des Helden das treueste Abbild bieten, so finden wir das Andenken und die Thaten Robin Hoods in einem Kreise zahlreicher Reime, Lieder und Balladen aus früherer und späterer Zeit, von höherem und geringerem dichterischen Werthe gefeiert, welchen die geistreiche und gründliche Kennerin der Volkspoesie, Frau Robinson-Jakob*** „als den merkwürdigsten Theil der englischen Volksliteratur" betrachtet. Zur Blüthezeit des englischen Volksgesanges wurden diese oft unmittelbar aus dem Volke selbst hervorgegangenen, dem gemeinen Manne bereits geläufigen Gesänge durch die Minstrels und Jongleurs (Glemen, fiddlers angelsächsisch) auch an den Höfen der Könige und Großen eingebürgert, bis sie durch die Erfindung der Buchdruckerkunst und durch das Emporblühen der Kunstpoesie in allmählichen Uebergängen aus den höheren Schichten endlich ganz verdrängt, den entartenden Nachfolgern jener Minstrels, bettelhaften Musikanten und Bänkelsängern anheimfielen, von solchen Organen auch an Gehalt entwerthet, wenn auch vom Volke um des Helden willen noch immer mit Interesse und

* Ein merkwürdiges Zeugniß für diese Popularität bleibt es, daß in Schottland schon im Jahre 1508, also bereits so bald nach Erfindung der Buchdruckerkunst, eine Ausgabe von „The lytell geste" und zwar bei Chapman und Myllar in Edinburgh erschien.

** Nach Arnots History of Edinburgh. Ch. II.

*** Talvj, Versuch einer geschichtlichen Charakteristik der Volkslieder germanischer Nationen. Leipzig 1840.

Vorliebe aufgenommen. So läßt sich, nach dem Ausspruche eines sachkundigen Gewährsmannes,* „an den Robin Hoods-Liedern allein schon die Blüthe und der Untergang des englischen Volksgesanges verfolgen," welcher in dem Ministrelgesang des 14. Jahrhunderts sein eigentlich goldenes Zeitalter gefunden hatte, während die Regierungszeit Elisabeths als die seines entschiedenen Verfalls angenommen werden kann. Noch durch das ganze 17. Jahrhundert wurden die erhalten gebliebenen Robin Hoods-Balladen in Flugblättern durch Hausirer auf den Dörfern feilgeboten und nach einer Art Recitativ abgesungen; eine große Anzahl der ältesten aber war nachweisbar bereits mit ihren Sängern verschollen oder, wenn je niedergeschrieben, sonst verloren gegangen. Der Buchdruckerkunst, welche der Flüchtigkeit mündlicher Ueberlieferungen zu Hilfe kam, und dem Sammlerfleiße einiger Freunde des Volksliedes blieb es vorbehalten, etwa ein halbes Hundert jener Balladen, deren älteste und werthvollste wohl noch dem 14. Jahrhundert angehören, für unsere Tage zu retten. Sehr richtig jedoch bemerkt Talvj,** daß das Volkslied, bevor es niedergeschrieben wird, oft Jahrhunderte lang sich traditionell fortpflanzt und so, während es im Ganzen dasselbe bleibt, in Einzelnheiten und in der Ausdrucksweise sich verändert. So mögen einige dieser Balladen, welche der Sprache nach etwa dem 15. Jahrhundert, d. h. der Zeitperiode, in welcher sie zu Papier gebracht wurden, angehören, doch in ihrer Composition wesentlich älter sein. Als Verfasser einiger der ältesten Robin Hood-Lieder wird Richard Grove, der in der Nähe von Doncaster wohnte, genannt; als Autor eines der späteren aus dem 17. Jahrhundert nennt sich Martin Parker selbst. Die ältesten, ursprünglich zum Volksgebrauche bestimmten Drucke solcher Lieder erschienen theils vereinzelt als fliegende Blätter

* W. Dönniges, Altschottische und Altenglische Volksballaden. Nach den Originalen bearbeitet. München 1852.

** Vgl. Talvj a. a. O. S. 496.

in sogenannter gothischer Schrift (black letter) mit groben Holzschnitten, theils in mehr oder minder umfangreichen, oft neu aufgelegten Sammlungen unter dem für ähnliche Sammelwerke damals sehr beliebten Titel der „Garlands“* (Kränze). Begreiflicherweise sind diese alten Drucke gegenwärtig typographische Seltenheiten und nur noch hie und da in namhafteren Bibliotheken vorfindig. Einzelne Stücke davon kamen in den mit kritischerem Geiste zusammengestellten Sammlungen von Percy,** Jamieson,*** Halliwell,† Walter Scott,†† u. A. in neuerer Zeit zum Wiederabdrucke für den modernen Leser. Das unbestreitbare Verdienst der ersten thunlichst vollständigen Gesammtausgabe aller über Robin Hood auffindbaren Volkslieder gebührt aber dem fleißigen Sonderling J. Ritson,††† welcher es zugleich unternahm, jenes bereits mehrfach erwähnte historische Lebensbild zu zeichnen, dessen hier und da etwas allzukühne Contouren eine spätere Kritik zwar auf die richtigeren Umrisse zurückführen darf, ohne des Dankes zu geschweigen, den sie ihm für die Reichhaltigkeit des zu Tage geförderten Materiales schuldet. Ritsons Sammlung bildet den werthvollen Grundstock der neuesten, begreiflicherweise noch vollständigeren Gesammtausgabe der Robin Hood-Poesien,

* Eine der ältesten Ausgaben soll die im Jahre 1670 bei T. Coles, W. Vere und J. Wright erschienene sein. Ritson scheint diese nicht gekannt zu haben und führt als die älteste ihm bekannte die bei J. Clark, W. Thackeray und Th. Passenger im Jahre 1686 gedruckte an; eine der letzten in London aufgelegten führt den Titel: „Robin Hoods garland being a complete history of all the notable and merry exploits performed by him and his men on many occasions To which is added a preface giving a more full and particular account of his birth etc.: than any hitherto published.“

** a. a. O.

*** *Jamieson*, Popular Songs.

† *Hallywell*, Nursery Rhymes of England.

†† *W. Scott*, Minstrelsy of the Scottish Border.

††† Robin Hood: a collection of all the ancient poems, songs and ballads, now extant relative to that celebrated English Outlaw. To which are prefixed historical anecdotes of his live. By Joseph Ritson, Esqu. Second Edition. London 1832. 2 Bde. Die erste Auflage erschien 1795.

welche J. W. Gutch* im Jahre 1847 ans Licht treten ließ und mit gediegenen, auch in unserer Darstellung dankbar benützten historisch-kritischen Beigaben bereicherte.

Ueber Werth und Bedeutung dieser Dichtungen in ihrem Heimatlande läßt sich die bewährte Stimme Allan Cunninghams** wie folgt vernehmen: „Diese Balladen in ihrer ungekünstelten Anschaulichkeit werden Manchem vielleicht roh erscheinen. In der That müssen wir zugestehen, daß dieselben öfters wenig wohllautend sind und jenes Tonfalles entbehren, welchen der Kritiker heutzutage wünschen muß; aber in jener Zeit, als sie entstanden, war das Auge noch nicht, wie jetzt, auf den Richterstuhl berufen, und das Ohr begnügte sich, da Musik ohne störendes Uebergewicht die Worte begleitete, mit einer gewissen Uebereinstimmung der Töne. Der Balladensänger war demnach minder besorgt um den Fluß der Worte, die Richtigkeit des Silbenmaßes und den Reinklang der Reime. Seine Dichtungen, an denen sich unsere Vorfahren wahrhaft ergötzten, klingen rauh und herb für das verwöhnte Ohr der Neuzeit, denn unser Geschmack ist empfindlicher in Sachen der Reinheit und des Wohlklangs der Töne. Sie sind aber reich an Handlung und rein menschlichem Charakter; sie spiegeln die Sitten und Gefühle ferner Zeiten wieder; sie zeichnen Manches, was der Maler nicht ausführte, und der Geschichtschreiber übersah; ohne verletzende Bitterkeit spricht aus ihnen die Empfindlichkeit gegen Unbill und Unrecht im öffentlichen wie im Privatleben; ja, sie schwingen sich bisweilen in die höheren Regionen der Phantasie empor und

---

* A lytell geste of Robin Hode with other ancient et modern ballads and songs relating to this celebrated yeoman to which is prefixed his history and character grounded upon other documents than those made use of by his former biographer Mister Ritson. Edited by J. M. Gutch, F. S. A. In two volumes. London 1847.

** Siehe diesen Aufsatz: „Robin Hoods Ballads“ in Knights Store of Knowledge.

liefern Gemälde im echten Geiste der Romantik. Ein unwiderstehlicher Drang zum Kampfe, der ihnen nur Spiel scheint; Verachtung gegen Alles, was hinterlistig und feig, Liebe für Alles, was frei, mannhaft und warmherzig ist; Haß gegen alle Unterdrücker, seien es Priester oder Laien, und Hinneigung zu allen Jenen, welche die wahre Lustigkeit in Wort und That lieben: das sind die Eigenschaften, durch welche die Robin Hoods-Balladen sich auszeichnen. Der persönliche Charakter, so gut wie die Geschichte des kühnen Geächteten ist jedem Verse aufgeprägt."

Bei solchen Eigenschaften ist die ungemeine und andauernde Beliebtheit und Verbreitung dieser Lieder durch alle Gesellschaftskreise Englands erklärbar. Jedes Handwerk wollte sein eigenes Robin Hood-Lied besitzen, und so finden wir den Helden im Zusammentreffen mit einem Gerber, einem Töpfer, einem Fleischer, einem Schäfer, einem Färber, einem Kesselflicker u. A. m. Manche dieser Balladen mag gelegenheitlich für ein anderes Handwerk zurecht gemodelt worden sein, wie denn auch im Deutschen beispielsweise das hübsche Lied vom „Zimmergesell" und „der jungen Markgräfin"* anderweitig auch von einem Schuhmacher-, einem Schmiede-, einem Schneider-, einem Bäcker-, einem Büttner-, einem Schlosser-, einem Tischlergesellen, endlich auch von einem Schreiber gesungen wird; und wie hier die verschiedenen Handwerke um die genossene Gunst einer schönen und vornehmen Frau wetteifern, so geizen sie dort nach dem Ruhme, sich durch einen der Ihrigen mit Robin Hood im Kampf gemessen, diesen besiegt und allenfalls tüchtig durchgebläut zu haben.

Es bleibt ein schöner Zug im Volksgemüthe, daß es in Lied und Ueberlieferung seine Helden möglichst emporzuheben,

* Vgl. K. Simrock's deutsche Volkslieder in der von ihm herausgegebenen Sammlung der „deutschen Volksbücher".

auszuschmücken und zu veredeln bestrebt ist. Indem es hierbei nicht ansteht, Thaten und Erlebnisse anderer Berühmtheiten auf seine Lieblinge zu übertragen, diese in die Umgebung edlerer Personen, auf den Boden einer interessanteren Zeit zu stellen, ihr Andenken in seine Feste und Gebräuche zu verweben u. s. w., geräth es freilich mit der historischen Gewissenhaftigkeit hier und da in arge Konflikte. Daß solche auch bei den Volkstraditionen über Robin Hood mannigfach obwalten, wurde bereits nachgewiesen. In solchen Fällen wird es dann wieder die Aufgabe späterer Kritiker, in ihren Forschungen auf die Urgestalten zurückzugehen und den echten historischen Kern aus dem poetischen und traditionellen Schmuck- und Beiwerk zu lösen. In dieser Richtung sei auf A. Kuhns* interessanten Versuch hingewiesen, die mythische Gestalt Robin Hoods aus der Rolle, die ihm bei den Weihnacht- (Christmas) und Frühlingsfesten und anderen Volksgebräuchen zugewiesen ist, zurückzuführen auf Wodan als „Gott des Frühlings, der den Sommer bringt", dem aber auch die Zeit der Wintersonnenwende geheiligt gewesen.

Mag immerhin rücksichtlich einzelner Daten über Robin Hood einiger Widerspruch zwischen Historie und Poesie bestehen, so stimmt doch mit dessen Charakterbilde im großen Ganzen, wie es die Geschichte aufstellt, die Zeichnung des Helden in der Volksdichtung wesentlich überein; diese ergänzt jenes und führt es in einzelnen Zügen noch sorgsamer aus. Ein Beschützer der Armen und Schwachen, ein Feind der Unterdrücker ist er auch hier; seinem König ergeben in Treuen, schwingt er doch die Waffe gegen dessen Beamte und Höflinge als Feinde seines Volkes; bis zum Uebermaße fromm und gottesfürchtig, läßt er sich doch nicht aus Respekt vor dem

* Siehe dessen Aufsatz: „Wodan" im V. Bd. der Zeitschrift für deutsches Alterthum, herausg. von Moritz Haupt. 1845.

geistlichen Talare abhalten von Angriffen auf hochmüthige Bischöfe und geldgierige Prälaten des Eindringlingstammes. Zäh und fest im Unglück, an Entbehrungen gewohnt und diese mit guter Laune ertragend, zeigt er sich als echter Lebemann und großmüthiger Spender im Glück und Ueberfluß, immer munter und schlagfertig, gutherzig und voll des frischesten aber mitunter sehr derben englischen Humors. Ein trefflicher Bogenschütze weiß er jedoch auch das Schwert und die Stange, den Langstab (quarterstaff), ja im Nothfalle auch die Faust trefflich zu führen. In seiner Hand wird der Stock geadelt und zur ritterlichen Waffe erhoben. Im Walde widerhallt es von Schlägen, die der Held reichlich austheilt, aber fast noch reichlicher empfängt; denn ungleich andern immer siegreichen Helden der Kunst- und Volkspoesie, vor deren bloßem Anblicke schon die Feinde bewältigt niederstürzen, läßt ihn das englische Volkslied sehr oft als Besiegten und jämmerlich Durchgeprügelten erscheinen, sei es daß die Volksdichtung, diesen Zug von Naturwahrheit festhaltend, ihren Liebling der allgemeinen menschlichen Hinfälligkeit nicht entkleiden und ihn dadurch dem Auditorium näher rücken wollte, sei es daß sie ihn absichtlich den Schwächern spielen läßt, um seine Gegner zu Anhängern zu werben und sie in die Herrlichkeiten des Waldlebens einzuführen. Dieses Wald- und Jagdleben, von dessen Reizen uns die Balladen mit wenigen aber kräftigen Pinselstrichen ein so naturwahres Gemälde entwerfen, hat nichts gemein mit der weichlichen Kunstblumenpoesie modernster Waldseligkeit. Hier trägt der Wald noch seinen alten großartig einfachen Charakter; in seinem ehrwürdigen, noch ungelichteten Dunkel, in seiner knorrigen Urwüchsigkeit und erhabenen Wildheit ist er das Asyl der Verfolgten, die Schule freiwilliger Entbehrung und Kraftübung, aber auch die Heimat der wettergehärteten Gesundheit und Mannesfreiheit. Das Leben des Helden schließt in Geschichte und Dichtung mit tragisch erschütternder Wirkung ab; der andächtige Ver-

ehrer der heiligen Jungfrau, der Mann, welcher nie einer Frau ein Leides that oder anthun ließ, findet in einem Frauenkloster seinen Untergang und verblutet unter den Händen eines Weibes, dessen christlicher Beruf es war, ihm Hülfe zu leisten, die er vertrauensvoll gesucht hatte.

Die erklärbare Anziehungskraft, welche von einer solchen Heldengestalt ausgeht, rechtfertigt wohl auch den Wunsch, diese in treuem Spiegelbilde der deutschen Lesewelt vorzuführen; ja, so mächtig war diese Anziehungkraft, daß der Uebersetzer selbst durch die warnende Stimme Talvj's, welche die Robin Hoods-Balladen bei ihrem vorwiegend „lokalen Gepräge, so durchwirkt mit Orts- und Gewerbsnamen" für „ganz unübersetzbar" erklärt, von dem Unternehmen sich nicht abschrecken ließ. Bei dessen Ausführung aber mußte es als die geeignetste Form erscheinen, die getroffene Auswahl der dichterisch anziehendsten Stücke wo möglich in ein auch innerlich zusammenhängendes Ganzes zu vereinigen und diese sprachlich und zeiträumlich so geschiedenen, nur in der Verherrlichung ihres Helden übereinstimmenden Produkte des dichtenden Volksgeistes zu einem abgeschlossenen, einheitlichen Lebensbilde zusammenzufassen. Diese Aufgabe fest im Auge behalten, war auch die Art der Behandlung des verfügbaren Materiales von selbst vorgezeichnet. Bei aller gewissenhaft beobachteten Treue gegen Geist und Wort der Originale, war doch in der Zusammenstellung der Einzeltheile des Gemäldes ein gewisses Maß von Freiheit unentbehrlich. Schon in der Reihenfolge der einzelnen Stücke mußte der Uebersetzer von den Herausgebern des englischen Urtextes abweichen, da diese die Aneinanderreihung nach deren sprachlichem Alter durchführten, während in der deutschen Auswahl die geschilderten Momente am rechten Orte an den Lebensfaden des Haupthelden anzuknüpfen waren; dort war die philologische, hier die historische Chronologie maßgebend. Manche dieser Lieder aus der späteren Zeit beginnen, dem gewerbmäßigen Charakter der vor-

tragenden Volkssänger entsprechend, mit einer einladenden Ansprache an das Publikum* oder mit einer kurzen Inhaltsangabe des zum Vortrag kommenden Liedes, das in der Regel als ein abgeschlossenes Stück selbständig für sich gelten mochte. Die Festhaltung der Einheit und des Zusammenschlusses der verschiedenen Balladen erforderte es, in unserer Sammlung derlei störende Eingänge ebenso zu beseitigen, wie die in einigen Liedern vorkommenden, meist auch unübersetzbaren Kehrreime (Refrains),** welche doch nur für den Gesangsvortrag erheblich, hier aber nicht minder störend wären. Kenner des Volksliedes wissen aus Erfahrung, und die so häufigen Varianten, namentlich in beliebteren Volksliedern, beurkunden es, wie mannigfaltigen Aenderungen, Zusätzen, Erweiterungen und Weglassungen das Volkslied im mündlichen Vortrage unterworfen ist. Einem geübten Blick und Gefühl sind derlei Stellen leicht erkennbar und theilweise Kürzungen, Ergän-

---

* Z. B. „Wollt ihr geduldet, edle Herrn,
So sing' ich euch zum Lohn
Ein gutes Lied von Robin Hood
Und seinem wackern Klein John."
Robin Hood's birth, breeding, valour and marriage.

oder:

„Ihr edlen Herrn und freien Leut',
Rückt näher zu mir her,
Von Robin Hood, dem tapfern Mann,
Erzähl' ich euch eine Mähr'."
Robin Hood and the Shepherd.

oder:

„Kommt, edle Herrn, und gebt eine Weil'
Auf meine Erzählung Acht,
Wie Robin Hood den Bischof bedient
Und um sein Gold gebracht."
Robin Hood and the bishop.

u. s. w.

** Z. B. „Derry derry down
Hey down, derry down."

oder:

„With a hey dawn, down, a down, down."
u. s. w.

zungen und Abrundungen, wenn mit Takt und Maß, mit Gewissenhaftigkeit und am rechten Orte vorgenommen, gewiß ein nicht unerlaubter Versuch zur Wiederherstellung des Ursprünglichen. Dabei ist der Uebersetzer jedoch sich bewußt geblieben, auch hier jene gewissenhafte Achtung und Treue vor dem echten Volksliede bewahrt zu haben, welche ihm bereits bei einer früheren Arbeit ähnlicher Richtung* als strenge Richtschnur diente.

Die Gegenwart kennt nicht Acht und Bann, wenigstens nicht in den schroffen Formen und Wirkungen der Vorzeit; sie hat keine Geächteten und Friedlosen, und die etwa als solche sich Fühlenden sind es doch nicht in dem Sinne jener früheren Tage. Aber auch die Neuzeit kennt inmitten ihrer kämpfenden Gegensätze noch immer jenes unwiderstehliche Verlangen, jene tiefe Sehnsucht des Menschenherzens, welches aus der Atmosphäre gährender Neugestaltungen, aus den Wahlstätten ringender Ideen und Parteien, aus dem verwirrenden Durcheinander ihrer Feldrufe, aus dem Unbestand der Tagesmeinungen unbefriedigt hinaus drängt nach einem Momente der Selbstsammlung und Erfrischung, nach einem, wenn auch nur augenblicklichen Ruhepunkt und Halt, welchen ihm das nach ewig unveränderlichen Gesetzen sich bewegende Leben der Natur in seiner Ruhe, Klarheit und Stätigkeit zu bieten vermag. In solchen Stunden und in solcher Stimmung war es, daß der Herausgeber dieser Blätter im Geiste an der Hand des alten Geächteten und Friedlosen, Robin Hoods, in die Wälder Altenglands wanderte und im Schatten ihrer stämmigen Eichen das Mosaikbild zusammenstellte, welches in diesem Büchlein der deutschen Lesewelt vorliegt. Möchte es gelungen sein, in der aus mitunter sprödem Gestein zusammengefügten Arbeit die ragende Gestalt des Helden und den

* Volkslieder aus Krain. Uebersetzt von A. Grün. Leipzig 1850.

frischen Schmelz des grünen Waldgrundes dem Urbilde ähnlich hier wiedergegeben zu haben! Dann wird auch durch diese Blätter ein Ton ziehen, als ob von ferne der nie ganz erfolglose Waldhornruf Robin Hoods erklänge und den deutschen Leser, nicht ohne auf dessen nachträgliche Zustimmung zu hoffen, freundlich einlüde zu einem Gange in die erfrischenden Schatten, zu einem Stündchen Aufenthalt

„im lustigen grünen Wald".

Robin Hood.

Robin Hoods Geburt.

Willie war ſtark von Gliederbau
Und edler Ahnen Sohn,
Zum Grafen Richard kam er einſt
Und dient' um Koſt und Lohn.

Graf Richard hatt' ein Töchterlein,
Wie eine Lilie zart,
Sie ſchloſſen ihren Herzensbund
Nach echter Liebesart.

Es fiel auf eine Sommernacht,
Das Laub war ſchön und licht,
Da traf Willie ſein Fräulein hold
Allein im Waldesdicht.

„O Willie, mein Gewand iſt eng,
Das ſonſt mir war ſo weit!
Fort iſt mein ſchönes Wangenroth,
Mein Stolz zu andrer Zeit!

Erfährt mein Vater nur ein Wort,
Was zwischen uns geschehn,
Er äße nicht, und er tränke nicht,
Bis er dich hängen gesehn.

Doch komm' zu meinem Kämmerlein,
Wann sich geneigt der Tag,
Und nimm in beide Arme mich,
Daß ich nicht fallen mag."

Und als der Tag zur Neige ging,
Kam er an ihr Kämmerlein,
Da blickte sie zum Fenster aus
Im hellen Mondenschein.

Sie schlüpft' ins Kleid von Scharlach roth
Wohl ohne Furcht und Harm,
Und Willie, stark von Gliederbau,
Hob sie in seinen Arm.

Sie gingen in den grünen Wald,
Und eh' die Nacht entflohn,
Gebar sie zwischen grünem Laub
Ihm einen schmucken Sohn.

Die Nacht verstrich, der Tag begann,
Die Sonne brach hervor,
Da fuhr Graf Richard aus dem Schlaf
Und raffte sich empor.

Er rief nun seine rüst'gen Leut',
Wohl einen, zwei und drei:
„Was ist's mit meiner Tochter lieb,
Daß sie nicht kommt herbei?

Ich träumte bösen Traum heut Nacht,
Gott geb', es ende gut!
Ich sah im Traum die Tochter lieb
Ertränkt in der Salzsee Fluth.

Doch ob sie krank sei, ob sie todt,
Und ob sie sei geraubt,
Ich schwör' den Eid und halt ihn treu,
All' hängt ihr Haupt bei Haupt!"

Sie suchten hier, sie suchten dort,
Sie suchten auf und ab
Und fanden sie, wie im grünen Wald
Dem Kind die Brust sie gab.

Er nahm das Knäblein auf den Arm
Und küßt's mit zärtlichem Muth:
„Und hängt' ich deinen Vater gern,
Doch blieb ich der Mutter gut."

Er küßt es aber- und abermal:
„Ich heiße dich Enkelein,
Und Robin Hood im grünen Wald,
Das soll dein Name sein."

Manch Einer singt vom Gras, vom Gras,
Manch Einer vom Korn im Feld,
Manch Einer, der singt von Robin Hood,
Weiß nicht, wo er kam zur Welt.

Das war nicht in der Hall, in der Hall,
Nicht im Saal, von Farben bunt,
Es war im lieben, grünen Wald,
Wo die Lilien blüh'n im Rund.

Robin Hoods Gang nach Nottingham.

Ein prächt'ger Bursch war Robin Hood
Und fünfzehn Winter alt,
Ein muthig Herz war Robin Hood
Und hoch und schlank von Gestalt.

Robin, der wollt' nach Nottingham,
Zur Mahlzeit dort zu sein;
Auf fünfzehn Förster stieß er da
Bei Bier und Ale und Wein.

„Was Neu's? Was Neu's?" frug Robin Hood,
„„Was willst für Neuigkeit?
Der König schrieb ein Schießen aus.""
„Mein Bogen ist bereit."

„„Das brächt' uns Schande,"" sprachen sie,
„„Solch Bübchen an dem Tag
Vor'm König mit dem Bogen zu sehn,
Den kaum es spannen mag!""

„Ich wett' euch zwanzig Mark," sprach er,
„Mit Gunst der heil'gen Maid,
Ich treff' das Ziel und fäll' den Hirsch
Auf hundert Ruthen weit."

„„Wir wetten zwanzig gegen dich,
Mit Gunst der heil'gen Maid,
Du triffst kein Ziel, fällst keinen Hirsch
Auf hundert Ruthen weit.""

Robin spannt seinen Bogen gut,
Sein breiter Pfeil entschnellt;
Er trifft auf hundert Ruthen weit
Und hat den Hirsch gefällt.

Man stritt, ob der drei Rippen brach,
Ob eine oder zwei;
Der Pfeil blieb haften nicht daran,
Doch streift' er zwei bis drei.

Der Hirsch sprang auf und schnellt' empor,
Der Hirsch lag auf dem Grund.
„Die Wett' ist mein!" rief Robin Hood,
„Und gält' es tausend Pfund."

„„Sie ist nicht dein!"" die Förster drauf,
„„Hast dich zu früh gefreut!
Nimm deinen Bogen, pack' dich heim,
Sonst wird dein Fell geblänt.""

Robin nahm seinen Bogen rasch
Und nahm die Pfeile mit,
Er lächelte still, er lachte laut,
Als hin durchs Feld er schritt.

Robin spannt seinen Bogen gut,
Läßt fliehn die Pfeile scharf,
Bis von den fünfzehn Förstern er
Vierzehn zu Boden warf.

Nur jener, der den Streit begann,
Lief noch die Flur dahin,
Doch Robin spannt den Bogen gut
Und überholt auch ihn.

„Ihr sagtet, daß kein Schütz' ich sei;
Ob ihr das jetzt noch glaubt?"
Da schnellt er ab noch einen Pfeil,
Der spaltet ihm das Haupt.

„Nun bin ich euch als Schütz' erprobt,
Drob manche Frau wohl klagt;
Das Wort: den Bogen spann' ich kaum,
Jetzt wünscht sie's ungesagt."

Aus Nottingham lief alles Volk
Und strömt im Wahn herbei,
Daß von den Förstern, die jetzt todt,
Kühn Robin gefangen sei.

Noch Mancher kam um Arm und Bein,
Und Mancher wurde kalt;
Doch Robin mit seinem Bogen schritt
Zum lust'gen, grünen Wald.

Die Förster brachte man zur Stadt,
Wie's Mancher dort gedenkt;
Am Kirchhof hat in einer Reih'
Man sie ins Grab gesenkt.

Robin Hood und John Klein.

Kaum zwanzig Jahr war Robin alt,
Als sich John Klein ihm fand,
Ein muntres Blut, fürs Handwerk gut,
Ein Arm, gesloh'n im Land.

Klein hieß er, sieben Fuß doch maß
Sein Körper ungeschlacht,
Voll Kraft dabei. Hört, wie die Zwei
Bekanntschaft einst gemacht.

Robin zu seinen Schützen sprach:
„Bitt' euch, bleibt hier im Hain,
Merkt auf den Schall des Horns mir All',
Derweil ich streif' waldein.

Zwei Wochen keine Kurzweil gab's,
Drum seh' ich jetzt mich um;
Wenn ich bedrängt und eingeengt,
Dann bleibt mein Horn nicht stumm."

Den Leuten sagt er Lebewohl
Und schüttelt jede Hand;
Er schritt gemach, bis dort am Bach
Er einen Fremdling fand.

Auf schmaler Brücke standen sie,
Wollt' Keiner weichen auch,
Robin stand quer und rief: „Ich lehr'
Dich Nottinghamer Brauch!"

Vom Köcher nimmt er einen Pfeil
Mit Grangansschwingen dran;
Der Fremdling schnell: „„Ich walk' dein Fell,
Rührst du den Strang nur an!""

„Du sprichst wie'n Esel!" versetzt Robin,
„Wenn mein Geschoß gespannt,
Durchs Herz so stolz fliegt dir mein Bolz,
Bevor du ballst die Hand."

„„Du sprichst wie'n Feigling,"" Jener drauf,
„„Bist mit Geschoß bewehrt,
Durchbohrst mit Lust des Gegners Brust,
Dem nur ein Stab bescheert.""

„Nie heiß' ich Feigling!" rief Robin,
„Den Bogen schleudr' ich weit;
Ein Stab bewähr' auf dein Begehr
Mir deine Tapferkeit."

Im Busch den braunen Eichenpflock
Erlas sich Robin Hood;
Als das gethan, trat er heran
Zum Fremdling frohgemuth:

„Sieh, hier mein Stock ist schwer und zäh,
Die Wahlstatt sei der Steg;
Besiegt soll sein, wer fällt hinein,
Dann ziehn wir unsern Weg."

„„Von Herzen gern!"" der Fremdling drauf,
„„Ich weich' um keinen Strich.""
Dieß Wörtlein blos, dann geht es los,
Die Stecken schwingen sich.

Robin gibt ihm den ersten Schlag,
Daß jeder Knochen klingt;
Der Fremdling sprach: „„Das zahl' ich nach!
Ich geb's, so gut ihr's bringt.

So lang den Stock ich schwinge, Freund,
Pfui, wenn ich dein Schuldner blieb'!""
Drauf ging's von vorn, als dräschen sie Korn,
Mit Wucht fiel Hieb auf Hieb.

Der Fremdling klopft' auf Robins Haupt,
Daß Blut entquoll sogleich.
Robin in Hast, von Zorn erfaßt,
Ließ wettern Streich auf Streich.

Er schlug auf ihn wie Hagelschlag
So dicht, so schwer und jäh,
Daß Dampf auftrieb von jedem Hieb,
Als ob in Brand er steh'.

Hei! da ergrimmt der Fremde wild,
Wirft einen Blick voll Wuth,
Führt einen Schlag, und Robin lag
Geschleudert in die Fluth!

„„Sag' an, Gesell, wo bist du nun?““
So höhnt der Fremdling ihn;
Kühn Robin spricht: „Mein Eid, im Bach!
Im Strome treib' ich hin.

Du bist ein tapfres Herz, fürwahr,
Und Friede sei gemacht!
Gern stimm' ich ein: der Tag ist dein,
Zu End' ist unsre Schlacht.“

Er watet ans Gestad und schwingt
Sich auf am Hagedorn
Und bläst alsbald, daß laut es schallt,
In sein vielliebes Horn.

Das Echo durch die Thäler flog,
Die Schützen rief der Klang;
Im Grüngewand, das prächtig stand,
Den Meister suchten sie bang.

„„Was ist hier los?““ frug Will Stuteley,
„„Meister, wie naß ihr seid!““
„Nichts ist hier los, dieß Bürschlein blos
Warf mich hinein im Streit.“

„„Das sei vergolten!““ drohten sie
Und tauchten gern ihn ein;
Robin rief schnell: „Halt! der Gesell
Ist brav, drum laßt es sein!

Von Keinem fürcht' ein Leides, Freund,
Die Schützen sind mein Schutz,
Wohl sechszig und neun; ei, werde mein,
Du trägst dann gleichen Putz.

Trägst, was dem Mann an Rüstung frommt;
Sprich frei, mein Junge, sprich!
Ich lehr' dann auch des Bogens Brauch,
Den Schuß aufs Damwild dich."

„„Topp!"" rief der Fremdling, „„Hand darauf!
Ich dien' euch mit Herz und Haupt,
Bin rühriger Hand, John Klein genannt,
Spiel' meinen Part, das glaubt!""

„Den Namen ändern wir!" sprach Will,
„Als Pathe tret' ich ein.
Bestellt ein Mahl, doch nicht zu schmal,
Und laßt uns fröhlich sein!"

Sie holen ein paar fette Hirsch'
Und Trank, der feurig rinnt,
Sie lieben was gut! — So in Waldeshut
Tauft man das holde Kind.

Das mißt zwei Ellen um den Leib,
Ist lang blos sieben Schuh:
Ein Püppchen schwach! Kühn Robin sprach
Das Taufgebet dazu.

Im Kreise stehn die Schützen all',
Aus Nottingham entstammt,
Mit sieben Mann kommt Stuteley dann
Und übt sein Pathenamt.

„Dieß Knäblein," sprach er, „hieß John Klein,
Nun tauscht des Namens Klang,
Versetzt die Wort': er heißt sofort
Klein John sein Lebenlang."

Da jubelt's daß die Luft erbebt,
Und nach der Taufe zog
Die Schaar zu Tisch, wo froh und frisch
Den edlen Trank sie sog.

Robin staffirt das Knäblein aus
Vom Scheitel bis zum Schuh,
In grün Gewand, das prächtig stand,
Den Bogen schmuck dazu.

„Ein Schütze sei, den Besten gleich!
Durchstreif' mit uns den Wald;
Uns fehlt nicht Gold, so lang's noch hold
In Bischofsbörsen schallt.

Wir leben Lords und Rittern gleich
Auch ohn' ein Fußbreit Land,
Wir tafeln hier bei Wein und Bier
Und jeden Wunsch zur Hand."

Musik und Tanz beschließt den Tag,
Die Sonne senkt den Lauf,
Die Schaar auch sucht in Waldesschlucht
Die Lagerstätten auf.

John Klein jedoch, so groß er war,
Hieß, seinem Wuchs zum Hohn,
Seit dieser Stund' in aller Mund
Sein Lebtag nur Klein John.

Robin Hood und Maid Marian.

Ein lieblich Kind von edlem Geschlecht,
Maid Marian war sie genannt,
Sie lebte im Nord, von Ritter und Lord
Gepriesen im ganzen Land.

An Anmut wich die ländliche Maid
Wohl keiner Königin,
In zärtlicher Gluth warb Robin Hood
Um sie mit treuem Sinn.

Die rothen Lippen trafen sich,
Ein Sinn nur waren Allbeid',
Wo sie sich sahn, ein süß Umfahn
In Lieb' und Einigkeit!

Das Glück doch blieb nicht lange hold
Und schied die Liebsten bald;
Mit traurigem Muth schritt Robin Hood
Zum lustigen, grünen Wald.

Marian, die Arme, um den Freund
In Klagen sich verzehrt,
Ruft ihn zurück mit Thränen im Blick
Und preist nur seinen Werth.

In Leid und Gram statt Frau'ngewands
Nimmt sie ein Pagenkleid
Und streift im Wald, zu finden bald
Den Bravsten seiner Zeit.

Mit Köcher und Pfeil, mit Schwert und Schild
Gar mannhaft kühn bewehrt,
So zieht sie dahin und sucht Robin,
Der mehr als Gold ihr werth.

Robin doch trug Verkleidung selbst,
Als Gegner stehn die Zwei,
Robin empfand bald, wie gewandt
Der Feind in Hieben sei.

Sie zogen das Schwert und fochten fort
Ein Stündlein, wenn nicht mehr,
Bis Blut ihm dicht rann übers Gesicht,
Und sie verwundet war schwer.

„Halt ein, halt ein!" rief Robin Hood,
„Sei meiner Schaar ein Glied,
Leb' in Waldeshut mit Robin Hood
Beim Nachtigallenlied."

Marian, als sie die Stimme hört,
Wirft die Verkleidung fort,
Mit holdem Gruß, mit süßem Kuß
Erwidert sie sein Wort.

Als Robin seine Marian sah,
Herr Gott, welch seliger Tag!
Ein endlos Umfangen, ein Streicheln der Wangen,
Und dann welch herrlich Gelag!

Klein John, den Bogen flink zur Hand,
Durchstreift die Waldesbahn,
Er geht zur Pirsch auf den leckern Hirsch
Für Robin und Marian.

In grüner Schattenlaube stand
Ein köstlich Mahl bereit,
Mit Wildpret zart ward nicht gespart
Und nicht mit Lustbarkeit.

Am Tisch die großen Humpen voll Wein,
Sie kreisten fröhlich im Rund,
Der stärkende Sekt, der die Rücken streckt,
Wenn Kniee sich senken zum Grund.

Jetzt hob auf der Geliebten Heil
Robin sein Glas empor,
Die Schützenschaar, so bunt sie war,
Stimmt freudig ein im Chor.

Mit munt'rem Sinn erhoben sie
Die Becher all' zur Hand,
Nach jedem Zug sind sie im Flug
Gefüllt bis an den Rand.

Und nach dem Fest lustwallten sie
Im grünen Wald aufs Neu,
Allwo Klein John und Maid Marion
Lang dienten Robin treu.

So lebten sie voll Fröhlichkeit
In lustiger Schützenschaar
Wohl ohne Land von der eignen Hand
Und lebten so manch Jahr.

Robin Hood und der Töpfer.

I.

Im Sommer, wenn das Laub so frisch,
Voll Blüthen jeder Ast,
Gar lustig tönt der Vöglein Sang
In schattiger Waldesrast.

Der Besten Einer war Robin,
Die Bogen je gestrammt;
Zu Ehren unsrer lieben Frau
Ehrt' er die Frau'n allsammt.

Der Freisaß gut stand eines Tags
In seiner lustigen Schaar,
Da nahm er auf dem Weg vom Feld
'nen stolzen Töpfer wahr.

Er rief: „Dort kommt ein Töpfer stolz,
Der lang den Weg schon zieht,
Doch einen Penny Wegezolls
Mit Art zu zahlen flieht."

„„„Ich traf zu Wentbreg ihn,““ sprach John,
„„„Verdammt sei er dafür,
Er gab mir Rippenstöße drei,
Daß ich sie heut noch spür'!

Um vierzig Schilling wett' ich euch
Und zahl' sie diesen Tag,
Daß Keiner von uns Allen ihm
Ein Pfand entringen mag.““

„Hier vierzig Schilling!“ rief Robin,
„Du sagst noch diesen Tag,
Daß ich dem stolzen Töpfer wohl
Ein Pfand entringen mag.“

Aufzählten jetzt das Geld Allbeid',
Ein Schütz' bewahrt es auf;
Dem Töpfersmann entgegen eilt
Robin in flinkem Lauf.

Er legt die Hand jetzt an sein Pferd
Und heißt ihn stehn zur Stell';
Der Töpfer fragt mit kurzem Wort:
„Was willst von mir, Gesell?“

„„„Drei Jahre, Töpfer, sind's und mehr,
Daß du den Weg hier ziehst
Und einen Penny Wegezolls
Mit Art zu zahlen fliehst.““

Der Töpfer frug: „Wie heißest du,
Der du nach Wegzoll fragst?“
„„„Mein Nam' ist Robin Hood, dem du
Ein Pfand wohl nicht versagst.““

Der Töpfer rief: „Ich geb' kein Pfand,
Noch zahl' ich Wegezoll;
Die Hand hinweg von meinem Gaul,
Wenn dich's nicht reuen soll!"

Zu seinem Karren trat er dann
Und suchte drin nicht lang,
Zog eine tüchtige Stange draus,
Die auf Robin er schwang.

Den Arm, geschützt von seinem Schild,
Zückt Robin jetzt das Schwert,
Der Töpfersmann ging auf ihn los:
„Gesell, gib frei mein Pferd!"

So trafen die zwei Männer sich,
Ein Anblick schön zu sehn!
Am Hügel unter einem Baum
Die Leute Robins stehn.

Klein John zu den Genossen sprach:
„Der Töpfer hält gut Stand!"
Da schlug der Töpfer raschen Hiebs
Den Schild aus Robins Hand.

Bevor Robin, zum Grund gebückt,
Aufheben kann den Schild,
Packt ihn der Töpfer beim Genick
Und wirft ihn aufs Gefild.

Das sah von ferne Robins Schaar,
Die in den Schatten stand;
Da rief Klein John: „Dem Meister helft
Aus jenes Töpfers Hand!"

Da fliegt die ganze Schützenschaar
Herbei so schnell sie kann;
Klein John doch frägt: „Nun, Meister, sprich,
Wer unsre Wett' gewann?

Sind meine vierzig Schilling dein,
Sind deine vierzig mein?"
„„Und wären's hundert,"" rief Robin,
„„Fürwahr, sie all' sind dein!""

Der Töpfer sprach: „Nicht ist's Manier,
So meinen weise Leut',
Daß arme Sassen auf dem Weg
Man aufhält und bedränt."

„„Traun, du sprichst Wahrheit,"" rief Robin,
„„Nach guter Freimannsart!
Nie mehr, und zögst du täglich hier,
Bedräu' ich deine Fahrt!

Mich treibt's, nach Nottingham zu gehn,
Willst du mein Helfer sein?
Gib mir dein Kleid, nimm mein's dafür,
Komm, geh' den Handel ein!""

„Gern brächt' ich dir," der Töpfer sprach's,
„Als guter Kundmann Glück;
Verkaufst die Töpfe du nicht gut,
Kehr', wie du gehst, zurück."

„„Nein, meiner Treu,"" versetzt Robin,
„„Zum Pfand geb' ich den Kopf,
So wahr ein Weib noch Töpfe kauft,
Zurück kommt dir kein Topf!""

„Bedenk',“ rief John und rings die Schaar,
„Der Sheriff ist dir gram!“
„„Umsonst! Im Schutz der heiligen Maid
Zieh ich nach Nottingham.““

So sprach Robin und zog ins Land
Froh' mit der Töpferwaar';
Der Töpfer ließ sich's wohl ergehn
Im Wald mit Robins Schaar.

2.

Als Robin kam nach Nottingham,
Die Wahrheit künd' ich treu,
Sein Pferd spannt er vom Wagen aus,
Gibt Hafer ihm und Heu.

Er stellt im Mittelpunkt der Stadt
Zur Schau die Waaren auf;
„Kauft Töpfe! Töpfe!“ schrie er laut,
„Gebt Handgeld auf den Kauf!“

Gerade vor des Sheriffs Haus
Er seinen Standort nahm,
Und Frau'n und Wittwen drängten sich
Zu kaufen seinen Kram.

„Wohlfeile Töpfe!“ schrie er laut,
„Hier stehn ist nicht mein Hang!“
Da sprach, wer ihn jetzt sah: „„Der Mann
Treibt das Gewerb' nicht lang!““

Die Töpfe, die fünf Pence wohl werth,
Gibt er um drei sogleich;
Und Mann und Weib stimmt überein:
„Der Töpfer wird nicht reich!"

So blieben von den Waaren all'
Fünf Töpfe noch zur Schau;
Er nimmt vom Wagen die und schickt
Sie an des Sheriffs Frau.

Die Frau sagt ihm gar schönen Dank
Und war unmaßen froh:
„Gern kauf' ich, wenn ihr wiederkehrt,
Von euren Töpfen so."

Er rief: „„Die besten sind für euch,
Schwör's beim dreieinigen Gott!""
Sie lud ihn in des Sheriffs Haus
Mit Art zum Mittagsbrod.

Als Robin in die Halle trat,
Den Sheriff traf er hier,
Der Töpfer kennt die Lebensart
Und grüßt ihn mit Manier.

„Seht, was der Töpfer uns verehrt,
Fünf Töpfe, breit' und schmal'!"
„„Willkommen!"" sprach der Sheriff, „„nehmt
Handwasser, dann zum Mahl!""

Sie saßen dort bei edler Kost,
Dran sich der Gaum erfreut;
Da sprach von einem Wettspiel groß
Ein Paar der Sheriffsleut'.

Von einem Schießen gut und fein,
Bestimmt für nächsten Tag;
Und vierzig Schilling stehn als Preis
Für den, der siegen mag.

Der stolze Töpfer saß ganz still,
Im Sinn doch blieb's ihm stehn:
„So wahr ein guter Christ ich bin,
Dieß Schießen muß ich sehn!"

Als sie bei Brod und Ale und Wein
Getafelt gute Zeit,
Mit Pfeil und Bogen machten sie
Zum Schießen sich bereit.

Des Sheriffs Leute schossen gut,
Wie's guter Schützen Spiel,
Doch blieb um halbe Bogenläng'
Ein jeder fern vom Ziel.

Der Töpfer, der bisher ganz still,
Rief jetzt schier mit Verdruß:
„O hätt' ich einen Bogen nur,
Ich zeigt' euch einen Schuß!"

„„Ihn haben sollst!"" der Sheriff sprach's,
„„„Den besten wähl' aus drei'n!
Du scheinst ein stolzer, tüchtiger Bursch',
Erprobt nun sollst du sein.""

Nach Bogen schickt' er einen Mann,
Der ihm zur Seite stand,
Davon den besten jetzt Robin
Mit einer Schnur bespannt.

„Laß sehn, ob du, wie's Schützen ziemt,
Bringst bis ans Ohr die Sehnur?"
Der Töpfer rief: „„So Gott mir helf',
Ein Kinderspiel ist's nur!""

Er nahm aus einem Köcher dann
Den besten Pfeil zum Schuß,
Der flog ganz nah zum Zeichen hin,
Es fehlte nicht ein Fuß.

Noch schießen all' die Sheriffsleut'
Und Robin nach der Reih',
Er trifft das Ziel, sein Bolzen schießt
Den Scheibenpflock entzwei.

Da schämten sich die Sheriffsleut',
Daß der den Preis gewann;
Der Sheriff lacht und macht gut Spiel:
„Du Töpfer bist ein Mann!"

Der Töpfer sprach: „„Ein Bogen liegt
In meines Karrens Hut;
Das ist ein guter Bogen, traun,
Hab' ihn von Robin Hood!""

„Kennst Robin Hood?" der Sheriff frug,
„Bitt' dich, erzähl' davon."
„„Ich schoß mit ihm am krummen Baum
Zu hundertmalen schon.""

„Gern gäb' ich hundert Pfund, ich schwör's
Bei dem dreieinigen Gott,
Den Schelm hier neben mir zu sehn;
Der Preis wär' mir ein Spott!"

Der Töpfer sprach: „„Thut, wie ich rath'!
Wollt kühn ihr mit mir gehn,
Sollt morgen vor dem Frühmahl noch
Den Robin Hood ihr sehn.““

Der Sheriff schwur: „So will ich thun
Bei dem dreieinigen Gott!“
Drauf gingen sie vom Schießen fort
Heimwärts zum Abendbrod.

Frühmorgens wie der Tag beginnt,
Bereit sind Mann und Pferd,
Der Töpfer blieb' ungern zurück,
Und rüstet sein Gefährt.

Er sagt Lebwohl und Dank der Frau
Für All', was er empfing:
„Nehmt, holde Frau, und mir zu lieb
Tragt diesen goldnen Ring.“

„„Vergelt' euch's Gott!““ die Fraue rief,
„„Und mög' euch's wohl ergehn!““
Des Sheriffs Herz war freudenvoll
Den schönen Wald zu sehn.

Und als sie kamen in den Wald,
Von grünem Laub umlacht,
Im Busch die Vöglein sangen froh,
Das war nur Lust und Pracht!

„Hier lebt sich's fröhlich,“ sprach Robin,
„Wenn man zu zehren hat!
Mein Horn sag' uns, ob Robin Hood
Unfern von unsrem Pfad.“

Robin setzt an den Mund sein Horn,
Das tönt so laut und voll,
Im Walde hören's seine Leut'
Und rennen her wie toll.

Und als sie rings um ihn gereiht,
Klein John sogleich hob an:
„Nun sagt, wie ging's in Nottingham?
Ging eure Waar' an Mann?"

„„Es wachse dir,"" versetzt Robin,
„„Darob kein graues Haar;
Ich bringe hier den Sheriff euch
Zum Tausch für unsre Waar'.""

„Er ist willkommen!" sprach Klein John,
„Du gibst uns Gutes kund!"
Jetzt gäb', daß er ihn nie gesehn,
Der Sheriff hundert Pfund:

„Hätt' ich in Nottingham gewußt,
Was jetzt mir worden klar,
Du kämst mir nicht mehr in den Wald
Die nächsten tausend Jahr'!"

„„Das glaub ich gern!"" versetzt Robin,
„„Gott dank' ich, daß ich hier!
Drum sollt ihr lassen uns das Pferd
Und Börs' und Goldeszier.

Ihr kamt hierher gar stolz zu Roß,
Heim sollt ihr gehn zu Fuß;
Doch eure Frau ist lieb und gut,
Drum bringt ihr meinen Gruß.

Den weißen Zelter send' ich ihr,
Der wie der Wind hin flieht;
Nur eurer lieben Frau zu lieb
Nicht Schlimm'res euch geschieht.'"

Als heimwärts dann der Sheriff kam,
Willkommen hieß sie ihn:
„Wie lebtet ihr im grünen Wald?
Und fingt ihr den Robin?"

„„Zum Teufel ihn mit Haut und Haar!
Er nahm mir Geld und Hab';
Nur diesen schmucken Zelter schickt
Er dir als Ehrengab'.'"

Sie lacht hellauf und schwört bei Ihm,
Den einst das Kreuz beschwert:
„Ihr habt die Töpfe nun bezahlt,
Die Robin mir verehrt!"

Im Wald zum Töpfer sprach Robin:
„Nun schätze deine Waar'!"
Der sprach: „„Man gäbe wohl dafür
Zwei Nobelstücke baar.'"

„Nimm hier zehn Pfund," sprach Robin Hood,
„In Münzen gut und fein!
Und wann du kommst zum grünen Wald,
Willkommen sollst du sein!"

Robin Hoods Kirchengang.

Im Sommer, wenn der Hain sich schmückt,
Die Blätter breit und lang,
Ist's eine Lust zu lauschen dort
Im Wald dem Vogelsang;

Zu sehn, wie vom Gebirg herab
Zu Thal die Hindin zieht
Und unter'm grünen Waldesbaum
In kühlen Schatten flieht.

Es fiel auf Pfingsten-Sonntag früh
An einem Maientag,
Die Sonne stieg in Glanz empor,
Froh klang der Vögel Schlag.

„Ein froher Morgen!" rief Klein John,
„So wahr uns Christ befreit!
So froh wie ich ist schier kein Mann
In aller Christenheit!

Auf, theurer Meister, frohen Sinns
Und freud'gen Herzens sei!
Genieß' die Wonn' und Herrlichkeit
Der Morgenstund' im Mai."

„„Mich schmerzt das Eine,"" sprach Robin,
„„Und füllt mein Herz mit Weh,
Daß ich an solchem Festtag nicht
Zu Mett' und Hochamt geh'.

Seit ich zuletzt im Haus des Herrn,
Zwei Wochen sind's, auch drei,
Doch heut will ich nach Nottingham,
Steht mir die Jungfrau bei.""

„Zwölf Männer nimm in Waffen mit!"
Warnt Much, des Müllers Sohn;
„Wer sich an dich, den Einzlen, wagt,
Spricht doch nicht Zwölfen Hohn."

„„Nicht Einen brauch' ich,"" rief Robin,
„„Bleibt All' daheim, ihr Leut!
Klein John nur meinen Bogen trag',
Bis mich's zu schießen freut.""

„Trag deinen Bogen selbst," sprach John,
„Wie ich den meinen trag',
Laß um den Penny schießen uns
Zur Wett' im grünen Hag."

„„Nicht gelt' ein Penny,"" sprach Robin,
„„Als Wettpreis für uns zwei!
Denn jedem Penny, den du hältst,
Entgegen setz' ich drei!""

So schossen sie auf Ast und Strauch
Und schossen immer zu,
Bis John fünf Schilling schon gewann,
Grad recht auf Strümpf' und Schuh.

Drob kam es unterwegs zum Streit,
Bis Beide sich entzwein;
Klein John, der prahlt mit seinem Sieg,
Robin sagt kurzweg: nein!

„Das lügst du," sprach Robin zu John
Und schlug ihn mit der Hand,
Da zog Klein John sein blankes Schwert,
Vom Jähzorn übermannt.

„Wärst du mein Meister nicht," rief John,
„Du büßtest mir's gar schwer;
Such' dir den Dienstmann, wo du willst,
Mich hältst du nimmermehr!"

So zog Robin gen Nottingham,
Trübselig ganz allein,
Klein John strich auf bekanntem Pfad
Gen Sherwoods Forst waldein.

Robin ging frei nach Nottingham,
Da betet er mit Brunst,
Daß ihn auch heimführ' heiler Haut
Gott und der Jungfrau Gunst.

Er kniet' in der Marienkirch'
Zum Kreuz am Hochaltar,
Daß alles Volk ihn konnte sehn,
Das in der Kirche war.

Ein Mönch (den Dickkopf strafe Gott!)
An seiner Seite stand,
Der hat, so wie er ihn erblickt,
Alsbald Robin erkannt.

Der Mönch nun rann' in aller Hast
Hinaus zur Kirchenthür
Und ließ ganz Nottingham die Stadt
Versperren für und für.

„Auf! stolzer Sheriff, mach dich auf!
Des Königs Feind ist da!
Mein eignes Aug' hier in der Stadt
Den falschen Schelm ersah;

Mein eignes Aug' sah bei der Meß'
Ihn stehn im Gotteshaus,
Doch dießmal ist's um ihn geschehn,
Jetzt kommt er uns nicht aus.

Der Bösewicht heißt Robin Hood
Und wohnt im grünen Wald;
Er raubte mir einst hundert Pfund,
Vergeß ihm's nicht so bald!"

Hin zieht der Sheriff und mit ihm
Gar mancher Mutter Sohn;
Sie drangen in die Kirchenhall',
Und ihre Knüttel drohn.

„Ach, dich vermiß ich jetzt, Klein John!"
Seufzt Robin hartbedrängt,
Er zieht sein doppelhändig Schwert,
Das bis ans Knie ihm hängt.

Und dreimal drängt er auf den Troß,
Wo er am dicht'sten war,
Verwundet mancher Mutter Sohn,
Und tödtet zwölf der Schaar.

Doch an des Sheriffs Kopf zersprang
Das Schwert in Robins Arm;
„Den Schmied, der dich geschmiedet hat,
Den schlage Gott mit Harm!

Nun bin ich wehr- und waffenlos!
Den Willen beugt die Noth;
Entkomm' ich diesen Schurken nicht,
So ist's gewiß mein Tod."

Als Robins Volk die Nachricht hört,
Zur Kirche läuft's hinein,
Manch Einer fällt wie leblos um,
Und liegt erstarrt zum Stein.

Sie waren wie von Sinnen All'
Bis auf Klein John, der sprach:
„Jetzt, wo es gälte herzhaft sein,
Euch so zu sehn, o Schmach!

Der Meister, oft schon in Gefahr,
Entkam stets ungekränkt;
Wohlan, ermuntert euer Herz
Und meiner Worte denkt!

Er diente stets der heil'gen Magd,
Wird dienen ihr allzeit,
Drum bau' ich drauf, daß ihn ihr Schutz
Von schnödem Tod befreit.

Seid heitren Sinns und frohen Muths,
Und lasset Klag und Leid!
Dem Mönche weis' ich seinen Weg
Mit Hülf' der reinen Maid.

Entfernt euch nicht von unsrem Baum
Dort an dem schmalen Hang,
Und sorgt derweil für edles Wild,
Das streicht dieß Thal entlang."

So hat Klein John mit Much allein
Sich auf den Weg gemacht
Und blieb im Elternhaus des Much,
Der Heerstraß' nah, zu Nacht.

Am Fenster stand des Morgens John
Und blickt' ins Land hinein;
Des Wegs geritten kam der Mönch,
Mit ihm ein Page klein.

„Bei meiner Treu," sprach John zu Much,
„Ich sag' dir Zeitung gut,
Den Mönch erblick' ich, reitend her,
Ich kenn' den weißen Hut."

Entgegen gehn dem Mönch die Zwei
Mit Art und Höflichkeit
Und fragen ihn nach neuer Mähr,
Wie Freund' aus alter Zeit.

„Woher des Weges?" frug Klein John,
„Erzähl' uns neue Ding'
Von einem Schelm, der Robin heißt,
Und den man gestern fing.

Um zwanzig Mark hat er beraubt
Einst mich und meine Leut',
Und ist der schnöde Wicht in Haft,
O wie das uns erfreut!"

„„Auch mich bestahl er,"" sprach der Mönch,
„„Um hundert Pfund und mehr;
Der erste legt' ich Hand an ihn,
Ihr könnt mir danken sehr.""

„Vergelte Gott euch's," rief Klein John,
„Wie wir euch's gern gethan!
Ist's euch genehm, ziehn wir mit euch,
Geleitend eure Bahn.

Denn Robin hat gar wildes Volk,
Glaubt mir, ich spreche wahr,
Und wüßt' es, daß ihr reitet hier,
Es brächt' euch Todsgefahr."

Und wie sie im Gespräche so
Dahin des Weges gehn,
Des Mönches Pferd faßt John am Zaum
Und macht es plötzlich stehn.

Des Mönches Pferd faßt John am Zaum
Fürwahr, wie ich euch sag',
So faßt auch Euch des Pagen Pferd,
Daß den's nicht weiter trag'.

Am Kragen faßt' und riß Klein John
Den Mönch herab zur Flur,
Mit wenig Ehrfurcht warf er ihn
Aufs Haupt sammt der Tonsur.

So zornentflammt war da Klein John,
Daß hoch sein Schwert er schwang;
Der Mönch ersah sein nahes End'
Und schrie um Gnade bang.

„Mein Meister war es," rief Klein John,
„Den du ins Elend warfst,
Doch nimmer unserm König du
Die Botschaft bringen darfst!"

John hieb des Mönches Haupt herab,
Da war's mit dem vorbei,
Much that dem kleinen Pagen so,
Daß der auch schweigsam sei.

Dann gruben sie die Todten ein
In Moos und Heide tief;
Zum König trugen John und Much
Vereint des Sheriffs Brief.

Und als Klein John zum König kam,
Beugt' er das Knie sogleich:
„Erhalte Gott euch, hoher Herr,
Christ segn' euch gnadenreich!"

Der Fürst erbrach und las den Brief:
„„So wahr wir Heil erflehn!
Im lust'gen England ist kein Mann,
Den ich so gern gesehn!

Der Mönch, der diesen Brief gebracht,
O sagt mir, wo er weilt?""
„Traun, auf der Reise," sprach Klein John,
„Hat ihn der Tod ereilt."

Der König huldvoll zwanzig Pfund
Den Beiden schenken hieß,
Ernannt' als Königsschützen sie
Und gnädig sie entließ.

Er gab an John sein Siegel auch,
Dem Sheriff sandt' er's zu,
Daß man ihm bringe Robin Hood,
Doch Niemand Leids ihm thu'.

In Nottingham das Stadtthor fand
Klein John verschlossen fest,
Er rief den Pförtner, der nicht lang
Auf Antwort harren läßt.

„Was hältst du so die Stadt versperrt?"
Klein John zum Pförtner rief;
Der Pförtner drauf: „„„Weil Robin Hood
Hier liegt im Kerker tief.

Und John und Much und Will Skadlock,
Fürwahr, wie ich euch sag',
Sie tödten unsre Leut am Wall
Und necken uns alltag.""

Zuerst den Sheriff sucht Klein John,
Der sich gar schleunig fand;
Des Königs Siegel zeigt er ihm
Und legt's in seine Hand.

Als das Sigill der Sheriff sah,
Den Hut gleich zog er ab:
„Wo blieb der Mönch, dem ich den Brief
An unsern König gab?"

„„Des Königs Gunst schenkt' ihm,"" sprach John,
„„Ein Loos ganz sorgenfrei,
Er macht' ihn zu Westminsters Abt,
Zum Lord von der Abtei.""

Der Sheriff gab ein Mahl den Zwein,
Den besten Wein dazu,
Des Abends gingen sie zu Bett
Und Jedermann zur Ruh.

Und als vom Wein und Bier berauscht
Der Sheriff lag im Traum,
Da stiegen sie, Klein John und Much,
Hinab zum Kerkerraum.

Klein John der rief den Schließer auf:
„Vom Bett raff' dich empor!
Denn durchgebrochen ist Robin,
Entwischt hinaus zum Thor."

Der Schließer springt vom Lager auf,
Sobald er hört den Ton;
Doch rasch mit seinem Schwerte spießt
Ihn an die Wand Klein John.

„Nun will ich Pförtner sein," sprach John,
Die Schlüssel in der Hand.
Zu Robin Hood lenkt er den Schritt
Und löst sein Fesselband.

Er reicht ein gutes Schwert ihm dar,
Sein Haupt zu schirmen frei;
Und wo die Mauer nicht zu hoch,
Entspringen alle drei.

Da hob der Hahn zu krähen an,
Die Nacht begann zu fliehn;
Der Sheriff fand den Schließer todt,
Lärmglocken ließ er ziehn.

Und rufen ließ er's durch die Stadt:
„Knecht oder Freier sei's,
Wer mir den Robin bringt zurück,
Empfängt gar hohen Preis!

Denn nimmer wieder darf ich sonst
Dem König vors Gesicht,
Und wollt' ich's wagen, sicherlich
Dem Strick' entging' ich nicht."

Der Sheriff sucht in Haus und Stall,
Durchsucht die ganze Stadt;
In Sherwood doch war Robin längst,
Frisch wie am Baum das Blatt.

Da sprach Klein John zu Robin Hood:
„Mit einem guten Streich
Hab' ich den schlechten dir bezahlt:
Kannst du's, so thu' mir's gleich!

Mit gutem Streich hab' ich bezahlt
Den schlechten, wie ich's sag',
Hab' dich gebracht zum grünen Wald,
Fahr wohl und guten Tag!"

„„Nein, meiner Treu," sprach Robin Hood,
„„So darf es nicht geschehn!
Du sollst der Meister sein von mir
Und Allen, die hier stehn.""

„Nein, meiner Treu," versetzt Klein John,
„So komm' es nimmermehr!
Ich bleib euch ein Genosse gut,
Sonst hab' ich kein Begehr."

Als Robins Volk den Meister sah,
Da ward es freudenvoll,
Da gab's ein Fest, das Wildpret dampft',
Und Wein in Fülle quoll.

Die Nachricht kam zum König auch,
Wie Robin Hood entwich,
Da sagte unser Fürst und Herr,
Er sagt' es ärgerlich:

„Den Sheriff hat Klein John geprellt,
Auch mich geprellt hat John;
Er prellt' uns Beide, sonst fürwahr
Der Sheriff hinge schon!

Zum Königsschützen macht' ich ihn,
Beschenkt von meiner Hand;
Ich gab ihm Gruß und frei Geleit
Durch all mein Engelland.

Ich gab ihm Gruß und frei Geleit,
So wahr wir Heil erflehn!
Traun, in ganz England sind ihm gleich
Drei Männer nicht zu sehn!

Treu seinem Meister ist Klein John,
Liebt mehr ihn als uns All';
Doch lassen wir jetzt dieß Gespräch,
Es hat nicht guten Schall."

Robin Hood und Guy von Gisborne.

Wenn grün und sonnig Busch und Flur,
Die Blätter breit und lang,
Ist's lustig durch den Wald zu gehn,
Erfüllt vom Vogelsang.

Walddrossel sang' und hielt nicht ein,
Sie sang so laut vom Ast,
Daß Robin Hood im grünen Wald
Erwacht aus seiner Rast.

„Nun, meiner Treu," sprach Robin Hood,
„Ein Traum ward mir heut Nacht
Von zwei Freisassen flink, die mich
In heißen Kampf gebracht.

Sie schlugen mich, sie banden mich,
Mein Bogen ward geraubt,
So wahr Robin im Land noch lebt,
Sie büßen's noch, das glaubt!"

„„Es fliehn die Träume,““ sprach Klein John,
„„Wie Wind um Hügel streicht,
So laut er stürmte Nachts, doch schweigt
Er Morgens still vielleicht.““

„Wohlauf, wohlan, ihr muntern Leut',
Klein John soll mit mir gehn,
Ob wir die zwei Freisassen flink
Im grünen Wald erspähn?“

Sie nahmen um die Mäntel grün,
Die Bogen an die Seit';
So schritten sie den Wald hinein
Zum Schießen wohlbereit,

Bis ihrem Lieblingsplatz sie nah
Im grünen Waldesraum;
Da sah'n sie einen Freisaß flink
Gelehnt an einen Baum.

Er trug am Gürtel Schwert und Dolch,
Den Tod von manchem Mann,
Sein Kleid war eines Rosses Fell
Mit Schweif und Mähne dran.

„Hier, Meister, unter'm grünen Baum,“
Sprach John, „hier haltet still,
Derweil ich geh, den Freisaß flink
Zu fragen, was er will?“

„„O John, du denkst gering von mir
Und sprichst gar wunderlich!
Wann sandt' ich je mein Volk voraus,
Indeß ich hinten schlich?

Es ist nicht schwer, am bloßen Wort
Erkennen Knecht und Herrn,
Und spräng' entzwei mein Bogen nicht,
Den Kopf dir bräch' ich gern!""

Ein Wort hat Unheil oft gebracht,
So schied Robin von John;
Der macht auf wohlbekanntem Pfad
Waldeinwärts sich davon.

Doch als er kam nach Barnesdal',
Groß Leid ihm widerfuhr,
Denn zwei Genossen fand er da
Erschlagen auf der Flur;

Und Skarlett war auf flücht'gem Fuß,
Der lief durch Stock und Stein,
Er lief mit hundertvierzig Mann,
Der Sheriff hinterdrein.

„Jetzt schieß' ich einen Schuß," sprach John,
„So Gott mir helfen will;
Der Sheriff, der so schnell jetzt rennt,
Er hält dann gerne still."

Den langen Bogen spannte John
Und richtet' ihn zum Schuß,
Der Bogen war von schwachem Ast
Und fiel ihm vor den Fuß.

„Weh dir, du jämmerliches Holz,
Daß du dem Wald entstammt!
Grad heut', wo du mein Trost sein sollst,
Zum Unglück mir verdammt!"

Der Schuß war nur ein matter Schuß,
Doch fand der Pfeil ein Ziel,
Traf Einen aus des Sheriffs Volk,
Und William Trent, der fiel.

Dem William wär's ein beff're Loos,
Wenn krank im Bett er läg',
Als daß er lief durch grünen Wald
Johns Pfeilen in den Weg!

Fünf Männer wiegen mehr als drei,
Der Spruch ist allbekannt;
Der Sheriff fing Klein John und fest
An einen Baum ihn band:

„Du wirst geschleift zu Berg und Thal,
Am Hügel dann gehenkt!"
„„Vielleicht auch nicht!"" versetzt Klein John,
„„Wenn Christ es anders lenkt.""

Nun lassen wir den kleinen John,
Für Robin mach' er Raum,
Wie dieser kam zum Freisaß flink,
Der dort noch lehnt' am Baum.

„Ei, guten Morgen, Kamerad!"
So sprach jetzt Robin Hood,
„Mir sagt der Bogen, den du führst,
Daß du ein Schütze gut."

Der Freisaß sprach: „„Ich bin verirrt
An Weg und Tageszeit.""
„Ich geb' im Wald dir," sprach Robin,
„Als Führer das Geleit."

„„Ich suche einen Vogelfrei'n,
Man nennt ihn Robin Hood,
Und fänd' ich ihn, mir lieber wär's
Als vierzig Pfunde gut.““

„Nun, flinker Freisaß, komm' mit mir,
Den Robin siehst du bald,
Doch suchen wir erst Zeitvertreib
Uns hier im grünen Wald.

Und proben wir Geschick und Glück
Hier auf dem Waldesplan,
Der Robin tritt uns in die Quer
Vielleicht, eh' wir's versah'n.“

Zwei Jahrestriebe schnitten sie
Vom Hagebuttenstrauch
Und steckten sechszig Ruthen weit
Das Ziel nach Schützenbrauch.

„Beginn, Geselle,“ sprach Robin,
„Den Schuß dir ränm' ich ein.“
„„Nein, wahrlich, nein!““ der Freisaß drauf,
„„Du sollst mein Vormann sein.““

Zuerst schoß Robin nach dem Ziel,
Nicht fehlt' er fingersdicht;
Der Freisaß war ein Schütze gut,
Ihm gleich doch that er's nicht.

Der Freisaß that den zweiten Schuß,
Er traf wohl in den Kreis,
Doch Robin traf viel besser noch,
Er schoß entzwei das Reis.

„Gott segne dich!" der Freisaß rief,
„Gesell, dein Schuß ist gut,
Bist, wenn das Herz gut wie die Hand,
Mehr werth als Robin Hood.

Nun sag' mir deinen Namen, Freund,
Am Lindenbaum allhier."
„„Nein, wahrlich, nein!"" versetzt Robin,
„„Erst sag' den deinen mir.""

Der Freisaß sprach: „Ich wohn' im Thal,
Robin zu fahn ich schwur,
Wer recht den Namen kennt, der nennt
Guy von Gisborn' mich nur."

„„Ich wohn' im Wald hier,"" sprach Robin,
„„Und bin vor dir nicht bang,
Bin Robin Hood von Barnesdal',
Den du gesucht so lang.""

Wer nicht verwandt, bekannt den Zwei'n,
Für den war's schön zu sehn,
Wie sie mit Klingen hell und blank
Im Kampf zu Leib sich gehn;

Wie sie zwei Stunden fochten fort
An einem Sommertag,
Nicht Robin Hood und nicht Sir Guy
Wich oder unterlag.

Robin sah eine Wurzel nicht,
Die macht' ihn straucheln jetzt,
Und Guy hat rasch und flink den Hieb
Von seitwärts ihm versetzt.

„Liebfraue du," rief Robin Hood,
„Die Mutter bist und Maid,
Es war noch keines Manns Geschick,
Zu sterben vor der Zeit."

Robin dacht' unsrer lieben Frau
Und sprang empor sogleich,
Er führte solch gewalt'gen Hieb,
Sir Guy fiel todt vom Streich.

Er faßt am Haar das Haupt Sir Guy's,
Steckt's an den Bogenknauf:
„Du warst ein Schelm dein Lebetag,
Das hör' nun endlich auf."

Er zog ein irisch Messer vor
Und kerbt' ihm das Gesicht;
Den, der dieß Haupt erkennen mag,
Gebar das Weib noch nicht:

„Da lieg' nun, liege nun, Sir Guy,
Und wünsche mir kein Leid;
Empfingst die schlimmern Streiche du,
Nimm nun das bess're Kleid."

Den grünen Mantel legt' er ab
Und hüllt Sir Guy darein,
Dann steckt er in die Roßhaut sich
Vom Haupt hinab zum Bein.

„Dein Bogen, Pfeil und kleines Horn
In meinen Händen bleibt;
Ich will nach Barnesdal', zu sehn,
Was meine Schaar dort treibt."

Das Horn Sir Guy's führt' er zum Mund
Und blies, daß laut es klang,
Das hört der Sheriff Nottinghams,
Gelehnt am Bergeshang.

„Horch!" rief der Sheriff, „horch, mir klingt
Botschaft von bestem Schall!
Ich hör's, dort stößt Sir Guy ins Horn,
Das kündet Robins Fall.

Ich hör's, dort stößt Sir Guy ins Horn,
Es schallt so schön zur Zeit;
Dort kommt er selbst, der Freisaß flink,
In seinem Roßfellkleid.

Komm her, Sir Guy, du Wackrer, komm,
Nimm, was du willst von mir!"
„„Ich will dein Gold nicht,"" sprach Robin,
„„Will keinen Lohn von dir.

Doch da erschlagen ich den Herrn,
Laß' mich's auch thun dem Knecht,
Dieß sei mein Preis und Lohn allein,
Kein andrer käm' mir recht.""

Der Sheriff rief: „Du bist ein Narr!
Dir ziemte Ritters Lohn;
Doch weil so mäßig dein Begehr,
So ist's bewilligt schon."

Klein John hört seines Meisters Stimm'
Und weiß, sein Glücksstern lacht:
„Nun werd' ich frei," so rief er froh,
„Mit Christi Gnad' und Macht!"

Und Robin fliegt zum kleinen John,
Ihn eilig zu befrei'n,
Der Sheriff mit dem ganzen Troß
Folgt hastig hinterdrein.

„Zurück, zurück!" rief Robin Hood,
„Welch tolles Drängen auch!
Zu hören eines Andern Beicht',
War hier zu Land nie Brauch."

Ein irisch Messer zog Robin,
Löst John an Arm und Bein,
Und reicht den Bogen ihm Sir Guy's,
Der soll sein Retter sein.

John nahm den Bogen Guy's zur Hand,
Die Bolzen auch und Pfeil',
Der Sheriff sah, wie er ihn spannt',
Und sucht im Flieh'n sein Heil.

Er lief nach Haus gen Nottingham,
Wie er noch nie gerannt,
Und so that seine ganze Schaar,
Da hielt nicht Einer Stand.

Doch konnt' er laufen nicht so schnell,
Nicht reiten so in Eil',
Klein John mit breitem Bolzen traf
Ihn noch ins Hintertheil.

Robin Hood und der Bischof.

Es war ein Tag voll Sonnenschein
Wohl um die Morgenzeit,
Und Robin Hood, der Schütze gut,
Gestimmt zur Fröhlichkeit.

Doch als er Kurzweil zu ersehn
Dahinschritt durch das Holz,
Ward er gewahr des Bischofs Schaar
Und auch den Bischof stolz.

„Was ist zu thun," sprach Robin Hood,
„Wenn mich der Bischof fängt?
Erbarmungslos fällt dann mein Loos,
Ich weiß, daß er mich hängt."

Flink wendet sich Robin und sieht
Ein Häuschen auf dem Plan,
Ein altes Weib für seinen Leib
Um Rettung ruft er an.

„Wer bist du?" frug das Mütterlein,
„Gib mir's in Lieb' bekannt."
„„Ich bin ein Mann in Acht und Bann,
Bin Robin Hood genannt.

Dort ist der Bischof und sein Volk;
Und wenn man jetzt mich fängt,
Hält Tag und Nacht er mich bewacht,
Bis man zum Schluß mich hängt.""

„Bist du Robin," sprach drauf das Weib,
„Wie mir's erscheint als wahr,
So schütz' ich dich, so berg' ich dich
Vor ihm und seiner Schaar.

Noch denk' ich an Sonnabends Nacht,
Du gabst mir Strümpf' und Schuh;
Drum schütz' ich dich und berge dich,
Schaff' dir vor Feinden Ruh."

„„So gib mir schnell dein grau Gewand,
Nimm meinen Mantel grün;
Gib Spindel, Garn mir in den Arm,
Nimm meine Pfeile kühn.""

So angethan kehrt Robin Hood
Zu seiner Schaar zurück,
Mit Spindel, Garn; den Bischofsschwarm
Behält er doch im Blick.

Da rief Klein John: „Was wandelt dort?
Was kommt dort im Gefild?
Ich send' im Nu den Pfeil ihm zu,
Ein wahres Hexenbild!"

„„Halt ein, halt ein,““ rief Robin Hood,
„„Die kühnen Pfeile spar'!
Bin Robin Hood, dein Meister gut,
Du wirst es bald gewahr.““

Der Bischof vor des Weibes Haus
Jetzt kam und rief in Wuth:
„Heraus den Wicht ans Tageslicht!
Heraus den Robin Hood!“

Das Weib mußt' auf ein milchweiß Pferd,
Ein scheckig Roß trug ihn,
Im freud'gen Wahn, Robin zu ha'n,
Ritt lachend er dahin.

Doch als sie ritten im Gehölz,
Der Bischof konnt' ersehn
Im Waldesgrün die Schützen grün,
An Zahl wohl hundert, stehn.

Der Bischof frug: „Wer ist's, der dort
Steht an des Dickichts Rand?“
Die Alte meint: „„Ein Mann, wie's scheint,
Der Robin Hood genannt.““

„Wer bist denn du,“ der Bischof rief,
„Den ich hier mit mir zieh'?“
„„Ein Weiblein alt, du Bischofsschalk,
Mein Bein heb' auf und sieh!““

Der Bischof sprach: „Dann wehe mir,
Daß ich den Tag gesehn!“
Er kehrt sich ab, doch Robin gab
Den Wink ihm, still zu stehn.

Sein Pferd hielt Robin an und band's
An eines Baumes Schaft,
Mit Lachen blickt Klein John und nickt
Froh der Genossenschaft.

Robin zieht seinen Mantel ab,
Ihn breitend auf den Grund,
Leert, was im Sack des Bischofs stack,
Und zählt fünfhundert Pfund.

„Nun laßt ihn ziehn!" rief Robin Hood,
„„Nicht doch!"" versetzt Klein John,
„„„Er sing' zuvor die Mess' — ich's schwor!
Eh' er uns zieht davon.""

Den Bischof nahm Robin und band
Ihn an des Baumes Schaft,
Der sang, Gott weiß! die Mess' mit Fleiß
Ihm und der Schützenschaft.

Dann führt die Schaar ihn aus dem Wald,
Setzt auf den Schecken ihn,
Den Roßschweif spannt als Zaum die Hand:
„Bet' eifrig für Robin!"

Robin Hood und der Gerber.

In Nottingham ein Gerber war,
Genannt Arthur von Bland;
So weit sich zieht das Landgebiet,
Kein Junker hielt ihm Stand.

Mit seiner Stange lang und spitz
Schafft er sich freie Bahn,
Treibt zwei und mehr wohl vor sich her,
Denn ungern hält er an.

Und als er kam zur Sommersfrüh
In Sherwoods lust'gen Wald
Und dort und da nach Rothwild sah,
Traf er Robin alsbald.

So wie er Robin Hood erblickt,
Sann einem Schwank er nach,
Mit einem Wink gebot er flink
Ihm still zu stehn und sprach:

„Wer bist du, kühner Bursche, sprich,
Der hier so kecklich streicht?
Wohl scheinst du mir ein Dieb, der hier
Des Königs Wild beschleicht.

Als Hüter bin ich dieses Forsts
Vom König selbst bestallt,
Dem Rothwild nah, das dort und da,
Drum dir gebiet' ich Halt!"

„„Wenn du ein Hüter dieses Forsts
Und hast so viel Gewalt,
Rufst du wohl mehr Genossen her,
Eh' du mich bringst zum Halt!""

„Ich ruf' nicht mehr Genossen her,
Da mir kein Andrer noth;
Ich weiß, mein Stock vom Eichenpflock
Vollstreckt wohl mein Gebot.

Dein Bogenholz, dein Schwert und Bolz
Ist mir nicht Strohhalms werth;
Wenn ich nur klopf' auf deinen Kopf,
Dann schießest du verkehrt."

„„Sprich feiner, Bursche!"" rief Robin,
„„Wähl' andre Worte dir!
Sonst ich dich weis' ins rechte Gleis'
Und lehre dich Manier.""

„Hol' dich der Henker!" sprach Arthur,
„Bist du solch großes Thier?
Dein Trutzgesicht, mich kümmert's nicht,
Erst lehr' dich selbst Manier."

Da löst Robin sein Wehrgehenk
Und legt den Bogen hin,
Wählt einen Stock vom Eichenpflock,
Der stark genug ihm schien.

„Ich nehme dein Gewaffen, Freund,
Da meins dir nicht gefiel,
Sieh hier den Stock vom Eichenpflock,
Am Maße fehlt nicht viel.

Doch laß uns messen ganz genau,
Bevor der Kampf hebt an;
Denn wenn ich hab' den längern Stab,
Kein ehrlich Spiel ist's dann."

„„Die Länge thut nichts!"" sprach Arthur,
„„Mein Stock ist Eichenstoff,
Mißt Schuh neunthalb und fällt ein Kalb,
Fällt dich auch, wie ich hoff'.""

Jetzt hielt Robin sich länger nicht,
Sein Hieb, der fiel so schwer,
Da sprang gar schnell ein blut'ger Quell;
Zehn Uhr war's ungefähr.

Doch rasch ermannt traf Arthur ihn
Aufs Haupt mit solchem Stoß,
Daß beiderseit vom Haupte breit
Das Blut ihm rieselnd floß.

Robin tobt', als sein Blut er sah,
Dem wilden Eber gleich;
Arthur in Hast hieb ohne Rast,
Als fällte Holz sein Streich.

Und um und um geht's, rundherum,
Zwei Keiler auf der Jagd,
Sie dringen ein auf Arm und Bein,
Sich hackend unverzagt.

Sie theilen wacker Hieb für Hieb,
Zwei Stunden lang und mehr;
Von jedem Schlag rings klang der Hag,
So eifrig ging es her.

„Halt ein, halt ein!" rief Robin Hood,
„Und laß die Fehde heut'!
Denn dreschen wir gleich die Knochen uns weich,
Doch trägt's uns keinen Dent;

Und künftig sei die Bahn dir frei
Im schönen Waldrevier."
„„Schön Dank für nichts! Mein Stock erficht's,
Ihm dank' ich's und nicht dir.""

„Was ist dein Handwerk?" frug Robin,
„Freund, sag' mir's ohne Scheu,
Sag' noch dazu: wo wohnest du?
Gern wüßt' ich Beides treu."

„„Ich bin ein Gerber, der sich plagt'
In Nottingham manch Jahr;
Treff' ich dich dort, ich gerb', aufs Wort,
Umsonst die Haut dir gar.""

„Schön Dank, schön Dank!" rief Robin Hood,
„Du meinst es gut mit mir,
Du gerbst, Gesell, umsonst mein Fell,
Mit Gleichem dien' ich dir.

Doch willst du, müd der Gerberei,
Mit mir zur Waldeshut,
Beim Kreuzes Holz, dein Sold wird stolz,
Mein Nam' ist Robin Hood."

„„Bist Robin Hood,"" sprach Arthur drauf,
„„So wie mir's wirklich scheint,
Nimm hier die Hand Arthurs von Bland,
Wir bleiben jetzt vereint.

Doch sag' mir an, wo Klein Johann?
Nach ihm verlangt mich sehr,
Da wir durchs Band des Bluts verwandt
Von Mutterseiten her.""

Da stieß Robin ins Jägerhorn,
Er blies, daß laut es klang,
Da rannte schon der kleine John
Herab den grünen Hang.

„Was gibts? Was gibts?" so rief Klein John,
„O Meister, kund mir's thut!
Ihr steht gebannt, den Stab in der Hand,
Ich fürcht', es geht nicht gut."

„„Ich halte Stand, weil mich gebannt
Der Gerber hier zur Stell',
Ein Meister der Kraft und Gerberschaft,
Er gerbte schön mein Fell.""

„Das macht ihm Ehre," sprach Klein John,
„Wenn solche That sein Brauch;
Doch sei er ein Held, ich halt' ihm das Feld,
Und gerbt mein Fell er auch."

„„Halt ein, halt ein!““ rief Robin Hood,
„„Er ist, wie ich's verstand,
Ein Freisaß gut aus deinem Blut
Und heißt Arthur von Bland.““

Da warf Klein John den Stecken hin,
So weit er fliegen mocht',
Und kam gerannt zu Arthur von Bland
Und seinen Hals umflocht.

Sie sind nicht scheu und sagen's treu,
Wie's jauchzt in ihrer Brust,
Sie sehn sich dann mit Freuden an
Und weinen gar vor Lust.

Robin, die Beiden an der Hand,
Umtanzt die Eiche rund:
„Wir sind drei Lent', drei lust'ge Lent',
Drei lust'ge Lent' im Bund!

So lang wir leben, laßt uns Drei
Nur Eins und einig sein!
Der Wald erkling', alt Weiblein sing'
Noch lange von uns Drei'n!“

Robin Hood und der Klosterbruder.

Im Sommer war's, das Laub war grün,
Die Blumen frisch in Pracht,
Auf Spiel und Kurzweil war Robin
Mit seiner Schaar bedacht.

Der Eine springt, der Andre läuft,
Geschoß der Dritte probt;
Wer schnellt den Pfeil mir, daß sein Schuß
Den guten Schützen lobt?

Wer legt mir einen Dambock hin,
Wer legt mir hin ein Thier,
Wer legt den fetten Hirsch mir hin,
Fünfhundert Fuß von hier?

Will Skadlock legt den Rehbock hin,
Und Midge legt hin das Thier,
Klein John legt hin den fetten Hirsch,
Fünfhundert Fuß von hier.

„Gott segne dich," sprach Robin Hood,
„Für diesen Schuß zum Kern!
Zu finden deines Gleichen ritt'
Ich hundert Meilen gern!"

Da lacht Will Skadlock herzlich auf,
Er lacht, daß er sich biegt:
„In Fountains Stift, da lebt ein Mönch,
Der euch allzwei besiegt."

In Fonntains-Abbey jener Mönch
Den stärksten Bogen strammt,
Und dich und deine ganze Schaar,
Er schlägt euch allgesammt!"

Da schwur Robin den Eid, er schwur's
Bei unsrer lieben Frau:
„Ich esse nicht, ich trinke nicht,
Bis ich den Mönch erschau!"

Robin nahm seinen Harnisch blank,
Aufs Haupt den Eisenhut,
Nahm Schild und Breitschwert an die Seit',
Die Rüstung stand ihm gut.

Er nahm den Bogen in die Hand
Aus zähem Holz wie Stahl,
Ein Bündel Pfeile ins Gehäng
Und zog gen Fountains Thal.

Und als er kam ins Klosterthal,
Hemmt er des Rosses Gang,
Den Klosterbruder sah er dort,
Der schritt den Strom entlang.

Der Mönch trug einen Harnisch blank,
Am Haupt den Eisenhut
Und Schild und Breitschwert an der Seit',
Die Rüstung stand ihm gut.

Vom Sattel sprang Robin und band
An einen Strauch sein Pferd:
„Auf, Frater, trag' mich durch den Strom,
Wenn dir dein Leben werth!"

Der Mönch lud auf den Rücken ihn,
Das Wasser war nicht seicht,
Er sprach kein Wort, nicht gut, nicht bös,
Bis er den Strand erreicht.

Flink sprang Robin vom Mönch herab,
Der Frater doch spricht nun:
„Trag du mich durch den Strom, Gesell,
Sonst möcht' es leid dir thun."

Robin lädt auf den Rücken ihn,
Das Wasser ist nicht seicht,
Er spricht kein Wort, nicht gut, nicht bös,
Bis er den Strand erreicht.

Flink sprang der Mönch von Robin ab,
Doch sprach Robin aufs Neu:
„Jetzt, Frater, trage mich zurück,
Sonst brächte dir es Reu'."

Der Mönch nimmt auf den Rücken ihn,
Steigt knietief in die Fluth,
Er spricht bis mitten in dem Strom
Kein Wort, nicht bös, nicht gut.

Doch als er mitten stand im Strom,
Da warf er ihn hinein:
„Versink' nun oder schwimm' heraus,
Gesell, die Wahl ist dein!"

Robin schwamm hin zum Ginsterbusch,
Der Mönch zum Weidenbaum;
Robin nahm sein Geschoß zur Hand,
Als er am Ufer kaum.

Und seines Köchers besten Pfeil
Sandt' er dem Bruder zu;
Der Mönch mit seinem Eisenschild,
Der fängt ihn auf mit Ruh.

„Schieß' zu, Geselle, schieße zu,
Und schieße noch so viel;
Schieß' einen ganzen Sommertag,
Gern dien' ich dir als Ziel!"

Robin der schoß mit Meisterschaft,
Sein letzter Pfeil flog aus,
Da griffen sie zu Schwert und Schild,
Da gab's mannhaften Strauß.

Der währt vom zehnten Glockenschlag
Bis vier Uhr Nachmittag,
Bis, Gnade flehend, Robin Hood
Auf seinen Knieen lag.

„Eins bitt' ich, Mönch, und laß' gewährt
Mir diese Bitte sein,
Laß' führen mich mein Horn zum Mund
Und dreimal blasen drein."

„„Das mag geschehn!““ der Frater sprach,
„„Du bläsest mir kein Leid;
O blase, bis dir aus dem Kopf
Die Augen springen beid'!““

Robin setzt an den Mund sein Horn
Und bläst der Stöße drei;
Ein halbes Hundert Schützen flog
Zum Schuß bereit herbei.

„Weß sind die Leute,“ frug der Mönch,
„Die kommen wie im Flug?“
„„Mein sind die Leute,““ sprach Robin,
„„Mönch, hast du nun genug?““

„Eins bitt' ich,“ sprach der Mönch, „und laß'
Gewährt es gleichfalls sein,
Laß' führen mich die Faust zum Mund
Und dreimal pfeifen drein!“

„„Das mag geschehn!““ sprach Robin Hood,
„„Sonst brächte mir's kein Lob!
Drei Pfiff' in eines Mönchleins Faust,
Nur lachen kann ich drob.““

Der Mönch setzt an den Mund die Faust
Und pfeift der Pfiffe drei;
Da fliegt ein halbes Hundert wohl
Von Doggen flink herbei.

„Da ist ein Hund für jeden Mann,
Dir will ich selber stehn!“
„„Bei meinem Eid!““ rief Robin Hood,
„„Das kann und soll nicht gehn.““

Zwei Hunde springen Robin an
Rückwärts und vorn im Bund,
Sein linkolngrüner Mantel fliegt,
Vom Leib gezerrt, zum Grund.

Der Schützen Pfeil gen Ost und West,
Gen Nord und Süden fährt,
Die Doggen fahn die Pfeil im Mund,
So hat man sie's gelehrt.

„Schaff fort die Hunde!" rief Klein John,
„Thu, Mönch, wie ich gesagt!"
„„Weß Dienstmann bist du,"" frug der Mönch,
„„Der hier solch Reden wagt?""

„Ich bin Klein John, bin Robins Mann,
Mönch, glaub' es auf mein Wort:
Thust du's nicht schnell, so schaff ich selbst
Dich sammt den Kötern fort."

Den Bogen nimmt Klein John zur Hand,
Er schießt mit Meisterschaft,
Da lagen auf dem Grund alsbald
Zehn Doggen hingerafft.

„Halt ein, Geselle!" bat der Mönch,
„Und noch in dieser Stund
Mit deinem Meister schlag' ich ein
Den Friedensschluß und Bund!"

Da sprach Robin: „Laß Fountains Thal,
Laß die Abtei zurück!
Alljeden Sonntag sei dein Lohn
Ein blankes Nobelstück;

Alljeden Festtag neu Gewand,
Dir schmückend die Gestalt;
Und wie im Kreuzgang still und kühl,
Ist's auch im grünen Wald."

Der Mönch, der sieben Jahr und mehr
Im Kloster hat gelebt,
Der lebt im Walde jetzt, will's Gott,
Bis man ihn einst begräbt.

Robin Hoods goldner Lohn.

Einſt zog Robin die Straß' entlang,
Als Mönch gekleidet ganz,
Er trug Kapuz' und Mönchshabit,
Trug Kreuz und Roſenkranz.

Er ging zwei Meilen oder drei,
Da ward ſein Blick gewahr
In ſchwarzem Kleid zu Roſſe hoch
Ein ſtattlich Prieſterpaar.

„Benedicite!“ rief Robin Hood,
„Die milde Hand mir leiht,
Grüßt mit dem Gröſchlein mir die Hand
Zur Ehr' der heil'gen Maid.

Ich wandre ſchon den ganzen Tag,
Doch blieb ich bar und blank,
Bekam nicht einen Biſſen Brod,
Nicht einen Schluck zum Trank.“

Sie riefen: „„Bei der heil'gen Maid,
Uns mangelt's selbst an Geld;
Man hat heut Morgen uns beraubt,
Aus uns kein Pfennig fällt!'"

„Ich fürchte sehr," sprach Robin Hood,
„Daß ihr 'ne Lüge sagt;
Und eh' ihr mögt von hinnen ziehn,
Sei ein Versuch gewagt."

Die Priester, als sie dieß gehört,
Schnell ritten sie davon,
Doch Robin, auf den Sohlen flink,
Hat eingeholt sie schon.

Er hielt in ihrer Flucht sie auf
Und riß vom Pferd das Paar;
„Verschon' uns, Bruder," riefen sie,
„Dein Mitleid uns bewahr'!"

„„Da ihr kein Geld habt,'" sprach Robin,
„„So laßt allhier im Feld
Aufs Knie uns fallen alle drei
Und flehn zu Gott um Geld!'"

Die Priester widerstrebten nicht
Und senkten sich aufs Knie,
„O send' uns Geld in unsrer Noth!
O send' es!" flehten sie.

Die Priester blickten sauer drein,
Die Hände ringend bang,
Bald weinten sie, bald schrien sie laut,
Robin doch lustig sang.

Als so das Jammern und Gebet
Ein Stündchen wohl gewährt,
Rief Robin: „Laßt uns sehn, wie viel
Der Himmel uns beschert?

Wir theilen jetzt zu gleichem Theil,
Was unser ward an Geld,
Und unter uns soll Keiner sein,
Der den Genossen prellt."

Die Priester griffen in den Sack
Und sagten, daß nichts drin;
„Der Eine such' den Andern durch,
Der Reih' nach!" sprach Robin.

Robin durchsuchte selbst die Zwei
Und machte goldnen Fund,
Fünfhundert Stücke zählt er bar
Wohl auf den Rasengrund.

„Ein holder Anblick," rief Robin,
„Solch Haufen Golds, o seht!
Ihr sollt auch haben euren Theil
Für euer fromm Gebet."

Drauf gab er jedem fünfzig Pfund,
Den Rest nahm er für sich,
Die Priester wagten nicht ein Wort
Und seufzten wunderlich.

Dann sprangen Beide von den Knien,
Im Wahn, sie könnten fort.
„Nicht doch!" sprach Robin, „eh' ihr zieht,
Vernehmt nur noch ein Wort:

Ihr sollt auf diesem heil'gen Gras
Mir schwören einen Eid,
Daß keine Lüg' ihr wieder sagt,
Wo ihr auch immer seid.

Dann schwört ihr mir den zweiten Eid,
Daß bei lebend'gem Leib
Nie eine Jungfrau ihr verführt,
Nie liegt bei fremdem Weib.

Zuletzt beschwört, stets milde Hand
Zu leihn dem armen Mann,
Sagt, daß euch's lehrt' ein heil'ger Mönch,
Nichts weiter wünsch' ich dann."

Drauf half den Priestern er zu Pferd,
Sie ritten fort alsbald,
Er aber kehrte froh und stolz
Zum lust'gen, grünen Wald.

Robin Hood rettet der Wittwe drei Söhne.

Zwölf Monat gibt's im ganzen Jahr,
So spricht man, daß es sei,
Der lustigste jedoch im Jahr
Das ist der lustige Mai.

Nach Nottingham ging Robin Hood,
Ging singend durch das Land,
Bis er ein schlichtes altes Weib
Am Weg in Thränen fand.

„Was Neu's? Was Neu's? du altes Weib,
Was bringst für Neuigkeit?"
Sie sprach: „„Drei Junker in der Stadt
Hält man zum Tod bereit.""

„Ei, haben Dörfer sie verbrannt?
Geschlagen Priesters Leib?
Ei, haben Jungfrau'n sie geraubt?
Entehrt des Andern Weib?"

„„Nicht haben Dörfer sie verbrannt,
Bedroht nicht Priesters Leib;
Nicht haben Jungfrau'n sie geraubt,
Entehrt kein fremdes Weib.““

„Ei nun, was thaten sie? sag an!“
So drängt Robin und frägt;
„„Ihr Bogen hat, dem euren gleich,
Des Königs Wild erlegt.““

„Weib,“ sprach er, „weißt noch, wie du einst
Mir Speis' und Trank gereicht?
Fürwahr, du fändest für dein Wort
So gute Zeit nicht leicht.“

Und Robin ging nach Nottingham,
Ging singend durch das Land,
Bis einen armen Pilgersmann
Er auf der Straße fand.

„Was Neu's? Was Neu's? du alter Mann,
Was bringst für Neuigkeit?“
Der sprach: „„Drei Junker in der Stadt
Hält man zum Tod bereit.““

„Komm, tausche dein Gewand mit mir,
Komm, geh' den Tausch nur ein,
Nimm vierzig Schilling Silbers hier,
Vertrink's in Bier und Wein.“

Der Alte sprach: „„Dein Kleid ist gut,
Meins will in Fetzen gehn;
Nie treibe mit dem Alter Spott,
Wo du magst gehn und stehn.““

„Komm, alter Kerl, und tausch' mit mir,
Komm, geh' den Tausch nur ein,
Hier hast du zwanzig Goldstück blank,
Die Brüder bewirth' mit Wein!"

Er setzt den Hut des Alten auf,
Der kaum am Scheitel saß:
„Beim ersten Kampf, den ich besteh',
Wohl fliegst du fort ins Gras!"

Er zog des Alten Mantel an,
Geflickt schwarz, roth und blau,
Er schämt sich nicht, den Brodsack heut
Zu tragen frei zur Schau.

Er zog des Alten Hosen an,
Mit Flicken allerseit:
„Bei meiner Treu, den guten Mann
Plagt nicht die Eitelkeit!"

Er zog des Alten Strümpfe an,
Von Löchern ganz zerfetzt:
„Bei meiner Treu, wär' ich gestimmt
Zum Lachen, lacht' ich jetzt!"

Er zog des Alten Schuhe an,
Mit Lappen überstreut,
Da schwor er einen heil'gen Schwur:
„Ja, Kleider machen Leut'!"

Und Robin kam nach Nottingham,
Ging singend seinen Gang,
Den stolzen Sheriff traf er da,
Der schritt die Stadt entlang.

Und Robin rief: „Chriſt blick' auf euch!
Chriſt ſteh' euch, Sheriff, bei!
Was gebt ihr einem alten Mann,
Der heut' euch Henker ſei?"

„„Ein neu Gewand,"" der Sheriff ſprach,
„„Ein neu Gewand kriegſt du;
Ein neu Gewand iſt Henkers Lohn
Und dreizehn Pence dazu.""

Da dreht ſich Robin um und um,
Springt über Stock und Stein,
Der Sheriff ſchwur: „„Ei, alter Knab',
Das heißt geſprungen ſein!""

„Mein Lebtag war kein Henker ich,
Noch werb' ich um ſolch Amt;
Der ſich zuerſt zum Henker lieh,
Der ſei von Gott verdammt!

Hab' einen Sack für Mehl und Malz,
Hab' einen für Gerſt' und Korn,
Hab' einen Sack für Brod und Fleiſch
Und einen für mein klein Horn.

Ich hab' in meinem Sack ein Horn,
Bekam's von Robin Hood,
Und ſetz' ich das an meinen Mund,
Für dich wohl bläſt's nicht gut."

„„Ei, ſtoß ins Horn, du eitler Wicht,
Mir macht es wenig Graus;
O bliefeſt du, bis dir vom Kopf
Die Augen ſprängen aus!""

Er stieß ins Horn zum erstenmal,
Daß weit und grell es klang;
Da kamen hundertfünfzig Mann
Gesprengt vom Bergeshang.

Er stieß ins Horn zum andernmal,
Das klang so stark und hell,
Da glänzten auf dem Felde hin
Wohl sechszig Mann zur Stell.

„O, wer sind die," der Sheriff frug,
„Die rennen über's Feld?"
„„Ei, meine Leute,"" sprach Robin,
„„Dir zum Besuch gesellt.""

Vom Galgen lösen sie das Seil,
Die Junker sind nun frei,
Und hängt dafür der Sheriff nicht,
So ist viel Glück dabei.

Robin Hood und der goldene Pfeil.

In Nottingham des Sheriffs Herz
Der Aerger faſt zerrieb,
Er ſpricht nicht gut von Robin Hood,
Dem kühnen, trotz'gen Dieb.

Sein Leid zu klagen, hat er ſich
Nach London aufgemacht;
Der König dort zog jedes Wort
Gar ernſtlich in Bedacht.

„Ei," ſprach Richard, „was kann ich thun?
Biſt nicht mein Sheriff du?
Geſetz in Kraft ſchützt dich und ſchafft
Dir vor Beleid'gern Ruh.

Drum geh nach Haus, und mit dir ſelbſt
Berath' ein ſchlaues Spiel,
Das bring' zu Fall die Meutrer all',
So hilf dir ſelbſt ans Ziel."

Der Sheriff schied, auf seinem Weg
Des Königsworts gedenk,
Wie er die Sach' fein allgemach
Zu gutem Ende lenk'.

In seinem Sinn so vor sich hin,
Dacht' er ein Kampfspiel aus,
Da fänden sich ein die Vogelfrei'n
Als Schützen wohl zum Strauß.

Und einen Pfeil, deß Spitze Gold,
Deß Schaft von Silber weiß,
Den trägt zum Lohn der Sieger davon,
Als Schützenrecht und Preis.

Die Nachricht kam zu Robin Hood
Im grünen Waldrevier:
„Auf! rüstet heut euch, meine Leut',
Zum Festspiel wollen wir!"

Da trat ein wackres Bürschlein vor,
David von Donkaster:
„Rührt euch sobald nicht aus dem Wald,
O thut, wie ich begehr'!

In Wahrheit, ich erfuhr's genau,
Das Spiel ist eitel Lug,
Der Sheriff, wißt, ersann die List
Uns Schützen nur zum Trug."

„Das schmeckt nach Feigheit!" rief Robin,
„Mir sprichst du nicht zu Gunst;
Ich prüf' ans Glück heut mein Geschick
In edler Schützenkunst."

Drauf sprach der tapfre, kleine John:
„Laßt uns den Gang bestehn!
Doch kommt und hört, wie ungestört
Und unerkannt wir gehn.

Die Mäntel all' von Linkolngrün,
Die bleiben hier versteckt;
Wählt mit Bedacht verschiedne Tracht,
So gehn wir unentdeckt.

Der Eine weiß, der Andre blau,
Der gelb und Jener roth,
So ganz entstellt zum Schützenfeld
Gehn wir, und was auch droht."

Sie ziehn, das Herz voll Muth und Stolz,
Zum grünen Wald hinaus,
All' hocherfreut, des Sheriffs Leut'
Hart zu bestehn im Strauß.

Sie mengten sich zum andern Volk,
Daß jeder Argwohn ruht,
Denn stünden sie zusammen hie,
Es wäre Uebermuth.

Der Sheriff sieht sich um im Kreis
Wohl von achthundert Mann,
Doch kamen nicht ihm zu Gesicht,
Die längst er wünscht heran.

Man sprach: „Selbst Robin, wär' er hier
Sammt seiner Kumpanie,
Besiegte heut nicht diese Leut',
So prächtig schießen sie!"

„„Ich dacht', er käm',"" der Sheriff ruft's
Und kratzt sich hinter'm Ohr,
„„Doch da er fehlt, scheint's, daß der Held
Dazu den Muth verlor.""

Das Wort schnitt tief in Robins Herz
Und trieb empor sein Blut:
„Nicht lange währt's, und er erfährt's,
Daß hier war Robin Hood!"

„Blaujacke!" ruft man hier, dort: „braun!"
„Brav Gelb!" ein Dritter spricht,
Ein Vierter dann: „In Roth der Mann
Hat hier des Gleichen nicht!"

Und dieser war Kühn Robin selbst,
Er trug ein roth Gewand,
Mit jedem Schuß gewann zum Schluß
Solch fest' und sichre Hand.

Den Pfeil, deß Spitze ganz aus Gold,
Deß Schaft von Silber weiß,
Den trug zum Lohn Robin davon
Als Schützenrecht und Preis.

Und jeden Argwohn zu zerstreu'n,
Die Schaar den Heimweg nahm,
In kleiner Zahl, drei, vier zumal,
So ging sie, wie sie kam.

Als sie beisammen saßen All'
Im grünen Waldesdicht,
Gedacht' ihr Wort der Kurzweil dort
Mit fröhlichem Bericht.

„Eins kümmert mich," sprach Robin Hood,
„Wie ich's dem Sheriff kann
Verkünden klar, daß ich es war,
Der seinen Pfeil gewann?"

Da sprach Klein John: „„Mein guter Rath
Hat euch zuvor erfreut,
So mein' ich drum, — nehmt ihr's nicht krumm —
Ich rath' euch nochmals heut'!""

„O sprich!" rief Robin, „sprich, dein Witz
Ist flink und echt zugleich,
Kein Mann, ich weiß, ist hier im Kreis
An Mutterwitz so reich."

„„Mein Rath ist dieser,"" sprach Klein John,
„„Man schreibt ein Brieflein fein,
Und schickt das Blatt in seine Stadt
Dem Sheriff dann hinein.""

„Der Rath ist gut," sprach Robin Hood,
„Doch wie wird's hingesandt?"
„„Bah, Meister, das ist Kinderspaß,
Laßt ihr mir freie Hand.

Ich steck' an meinen Pfeil den Brief
Und schieß' ihn in die Stadt;
Wenn's niederfiel, bringt schon ans Ziel
Die Aufschrift euer Blatt.""

So flog's hinein nach Nottingham,
Der Sheriff hob's empor,
Ward roth und blaß, als er's durchlas
Und kratzt sich hinter'm Ohr.

Robin Hood und Allin vom Thal.

Im Waldesraum ſtand Robin Hood
Wohl unter'm grünen Baum,
Da ſah er einen jungen Mann,
Den ſchönern traf man kaum.

Der trug ein Kleid von Scharlach roth,
Von Scharlach hell und fein,
Er ſprang gar froh den Pfad entlang
Und ſang ein Rundlied drein.

Am nächſten Morgen ſtand Robin
Im luſt'gen Laubgeheg',
Er ſah denſelben jungen Mann
Gar traurig ziehn den Weg.

Er trägt nicht mehr das Scharlachkleid,
In dem er geſtern ſchritt,
Er jammert kläglich ach und weh
Und ſeufzt bei jedem Tritt.

Klein John, der Wackre, trat heran
Und Midge, des Müllers Sohn;
Als die der Jüngling kommen sah,
Spannt' er den Bogen schon.

„Steht stille!" rief der junge Mann,
„Und sagt, was mein ihr wollt?"
„„Daß ihr dort unter'm grünen Baum
Zu unserm Meister sollt!""

Und als er trat vor Robin Hood,
Frug der mit guter Art:
„Hast du für mich und meine Leut'
Wohl etwas Geld gespart?"

Der Junker sprach: „„Fünf Schilling nur
Und dieser Ring sind mein,
Den wahrt' ich sieben lange Jahr,
Zum Brautring ihn zu weih'n.

Die Hochzeit sollte gestern sein,
Da nahm man mir die Maid,
'nen alten Ritter zu erfreu'n;
Drum ist mein Herz voll Leid.""

„Wie ist dein Name?" frug Robin,
„Sprich ohne Rückhalt frei!"
Er sprach: „„Ich heiß' Allin vom Thal,
So Gott mir gnädig sei.""

„Was gibst du mir," frug Robin Hood,
„Sei's Gold, sei's Goldeswerth,
Wenn ich dir helf', daß dein Treulieb
In deine Arme kehrt?"

Drauf sprach der Junker: „„Weder Gold,
Noch Goldeswerth ist mein;
Doch schwör' ich dir's aufs heil'ge Buch,
Dein Dienstmann treu zu sein.""

„Wie weit zu deinem Treulieb ist's?
Sprich ohne Rückhalt frei!"
Er sprach: „„Fünf kleine Meilen nur,
So Gott mir gnädig sei.""

Da hastet Robin durchs Gefild,
Ihn läßt's nicht stille stehn,
Bis er in jene Kirche kommt,
Die für das Fest ersehn.

Der Bischof frug: „Was treibt dich her?
Das wolle mir vertrau'n "
„„Ich bin ein Harfner,"" sprach Robin,
„„Der Beste in Nordens Gau'n.""

„Willkommen hoch!" der Bischof rief's,
„Sehr lieb' ich Harfenlaut!"
„„Ich spiele nur,"" versetzt Robin,
„„Vor Bräutigam und Braut.""

Da trat ein reicher Ritter ein,
Gar alt und ernst zumal,
Und dann ein Fräulein wunderlieb,
Das glänzt wie Goldesstrahl.

„Kein rechter Bund ist's," sprach Robin,
„Den ihr da knüpfen wollt!
Da wir 'mal hier, erwähl' die Braut
Doch selbst den Liebsten hold!"

Sein Horn zum Munde führt Robin,
Zwei-, dreimal bläst er drauf,
Und vierundzwanzig Schützen kühn
Sind da im schnellsten Lauf.

Sie schreiten über'n Kirchhofgrund,
In eine Reih' gesellt,
Der Erste vorn Allin vom Thal,
Der Robins Bogen hält.

„Allin, dieß ist dein treues Lieb,
So hört' ich," sprach Robin,
„Ihr sollt vermählt sein noch zur Stund,
Eh wir von dannen ziehn."

Der Bischof rief: „„Das geht nicht an!
Dein Wort hat nicht Bestand;
Dreimal ein kirchlich Aufgebot
Will das Gesetz im Land.""

Des Biſchofs Mantel nahm Robin,
Den zog Klein John jetzt an,
„Bei meiner Treu!“ rief Robin Hood,
„Dieß Kleid macht dich zum Mann!“

Und als Klein John zum Chore ſchritt,
Da lachten All' im Raum;
Drauf bot er ſiebenmal ſie auf,
Dreimal genügt's ihm kaum.

John frug: „Wer führt die Braut mir zu?“
„„Ich thu's!““ ſprach Robin drauf,
„„„Und wer ſie je von Allin reißt,
Der büßt's mit theurem Kauf!““

Die Braut glich einer Königin!
Nun iſt die Hochzeit aus;
So kehrten All' zum luſt'gen Wald,
Ins grüne Laub nach Haus.

Robin Hood und der Bischof von Hereford.

Im lust'gen Barnsdal' ist's geschehn,
Im grünen Waldgeheg',
Der Bischof von Hereford sollte ziehn
Mit seiner Schaar den Weg.

„Kommt, schießt ein Wildpret," sprach Robin,
„Schießt mir ein fettes Thier,
Der Bischof von Hereford ist mein Gast,
Zahlt heut die Zeche mir.

Kommt, schießen wir ein fettes Wild
Und braten's hart am Weg
Und wachen, daß der Bischof nicht
Hinreit' auf andrem Steg."

Robin zog sich als Schäfer an,
Sechs Schützen ebenso;
Die sprangen, als der Bischof naht',
Im Kreis ums Feuer froh.

Der Bischof frug: „Was ist hier los?
Wem gilt die Lustbarkeit?
Was tödtet ihr des Königs Wild,
Da ihr so Wenige seid?"

„„Herr," sprach Robin, „„wir hüten Schaf'
Jahrüber im Gefild;
Doch heut' mal woll'n wir lustig sein,
Und schießen Königswild.""

„Seid wackre Leut'!" der Bischof rief,
„Dem König werd' es kund;
Drum hurtig auf! Ihr sollt mit mir
Zum König hin zur Stund."

„„O Gnade, Gnade!"" rief Robin,
„„Seid gnädig und verzeiht!
So viele Leut' dem Tod zu weihn,
Steht schlecht zu eurem Kleid.""

„O nichts von Gnad' und von Verzeihn!"
So rief des Bischofs Mund,
„Nur hurtig auf! Ihr müßt mit mir
Zum König fort zur Stund."

Robin lehnt sich an einen Baum,
Den Fuß an einen Dorn
Und zieht aus seinem Schäferkleid
Hervor sein Jägerhorn.

Er setzt die Spitze an den Mund
Und bläst gar laut darein,
Da sprangen siebzig seiner Leut'
Heran in vollen Reihn.

Sie neigten All' vor Robin sich,
Ein Anblick war's voll Pracht;
„Was gibts denn, Meister," frug Klein John,
„Daß ihr so bliest mit Macht?"

„„Der Bischof hier von Hereford steht,
Der keine Gnad' uns gab!""
„Schlagt ihm den Kopf ab!" rief Klein John,
„Und werft ihn in sein Grab!"

„O Gnade, Gnad'!" der Bischof rief,
„Seid gnädig und verzeiht!
Hätt' ich gewußt, daß ihr allhie,
Wohl zög' ich anderweit."

„„O nichts von Gnad' und von Verzeihn!""
Versetzte Robins Mund,
„„Nur hurtig auf! Ihr sollt mit mir
Nach Barnesdal' zur Stund.""

Er führt den Bischof an der Hand
Zum lust'gen Wald hinein,
Setzt ihn zu sich ans Abendmahl
Und schenkt ihm Bier und Wein.

„Die Rechnung!" rief der Bischof bang,
„Mich sorgt, sie schwillt zu dick!"
„„Leiht eure Börse mir," sprach John,
„„Ihr hört's im Augenblick.""

Des Bischofs Mantel nahm Klein John,
Er breitet ihn zum Grund,
Und aus des Bischofs Mantelsack
Zählt er dreihundert Pfund.

„Hier ist des Gelds genug!“ rief John,
„Ein Anblick wunderhold!
Das söhnt mich mit dem Bischof aus,
Obschon er mir noch grollt.“

Drauf Robin: „Spielleut', aufgespielt!“
Des Bischofs Hand er nahm,
Der mußt' in Stiefeln tanzen rund,
Froh, daß er so entkam.

Klein John und die vier Bettler.

Zur Schaar im Walde sprach Robin:
„Es geht uns knapp und schmal,
Ein Mann sei ersehn, aufs Betteln zu gehn,
Klein John, dich trifft die Wahl."

Sprach John: „„Und muß ich betteln gehn,
Gebt mir zur Bettelfahrt
Den Knotenstock, den Lumpenrock
Und Säcke jeder Art.

Gebt einen Sack mir für den Quark
Und einen für das Brod
Und einen für's Geld; wenn das drein fällt,
Dann leid' ich keine Noth."""

Da zog Klein John aufs Betteln aus
Und fleht' um Gotteslohn,
So viel er fand der Bettler im Land,
Ihr Schmuck doch blieb Klein John.

Einst als er einsam schritt des Wegs,
Vier Bettler nahm er wahr,
Der blind, der stumm, der lahm, der krumm,
Er denkt: 'ne schmucke Schaar!

„Gut'n Morgen, Brüder," sprach Klein John,
„Euch fand mein guter Stern;
Wohin die Bahn? O sagt mir's an,
Gesellschaft träf' ich gern.

Doch sagt, was gibt's, daß Läuten rings
Von allen Glocken schallt?
Wird Einer gehängt? Wo Volk sich drängt,
Erfrägt man so was bald."

„„Gehängt wird Keiner,"" sprach der Erst',
„„Und laß dir's sagen, Gauch,
Doch Einer, der todt, gibt Käs' uns und Brod,
Manch Pennystück wohl auch.""

„„Wir zählen Brüder rings im Land,""
Der zweite Bettler spricht,
„„Doch keinen dir gleich im weiten Reich,
Du krüppelhafter Wicht!

Drum pack' dich fort, du Krüppelwicht,
Und für dein Haupt nimm das!""
„Ich geh' nicht von hier, bis Jeder mit mir
In einem Gang sich maß.

Kommt All' herbei, kommt nach der Reih',
Wenn ihr so schlagbereit,
Kämpft alle vier, weicht nicht von hier,
Ob Freund, ob Feind ihr seid!"

John schlägt den Stummen, daß er brüllt,
Macht sehend den, der blind;
Der sieben Jahr ein Lahmer war,
Flieht schneller als der Wind.

All' an die Wand wirft seine Hand
Mit mächt'gem Stoß und Drang,
Klein John, der singt, weil die Steinwand klingt
Laut von des Goldes Klang.

Aus ihren Mänteln zog er vor
Dreihundert Pfund in Gold:
„Mein guter Stern war mir nicht fern,
Gönnt mir den Anblick hold."

Was fand in ihren Säcken er?
Dreihundert Pfund und mehr;
„Wenn ich Wasser trink', so lang dieß blinkt,
Sei einst mein Sterben schwer!

Nun sei vorbei die Bettelei,
Da mir gelacht das Glück!
Was säum' ich hier? Fort ins Revier
Des lustigen Walds zurück!"

Und als er trat in Sherwoods Wald,
Da ward er schnell gewahr
Kühn Robin Hood, den Meister gut,
Und seine ganze Schaar.

„Was Neu's? Was Neu's?" frug Robin Hood,
„Klein John, nun gib mir kund,
Welch Glück dir ward auf der Bettelfahrt?
Mir wässert schon der Mund."

„„Nur gutes Neu's!"" rief John. „„Es stand
Das Bettelglück mir bei;
Sieh hier den Sold in Silber und Gold,
Sechshundert Pfund und drei!""

Und Robin Hood am Arm Klein Johns
Tanzt um den Eichbaum her:
„Wer Wasser trinkt, so lang dieß blinkt,
Dem sei das Sterben schwer!"

König Richard und Robin Hood.

Der König Richard hat gehört
Manch Stücklein von Robin,
Drob staunt' er sehr und wünscht noch mehr
Zu sehn sein Volk und ihn.

Mit einem Dutzend seiner Lords
Ritt er nach Nottingham,
Wo er befahl ein gutes Mahl,
Wo er die Herberg nahm.

Als eine Zeit er da verweilt
Und doch sein Ziel nicht fand,
Er und die Lords einstimm'gen Worts
Anzogen Mönchsgewänd.

Von Fonntains-Abbey ritt der Zug
Gen Barnsdal' hin gewandt,
Wo kampfbereit die Schaar gereiht
Von Robin Hood schon stand.

Der König überragt den Troß,
Daß Robin heimlich dacht',
Das sei der Abt, und schon sich labt
Am Fange, den er macht.

Er faßt des Königs Pferd am Zaum:
„Halt, Abt," so rief er, „halt!
Ich wend' mich gern an solche Herrn,
Die Pracht und Prunk umwallt."

„„Wir sind des Königs Botenschaar,""
Der König selbst versetzt,
„„Nicht ferne steht die Majestät,
Mit dir zu sprechen jetzt.""

„Gott schütz' den König," rief Robin,
„Und All', die zu ihm stehn;
Wer seinen Thron wagt zu bedrohn,
Der soll zur Hölle gehn!"

„„Dich selbst verdammst du,"" rief der Fürst,
„„Du übst Verräthers Art!""
„O nein, bei Gott! Ob Königsbot',
Das lügst du in den Bart!

Nie that ich Leides einem Mann,
Der treu und ehrlich lebt;
Mich reizt nur der, deß schnöd Begehr
Nach fremdem Gute strebt.

Ich that kein Leid dem Ackersmann,
Der pflügt auf seinem Grund,
Noch dem, der hier das Waldrevier
Durchstreift mit Falk' und Hund.

Erzfeind bin ich der Geistlichkeit,
Die übermächtig heut!
Solch fauler Bauch und schelmischer Gauch,
Ein Fang ist's, der mich freut!

Doch bin ich froh, daß ich euch traf
Auf eurer Botenfahrt;
Kommt, Freund, ich biet' euch, eh' ihr zieht,
Ein Mahl nach Waldesart."

Verwundert steht der König da
Und Alle nach der Reih',
Und Jeder fragt sich halbverzagt,
Was für ein Mahl das sei?

Da führt Robin zu seinem Zelt
Des Königs Pferd am Zaum:
„Dich schickt," sprach er, „mein Fürst und Herr,
Sonst ehrt' ich so dich kaum.

Zu Lieb dem König Richard thu'
Ich mehr als dieses heut;
Habt ihr mehr Geld, als je ich zählt',
Ich nehm' euch keinen Deut."

Robin setzt an den Mund sein Horn,
Bläst laut und hell darein,
Und hundertzehn der Schützen gehn
Heran in vollen Reihn.

Als sie vorbei an Robin ziehn,
Beugt jeder Mann das Knie;
Der König dacht': ei, welche Pracht!
Wohl Schön'res sah ich nie!

Er dachte: o Robin, wie hast
Dein Volk du in Gewalt,
Mehr huldigt's dir, als meines mir,
So lern' der Hof vom Wald!

Zum Mahle setzten dann sich All'
Auf grünem Rasengrund,
Die ganze Zahl, roth, schwarz und fahl,
Ein Anblick seltsam bunt.

Geflügel gab's, Wildpret vollauf
Und aus dem Fluß den Fisch;
Der König schwur: „Auf See und Flur,
Nie hielt ich bessern Tisch!"

Robin ergriff die Kanne Ale:
„Nun den Beginn gemacht!
Und Jedermann erheb' die Kann':
Dem König sei's gebracht!"

Der König selbst trank Königs Heil,
Das ging die Rund' entlang,
So daß dieß Wohl zwei Tonnen voll
Des besten Biers verschlang.

Dann einen Becher Weines schwingt
Robin hoch in der Hand:
„Will trinken Wein im grünen Hain
Bis an des Grabes Rand!

Nun spannt mir eure Bogen all',
Beschwingt mit Ganganskiel,
Zeigt eine Prob' der Kunst, als ob
Der König säh' das Spiel."

Sie schossen All' so meisterlich
Wohl Stab und Schaft entzwei;
Der König fand, daß kaum ein Land
Mit ihresgleichen sei!

„Brav, Robin!" sprach der König dann,
„Wenn ich dir bring' Verzeihn,
Willst jederzeit du dienstbereit
Und treu dem König sein?"

„„Ja,"" rief Robin, „„von Herzen, ja!""
Und Jeder schwang den Hut,
„„Wir sind allzeit ihm dienstbereit
Und weihn ihm Gut und Blut!

Ein Priester war mein erster Feind,
Drum hass' ich diesen Stand;
Da ihr euch zeigt so wohlgeneigt,
Sei auch mein Groll verbannt!""

Der König hielt nicht länger sich,
Von mildem Sinn erfüllt:
„Robin, dir sei nun frank und frei
Die Wahrheit ganz enthüllt!

Ich bin der König, euer Herr,
Der eurem Blick sich zeigt."
Als Robin da die Wahrheit sah,
Ist schon sein Knie geneigt.

Der König sprach: „Steh wieder auf!
Dir sei in Huld verziehn!
Mein Freund, steh auf! — Wer hemmt den Lauf
Der Gunst, die ich verliehn?"

Laut jubelnd ging's nach Nottingham,
Daß dort das Volk wohl meint
Den König todt, die Stadt bedroht,
Im Anzug schon den Feind.

Der Pflüger ließ den Pflug im Feld,
Die Esse ließ der Schmied,
Manch Alter, der geht mit Beschwer,
Am Krückstab hinkend flieht.

Doch als der König Kunde gab
Dem Volke, was geschehn,
Im Chore schallt sein: „Gott erhalt'!"
„Heil, unsre Stadt bleibt stehn!"

Der Sheriff frug: „„Ist dieß Robin,
Der Schelm, der mir verhaßt,
Der wunderlich mein Volk und mich
Geladen jüngst zu Gast?""

„Ei," rief Robin, „so thut mir's gleich!
Bestellt ein Nachtmahl frisch!
Der König sag' von diesem Tag:
Nie hielt ich besser'n Tisch!"

Als Tags darauf der ganze Zug
Aufbrach mit Mann und Roß,
Zog auch Robin nach London hin
Ins hohe Königsschloß.

Robin Hood verläßt den Hof.

Als Robin fünfzehn Monde kaum
Am Königshofe war,
Verzehrt' er seiner Leute Sold
Und hundert Pfunde baar.

Am Jahresschluß verblieben ihm
Zwei Leute ganz allein,
Das war Klein John und Skadlock gut,
Die wollten treu ihm sein.

Bei frohem Bogenschießen traf
Einst junges Volk Robin;
„Weh mir, weh mir!" so klagt' er schwer,
„Mein Reichthum ist dahin!

Einst war auch ich ein Schütze gut
Von fester, sicherer Hand;
Man pries den besten Schützen mich
Im lustigen Engelland.

Weh mir, weh mir!" so klagt' er schwer,
„Weh mir und dreimal weh!
Bleib' ich beim König länger noch,
Vor Trübsal ich vergeh'!"

Da wandte Robin Hood sich ab
Und ging zum König grad:
„O König Englands, hoher Herr,
Gewähr' mir eine Gnad'!

Ich baut' ein Kirchlein in Barnesdal',
Gar lieblich ist's zu sehn,
Marien Magdalenen geweiht,
Und dorthin möcht' ich gehn.

Die letzten sieben Nächte drob
Kein Schlaf ins Aug' mir kam,
Die letzten sieben Tage drob
Nicht Trank, nicht Speis' ich nahm.

Mich treibt's nach Barnesdal' mit Macht,
Es leidet mich nicht fern,
Barfüßig und im Büßerhemd
Dahin wohl eilt' ich gern."

Der König sprach: „„„Und ist es so,
So mag nichts besser sein,
Ich geb' dir Urlaub, doch nicht mehr
Als sieben Nächt' allein."""

„O schönen Dank, Herr!" rief Robin
Und fiel aufs Knie alsbald.
Dann Abschied nahm er artiglich
Und schritt zum grünen Wald.

Und als er kam zum grünen Wald
In fröhlicher Morgenzeit,
Da hört' er lustigen Vogelsang
Vielstimmig weit und breit.

„Wohl lange Zeit ist's," sprach Robin,
„Daß ich zuletzt war hier;
Und einmal wieder schöß' ich gern
Aufs liebe braune Thier!"

Robin schoß einen mächtigen Hirsch,
Führt dann sein Horn zum Mund,
Der Ton ist allen Vogelfrei'n
In diesem Walde kund.

Sie sammeln sich in Rotten schnell;
Kaum eines Schusses weit
Stehn hundertvierzig prächtige Bursch',
In eine Schaar gereiht.

Sie nehmen fein die Hüte ab
Und beugen dann ihr Knie;
„Willkommen, Meister," riefen All',
„Im grünen Holz allhie."

So lebt' er zwanzig Jahr und zwei
Im grünen Waldesdicht,
Und alle Macht des Königs bracht'
Zurück zu Hof ihn nicht.

Der König jagt auf Robin Hood.

Wohl hat er fürstlich ihm verziehn,
Als Robin vor ihm stand,
Den König doch verdroß es hoch,
Als er sich heimgewandt.

Vom Hofe eilt der König fort,
Es grollt ihm Herz und Muth,
Und dort und da, wohl fern und nah
Frägt er nach Robin Hood.

Und als er kam nach Nottingham,
Robin im Walde lag;
„Nun laßt uns gehn und laßt mich sehn,
Wer ihn wohl finden mag?"

Als Robin hört', der König zieh'
Auf ihn heran zur Jagd,
Da sprach Klein John: „Wir ziehn davon,
Wo's besser uns behagt."

Sie flohn aus Sherwoods lustigem Wald,
Nach Yorkshire ging ihr Zug;
Der Fürst zog aus mit Schall und Braus,
Doch nimmer nah genug.

Doch Robin hält nicht an, bis er
Newcastle's Stadt erreicht,
Ruht Stunden zwei, vielleicht auch drei,
Drauf er gen Berwick weicht.

Als Robins Flucht der König sah,
Kaum zähmt' er den Verdruß,
Folgt überall mit Braus und Schall:
„Dich fang' ich doch zum Schluß!"

„„Nur fort und fort!"" ermahnt Klein John,
„„Folg' uns, wer's kann und wagt!
Nach Carlisle heut', ihr lieben Leut',
Dann nach Lancaster jagt!""

Nach Chester von Lancaster ging's,
Und nach's der König that;
Robin in Hast hält nimmer Rast
Und fürchtet den Verrath.

„Laßt uns nach London," sprach Robin,
„Zur Fürstin unerreicht!
Derweil uns jagt ihr Herr, behagt
Gesellschaft ihr vielleicht."

Und als er vor der Königin stand,
Beugt' er sein Knie und Haupt:
„Ich spräche gern mit unserm Herrn
Ein Wort, wenn ihr erlaubt."

Antwortet drauf die Königin:
„„Er ist in Sherwoods Wald,
Er gab beim Gehn mir zu verstehn:
Den Robin seh' ich bald.““

„So lebt denn wohl, holdselige Frau,
Nach Sherwood treibt's mich fort,
Daß mir's kein Hehl, was sein Befehl;
O fänd' ich ihn noch dort!“

Der König kehrte voll Verdruß
Und müdgehetzt zurück;
Als er vernahm, wie Robin kam,
Verwünscht' er sein böses Glück.

Die Fürstin sprach: „Willkommen heim,
Mein König und Gemahl!
Kühn Robin Hood, der Schütze gut,
Hat euch gesucht zumal.“

Der König lacht: „„Ich such' ihn selbst,
Den Schelm, an Wochen drei;
Sucht' er nach mir, so haben wir
Kein Glück wohl allezwei.““

Robin Hood und Königin Katharine.

Robin nahm Gold in Hüll' und Füll'
Den Königsboten ab,
Doch sandt' er's an die Königin
Als eine Ehrengab'.

„Und leb' ich nur dieß Jahr zu End',"
Sprach Käth', die Königin,
„Dir, Robin Hood, und deiner Schaar
Erweist sich hold mein Sinn!"

In ihr Gemach begibt sie sich,
So eilig sie nur kann,
Sie ruft den Richard Patrington,
Den Pagen trant, heran.

„Komm her zu mir, komm her zu mir,
Du tranter Page mein,
Du mußt jetzt fort nach Nottingham,
So rasch es nur mag sein.

Und wenn du nah bei Nottingham,
Durchforsch' den Wald mir gut,
Bei ein' und anderm Landsaß wohl
Erfrägst du Robin Hood."

Er ging ein Stück, er lief ein Stück,
So rasch es konnte sein;
Und als er kam nach Nottingham,
Im Schenkhaus sprach er ein.

Und als er so in Nottingham
Nun saß im Schenkhaus drin,
Trank eine Flasche Rheinweins er
Aufs Wohl der Königin.

Ein Freisaß, ihm zur Seite, frug:
„Sag' mir, du Page lieb,
Welch' ein Geschäft und Auftrag dich
So weit nach Norden trieb?"

„„Herr, mein Geschäft und Auftrag ist,
Ich sag's mit gutem Muth,
Bei ein' und anderm Landsaß wohl
Erfragen Robin Hood.""

„Ich steige morgen früh zu Roß,
Bevor der Tag noch klar,
Und zeig' den kühnen Robin dir
Und seine lustige Schaar."

Als vor Robin der Page stand,
Senkt' auf sein Knie er sich:
„Es grüßt euch schön die Königin,
Sie grüßt euch schön durch mich.

An Londons Hof beruft sie euch,
Laßt jede Furcht verbannt!
Ein Festspiel gibts; hier diesen Ring
Empfangt von ihrer Hand.""

Den Mantel grünen Linkolntuchs
Vom Rücken nahm Robin,
Daß ihn der Page zum Geschenk
Darbring' der Königin.

Zur Sommerszeit, als grün das Laub,
Sah jeglich Aug' erfreut,
Wie Robin Hood das Kleid gewählt
Für sich und seine Leut'.

Sie zogen All' in Linkolngrün,
Haargleich, wie er's gebot,
Die Hüte schwarz, die Federn weiß,
Er selbst in Scharlachroth.

Und als er kam an Londons Hof,
Beugt er das Knie sogleich;
Die Königin rief: „Dich und dein Volk,
Willkommen heiß' ich euch!"

Der König schritt gen Finsbury
Im Zug von Kriegerreih'n,
Kühn Robin und sein lustig Volk,
Die folgten hintendrein.

Die Fürstin sprach: „Erst wüßt' ich gern:
Was ist der Kampfpreis hier?"
„„Dreihundert Tonnen Wein vom Rhein,
Dreihundert Tonnen Bier!

Dreihundert Hirsch' aus Dallomspark,
Die fett'sten, die zu sehn!'''
„Ein fürstlich Wettspiel!" rief die Frau,
„Das muß ich zugestehn!"

Den Bogenträger rief der Fürst:
„Komm, Tepus, komm herbei!
Mit dieser Schnur miß uns das Ziel,
Wie lang die Schießbahn sei."

Da bat ein Clifton rasch und keck:
„„Das Fernmaß nicht geschont!
Mein hoher Herr, wir schießen gar
Auf Sonne und auf Mond.""

„Dreihundert Schritt sei fern das Ziel,
Dreihundert steckt mir ab!"
„„Den Bogen wett' ich," Clifton sprach's,
„„Ich spalt' den Weidenstab.""

Des Königs Schützen legten an,
Drei trafen gut das Ziel;
Die Damen schrien: „O hohe Frau,
Traun, ihr verliert das Spiel!"

„„Erhört mich!'" rief die Königin,
„„Seht knieend hier mich flehn;
Will Keiner aus des Königs Rath
Auf meiner Seite stehn?

Komm her zu mir, Sir Richard Lee,
Du bist ein Ritter gut,
Dein edler Stammbaum sagt mir's ja,
Daß du aus Gowers Blut!

Komm her, Biſchof von Herefordſhire,
Du Prieſter ehrenreich!""
„Bei meinem Silberhut, ich wett'
Kein Pennyſtück für euch!

Der König hat die eigne Schaar
Von Schützen kunſtgewandt;
Die euren ſind nur fremdes Volk,
Uns Allen unbekannt."

„„Wenn für uns nicht, doch gegen uns
Was wett'ſt du?"" frug Robin;
Der Biſchof ſprach: „Bei meinem Hut,
Den Säckel und was drin!"

„„Was iſt im Säckel?"" frug Robin,
„„So ſchütt' ihn auf den Grund!""
Der Biſchof drauf: „An Nobeln ſind's
In Gold bei hundert Pfund."

Robin auch ſeinen Säckel löſt'
Und warf ihn auf das Feld;
Will Skadlock lacht': ich kenne wohl
Den, der gewinnt dieß Geld!

Des Königs Schützen legten an,
Noch dreimal trafen ſie,
Die Damen ſchrien dem Robin zu:
„Nun, Närrchen, beug' dein Knie!"

Der König ſprach: „Drei ſind's und drei
Jetzt hängt's an euren Drei'n!"
Der Fürſtin flüſtert Robin zu:
„Des Königs Theil ſei klein!"

Und Robin legt den Pfeil jetzt an
Und schießt ihn kunstvoll ab;
Klein John mit gutem Zirkelschuß
Zerspellt den Weidenstab.

Der kleine Midge, des Müllers Sohn,
Das Ziel nicht schlechter hält,
Sein Pfeil drang fingersnah zum Kern:
„Nun, Bischof, bring' dein Geld!"

„Erhört mich, Herr," die Fürstin sprach's,
„Laßt knieend mich's erflehn,
Schenkt Allen Gnade, die ihr seht
Auf meiner Seite stehn!"

„„Zum Kommen geb' ich vierzig Tag,
Zum Gehn auch vierzig Tag,
Dreimal so viel zu Spiel und Tanz,
Ob's Freund, ob Feind sein mag.""

„Willkommen, Robin," sprach sie drauf,
„Klein John, das gilt auch dir,
Und Midge, dem Müllersohn, — seid All'
Willkommen dreimal mir!"

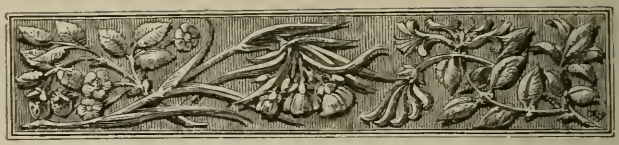
Der König frug: „Ist dieß Robin?
Es kam mir doch Bericht,
Daß man in Nordens Forsten ihm
Ausblies das Lebenslicht."

„„Ist dieß Robin?"" der Bischof frug,
„„Wohl scheint mir's sein Gesicht;
Kein Pennystück hätt' ich gesetzt,
Wenn ich erkannt den Wicht.

Sonnabends war's, daß er mich fing,
An einen Baum mich schloß,
Und Messe lesen mußt' ich ihm
Und seinem saubern Troß.''''

„Dran that ich wohl," sprach Robin Hood,
„Die Messe gab mir Glück;
Zum Dank dafür nimm deines Golds
Die Halbscheid hier zurück."

„„Nicht also, Meister!'''' rief Klein John,
„„Nicht wirf das Gold von dir!
Trinkgelder gibt's fürs Hofgesind
Und nützt noch dir und mir.''''



Robin Hood und der Bettler.

I.

Es war zur Zeit, als Robin Hood
An Jahren reich und Mühn,
Da ging er 'mal ans Bernesdal'
Im schönen Abendglühn.

Da traf er einen Bettler an,
Der schritt mit festem Gang,
Trug einen Stecken in der Hand,
Der war gar zäh' und lang.

Ein Mantel hing um ihn zerfetzt
Wohl gegen Frost zur Wehr,
Das kleinste Stückchen war geflickt
Wohl zwanzigmal und mehr.

Sein Mehlsack um die Schultern hing
An einem Lederstreif,
Mit breiter Schnalle festgemacht,
Die war gar stark und steif.

Er trug drei Hüte auf dem Kopf,
Der ein' im andern steckt,
Er achtet Wind und Wetter nicht,
So weit sein Pfad sich streckt.

Robin vertrat ihm jetzt den Weg,
Ihn däucht's des Schauens werth;
Er denkt, wenn Geld ein Bettler hat,
Sei dem ein Theil beschert.

„Halt an, halt an," rief Robin Hood,
„Halt an nur auf ein Wort!"
Der Bettler that, als hört' er nicht,
Und schritt noch rascher fort.

„Nicht so gemeint ist's," sprach Robin,
„Nun hör' und stehe still!"
„„Bei meiner Treu,"" der Bettler drauf,
„„Das ist's, was ich nicht will!

Es will schon werden späte Zeit,
Noch weit hab' ich nach Haus;
Versäumt' ich dort mein Abendmahl,
Es säh gar albern aus.""

„Nun, meiner Treu," sprach Robin Hood,
„Ich seh's an deiner Eil',
Gut sorgst du für dein Abendbrod,
Doch minder für mein Theil.

Den ganzen Tag noch aß ich nicht,
Weiß nicht, wo Nachts ich ruh',
Und wollt' ich in die Schenke gehn,
Fehlt mir das Geld dazu.

Drum mußt du leihn mir etwas Geld,
Bis wir uns wiedersehn."
Der Bettler doch sprach ärgerlich:
„„Ich hab' kein Geld zu Lehn.

Du bist ein Mann so jung wie ich,
Doch scheinst ein träger Gauch,
Und fastest du, bis ich dich speis',
Bleibt leer dieß Jahr dein Bauch.""

„Nun, meiner Treu," sprach Robin Hood,
„Weil wir beisammen schon,
Der Pfennig, den du hast, sei mein,
Bevor du ziehst davon.

Drum leg' den Lumpenmantel ab,
Besinne dich nicht viel,
Thu' deiner Säcke Riemen auf,
Laß meiner Hand frei Spiel.

Und nun gelob' ich dir's bei Gott,
Entfährt dir nur ein Laut,
Versuch ich's, ob ein Breitpfeil dringt
Durch eines Bettlers Haut!"

Der Bettler lachend Antwort gab:
„„O laß mich ungeneckt!
Der Tand, dein dummes krummes Holz,
Glaub' nicht, daß es mich schreckt!

Glaub' nicht, daß mich in Furcht versetzt
Dein Kinderspiel von Pfeil!
Ich wüßte nicht, wozu es nütz,
Wenn nicht zum Puddingspeil.

Hier trotz' ich dir und lache dein,
Wie du auch toben magst,
Du holst dir Unheil nur von mir,
So oft du's mit mir wagst.'"

Den edlen Bogen nahm Robin,
Vom Zorne heiß entbrannt,
Er legte drauf den breiten Pfeil,
Hielt sein Geschoß gespannt.

Der Bettler mit dem edlen Stab
Gab rasch ihm solchen Hieb,
Daß Pfeil und Bogen weitherum
In kleinen Splittern trieb.

Nach seinem Schwerte griff Robin,
Doch hielt's nicht besser Stand;
Der Bettler mit dem Stecken klopft'
Ihn tüchtig auf die Hand.

Fürwahr, er kann das Schwert nicht ziehn
Wohl vierzig Tag' und mehr;
Kein Wörtlein bringt Robin heraus,
Nie war sein Herz so schwer.

Nicht fechten konnt' er und nicht fliehn,
Nicht wußt' er, was zu thun.
Der Bettler klopft drauf los und läßt
Den edlen Stab nicht ruhn.

Er bläute Robin weidlich durch
Und zahlt' ihm derben Lohn,
Der Stecken walkt' ihn ab und auf,
Bis ihm die Sinne flohn.

Der Bettler höhnt': „Ei, Mann, steh' auf!
Pfui, wer so schlafen kann!
Steh' auf und nimm mein Geld mir ab,
Das stünde baß dir an.

Geh' dann ins Schenkhaus und bezahl'
So Wein als Bier genug,
Daß deine Freunde prahlen stolz,
Du kamst vom Beutezug!"

Robin antwortet nicht ein Wort,
Lag wie ein Stein in Ruh,
Sein Antlitz war wie Kreide bleich
Und seine Augen zu.

Der Bettler, der für todt ihn hielt,
Schritt tapfer an sein Ziel.
Wie schad', daß ihr nicht war't dabei,
Nicht spieltet mit das Spiel!

2.

Da zogen dieses Wegs vorbei
Drei Leut' aus Robins Schaar
Und fanden liegen ihn im Feld,
Wohl aller Sinne bar.

Sie hoben ihren Meister auf
Mit Jammerlaut und Klag',
Doch ringsum ist kein Mensch zu sehn,
Der Auskunft geben mag.

Und als sie seinen Leib besehn,
War keine Wunde dran,
Nur aus dem Mund ein reicher Quell
Von rothem Blute rann.

Sie spritzten kaltes Wasser schnell
Ihm übers Angesicht,
Da öffnet er die Augen schon,
Nicht lange währt's, er spricht.

Sie fragten: „Meister, gebt uns kund,
Was euch befiel zur Zeit."
Da seufzt Robin, bevor sein Mund
Dem Unfall Worte leiht:

„„Ich halt' in diesen Forsten Wacht
Bei vierzig Jahre schier,
Doch nie ward ich so arg bedacht,
Wie ihr mich fandet hier.

Ein Bettelmann im Lumpenrock,
Von dem ich's nicht versehn,
Hat mich geschmiert mit seinem Stock;
Nun ist's um mich geschehn!

O seht ihn dort, drei Hüt' am Kopf,
Hinziehn den Hügelpfad;
Wenn je euch euer Meister lieb,
So rächt ihr jetzt die That.

Und wenn es nur in eurer Macht,
So bringt ihn mir zurück,
Daß, eh' ich sterbe, ich ihn seh'
Gestraft vor meinem Blick.

Doch könnt ihr ihn nicht bringen her,
Entlaßt ihn nicht zu leicht!
Es droht uns Allen Schmach und Spott,
Wenn nochmals er entweicht!""

„Von uns bleibt Einer hier bei euch,
Da, Meister, ihr in Pein,
Die Andern bringen ihn zurück,
Ihr sollt ihm Richter sein!"

„„Nun, meiner Treu,"" sprach Robin Hood,
„„„Daß ihr gewarnt mir seid!
Laßt ihr den Stock ihn führen frei,
Er zahlt euch aus Allbeid'!

Drum schneidet schlau den Weg ihm ab,
Bevor er euch ersehn,
Bemächtigt euch des Stocks zuerst,
So wird's am Besten gehn.""

„Seid ohne Sorge, Meister lieb,
Uns Zwei besiegt er kaum,
Der Bettelheld, der sonst nichts hat
Als einen Ast vom Baum!

Sein Holz ihm nicht viel helfen soll!
Gebunden seh' er bald,
Ob ihr ihn niederschlagen laßt,
Ob hängen in dem Wald."

Robin, der mit dem Einen blieb,
War wie ein Kind zu sehn,
So alt er war, an fremder Hand
Lernt' er jetzt gehn und stehn.

Die beiden Andern eilten fort,
Vertraut mit Weg und Steg;
Auf nähern Pfaden kürzten sie
Drei Meilen sich vom Weg.

Nicht ruht das Paar, bis es die Bahn
Dem Bettler abgewann;
Ein kleines Wäldchen lag im Thal,
Da hielten jetzt sie an.

Sie wählten Jeder einen Baum
Am Zugang beiderseit;
Da kam heran der Bettelmann,
Der sich versah kein Leid.

Der Bettler schritt dazwischen hin,
Sie sprangen auf ihn dreist,
Der Eine hielt den Stecken fest,
Den schenten sie zumeist.

Der Andre setzt den blanken Dolch
Ihm an die Brust behend:
„Laß, Schurke, deinen Stecken los,
Sonst ist's dein letztes End!"

Sie nahmen ihm den Langstock ab,
Der steckt jetzt dort im Grund;
Er ließ ihn nur mit Ingrimm los
Zu seiner schlimmsten Stund'.

Der Bettler war der ärmste Mann,
Den's je auf Erden gab:
Kein Ausweg, wo er fliehen kann!
Ganz hülflos ohne Stab!

„„Laßt mir das Leben!““ rief er bang,
„„Um Christi Leid und Noth!
Und thut das garstige Messer weg,
Die Angst bringt mir den Tod!

Ich that mein Lebtag euch kein Leid
Wohl nun und nimmermehr!
Wenn ihr solch armen Mann erschlagt,
Versündigt ihr euch schwer.““

„Bei allen Eiden,“ riefen sie,
„Das lügst du, Bösewicht!
Den besten Mann erschlugst du fast,
Der je gewallt im Licht.

Drum bringen wir gebunden dich
Zu ihm zurück alsbald,
Dann sieh, ob er erschlagen dich,
Ob hängen läßt im Wald.“

Der Bettler denkt: nun ist's vorbei!
Die Beiden sind sein Tod;
O hätt' er seinen Stab nur frei,
Der hälf' aus aller Noth!

Er brütet, wie er die Gewalt
Besiegt mit List vielleicht;
Der scharfe Wind ist ihm nach Wunsch,
Der durch die Felder streicht.

Er sprach: „„Ihr edlen Herrn, seid gut!
Schont eines armen Wichts!
Traun, eines armen Bettlers Blut
Hilft euch so viel wie nichts.

Nur Nothwehr war's in Streit und Strauß,
Wenn ich ihm that ein Leid;
Mit euch gleich' ich die Rechnung aus,
Daß ihr im Vortheil seid!

Schenkt ihr die Freiheit mir zur Stund
Und thut mir kein Beschwer,
So geb' ich euch wohl hundert Pfund
Und Silbers noch viel mehr!

Ich hab's in diesem Lumpenrock
Gesammelt manches Jahr
Und in den Tiefen meines Sacks
Geborgen vor Gefahr.'"

Sie sprachen: „Schurke, spute dich,
Dein Geld nun zähle her,
Das nur ein Bußgeld eigentlich
Für deine Schandthat wär'.

Doch schenken wir dir freie Bahn,
Geschehe, was da soll,
Wenn, was du sagst, du auch gethan,
Gezahlt die Summe voll."

Er löst den Lumpenmantel ab,
Den er zu Boden legt,
Drauf zwischen Jene und den Wind
Er manches Bündel trägt.

Vom Nacken nahm er einen Pack
Voll Mehles, groß und schwer,
Zwei Metzen mind'stens hielt der Sack,
So dächt mich, wenn nicht mehr.

Er legt ihn auf den Mantel hin,
Die Mündung öffnend weit,
Dann bückt er sich, zu wühlen drin,
Die Beiden späh'n zur Seit'.

Er faßt den großen Ledersack,
In jeder Hand ein End'
Und schnellt das Mehl mit raschem Schwung
In ihr Gesicht behend.

Er hatte sie geblendet so,
Sie sahn kein Stäubchen mehr,
Es jauchzt sein Herz, er schwingt gar froh
Den mächtigen Stab einher.

Er denkt, weil er so arg den Zwei'n
Mit Mehl bestaubt den Rock,
So müss' er ihn jetzt wieder rein
Ausklopfen mit dem Stock.

Eh Einer sich die Augen rieb,
Eh sie nur spannweit sahn,
Ein volles Dutzend tüchtiger Hieb'
Hat Jeder schon empfahn

Sie flohn in Hast; der Bettler rief:
„„Was rennt ihr so wie toll?
Bleibt doch! Wollt euer Geld ihr nicht?
Ich zahl' euch's gerne voll.

Und wenn das Lüften meines Sacks
Euch blies ins Augenpaar,
Ich hab' ein gutes Werkzeug hier,
Das putzt sie wieder klar.““

Die jungen Leut' antworten nicht,
Sie blieben ſtumm wie Stein,
Der Bettler ſchwand im Buſchwerk dicht,
Sie kehrten heim allein.

Robin befragt ſie, wie es ging.
Sie ſprachen: „Uebler Art!"
„„Nicht möglich!"" rief er, „„da ihr erſt
In einer Mühle war't.

Die Mühl' iſt ein nahrhafter Ort,
Da naſcht man ohne Leid;
Ihr lerntet wohl das Handwerk dort,
So ſagt mir euer Kleid.""

Gebeugten Hauptes ſteht das Paar,
Das nicht ein Wörtlein ſprach;
Er rief: „„Weil ich in Ohnmacht war,
Mich däucht, thut ihr mir's nach.""

Ob ihr Bericht ihn ſchlecht erfreut,
Der Rachedurſt ihm ſchmolz,
Doch lacht' er, daß die jungen Leut'
Gekoſtet auch vom Holz.

Robin Hood zur See.

Als Lilienkron' und Hageros'
Entknospt und froh erblüht,
Ward Robin einst in seinem Sinn
Des Walds und Waidwerks müd.

„Dem braven Fischer kommt mehr Geld
Als zwei, drei Krämern ein,
Drum will ich gehn nach Scarborough,
Ein braver Fischer sein."

Er rief herbei die lustige Schaar,
Die dort im Schatten ruht:
„Wenn Geld ihr zu verschenken habt,
So schenkt's dem Robin Hood!"

„Nun," sprach er, „fort nach Scarborough!
Gab's schönern Tag wohl je?"
Er kehrt bei einer Wittfrau ein
Hart an der grauen See.

Sie frug: „„„Wo ist dein Heimatort?
Und wo dein Reiseziel?““
„Ich bin ein armer Fischersmann,
Der tief ins Elend fiel.“

„„„Wie ist dein Name, wackrer Bursch'?
Das, bitt' ich, gib mir kund.““
„Den Simon von der Ebne nennt
Daheim mich jeder Mund.“

„„„Wie Simon Peter,““ sprach die Frau,
„„„Mach deinem Namen Ehr!““
Ob ihrer Güt' und Höflichkeit
Erfreut sich Robin sehr.

„„„Simon, willst du mein Dienstmann sein?
Ich geb' dir schönen Sold;
Ich hab' ein Schiff so gut als eins,
Das durch die Wogen rollt.

An Ankern fehlt's, an Planken nicht,
An Tau'n und Masten lang.““
Er sprach: „Staffirt ihr so mich aus,
Geht alles guten Gang.“

Man hob die Anker, ging in See,
Nicht zwei, drei Tage nur!
Die Andern warfen Köder aus,
Doch er die leere Schnur.

Der Bootsmann sprach: „„„Das braucht noch lang,
Bis der zur See bewährt!
Von unsern Fischen kriegt er nichts,
Der Lümmel ist's nicht werth!““

Und Simon rief: „Weh mir den Tag,
Der mich gebracht zur See!
Ich wollt', ich wär' in Plomptonpark
Und jagt' aufs braune Reh!

Hier lacht mich jeder Tölpel aus,
Und läßt mir wenig Ehr;
O hätt' ich sie in Plomptonpark!
Ich ehrte sie nicht mehr."

Man hebt die Anker, segelt fort,
Nicht zwei, drei Tage nur!
Da nahm Simon ein Kriegsschiff wahr,
Das kühn auf sie losfuhr.

Der Bootsmann rief: „„Weh mir den Tag,
Da ich geboren ward!
Vom ganzen Fischzug bleibt uns jetzt
Kein Bissen aufgespart!

Der Franzmann dort, der Räuber, schont
Von uns nicht einen Mann;
Er schleppt an Frankreichs Küsten uns,
Sperrt in den Thurm uns dann.""

Doch Simon rief: „Seid sorgenlos,
Da es der Furcht nicht lohnt!
Gebt meinen Bogen mir zur Hand,
Kein Franzmann bleibt verschont."

„„Halt's Maul, du langer Schlingel du,
Der nichts als prahlen kann!
Würf' ich dich über Bord, es wär'
Ein Lümmel weniger dann!""

Da wurde Simon bitterböſ',
Gar böſ' ob dieſem Wort;
Er nahm den Bogen raſch zur Hand,
Sprang an des Schiffes Bord.

„O Meiſter, bind' mich feſt am Maſt,
So ziel' ich, wie gewohnt;
Dann gib den Bogen mir zur Hand,
Kein Franzmann bleibt verſchont!"

Er ſpannt den Bogen bis ans End,
Spannt ihn mit Kraft und Luſt;
Der Pfeil in einem Augenwink
Durchbohrt des Franzmanns Bruſt.

Todt fiel der Franzmann aufs Verdeck,
Aufs Unterdeck dann fort;
Ein andrer Franzmann ſah's und warf
Den Leichnam über Bord.

„O Meiſter löſt mich jetzt vom Maſt,
Der Furcht es nimmer lohnt!
So lang der Bogen mir zur Hand,
Kein Franzmann bleibt verſchont."

Sie ſprangen aufs Franzoſenſchiff,
Wo todt die Mannſchaft all';
Sie fanden drin zwölftauſend Pfund
In blinkendem Metall.

Und Simon ſprach: „Der Dienſtfrau mein
Und ihrem Kindlein zart
Gehör' ein Theil; ihr, Brüder, nehmt
Den andern als Halbpart."

Der Bootsmann doch erwidert drauf:
„„„Simon, so soll's nicht sein!
Da ihn nur deine Hand gewann,
So sei der Antheil dein.““

Und Simon rief: „Dann um dieß Gold
Bau' ich ein Armenhaus,
Daß Mancher drin von Müh und Noth
Einst ruh' in Frieden aus.“

Robin Hoods Tod.

Am Ufer dort, wo Ginster wächst,
Sprach Robin zu Klein John:
„Wir schossen manchen guten Schuß
Für manches Goldpfund schon.

Doch jetzt kein Schuß mir glücken will,
Mein Pfeil das Fliegen scheut;
Im Kloster dort mein Mühmchen soll
Mir aderlassen heut."

Da brach Robin gen Kirkley auf,
So schnell als er nur kann,
Doch eh' er kam dahin, bei Gott,
Gar übel ward dem Mann.

Und als er kam nach Kirkleyhall,
Da schellt er laut am Thor;
Sein Mühmchen läßt ihn ein gar schnell,
Niemand kam ihr zuvor.

„Ei, setzt euch, Vetter," sprach sie hold,
„Trinkt guten Biers ein Glas!"
„„Ich esse nicht, ich trinke nicht,
Erst macht den Aderlaß!""

„Hab' eine Zelle," sprach sie hold,
„Nie saht ihr das Gelaß,
Beliebt es euch, so mach' ich dort
Euch euren Aderlaß."

Sie reicht die Hand ihm lilienweiß
Und führt ihn ins Gemach;
Sie ließ ihm Blut, so lang hervor
Ein rother Tropfen brach.

Sie sah ihn an mit mildem Blick:
„Er ist mein Vetter gut!"
Da regt sich mitleidvoll die Hand,
Zu stillen ihm das Blut.

Sie sah ihn an mit strengem Blick:
„Der Priester Feind ist er!"
Da sank erbarmungslos die Hand,
Das Blut floß immer mehr.

Sie ließ mit offner Ader ihn
Und schloß die Zelle dann,
Daß all' den langen Tag sein Blut
Bis nächsten Mittag rann.

Da fiel sein Blick aufs Fenster frei,
Das ladet ihn zur Flucht;
Er ist zu schwach zu Sprung und Schwung,
Drum läßt er's unversucht.

Da fiel sein Blick aufs treue Horn,
Das hing zu seinen Knien;
Er setzt's zum Mund und läßt ins Rund
Drei schwache Stöße ziehn.

Das hört alsbald der kleine John
Wohl unter'm Waldesdach,
„Dem Meister droht wohl Todesnoth,
Er bläst so schwer und schwach."

Klein John lief gegen Kirkley schnell,
So schnell er kann herbei,
In Kirkleyhall sprengt er in Hast
Zwei Schlösser oder drei;

Und als er stand vor Robin Hood,
Aufs Knie fällt der Genoß.
„Gewährt, o Meister," sprach Klein John,
„Mir eine Gnade blos."

„„Und welche Gnade?"" frug Robin,
„„O nenne dein Begehr!""
„Verbrennen laß mich Kirkleyhall
Und all' sein Nonnenheer!"

„„Nicht doch, nicht doch!"" sprach Robin Hood,
„„Die Bitt' versag' ich dir;
Nie that ich Leides einer Frau
Und Keinem, der mit ihr.

Nie that ich Leides einer Maid
Und thu's auch nicht zum Schluß;
Doch gib den Bogen mir zur Hand
Und einen Pfeil zum Schuß.

Und wo der Pfeil jetzt niederfällt,
Sollt graben ihr mein Grab;
Legt unter's Haupt, legt mir zum Fuß
Ein Rasenstück hinab;

Legt meinen Bogen mir zur Seit',
Der wie Musik mir klang,
Und macht den Rand aus Gras und Sand,
Macht's breit genug und lang;

Macht schlicht und schlecht das Bett zurecht
Dem Schläfer, der da ruht;
Dann spricht noch spät, wer vorübergeht:
Hier liegt kühn Robin Hood."

Anmerkungen.

Robin Hoods Geburt.

Seite 207. Diese Ballade, zuerst in Jamieson's Popular Songs nach dem mündlichen Vortrage einer Mrs. Brown mitgetheilt, behandelt zwar die neuere Sage von Rob. Hoods adeliger Abkunft und beruht sonach auf geringer historischer Glaubwürdigkeit, doch ist sie nicht im Widerspruch mit des Helden späterem Verhalten und in Ton und Haltung noch frisch und eigenthümlich.

Robin Hoods Gang nach Nottingham.

S. 211. „Auf fünfzehn Förster stieß er da."

Während der angelsächsischen Zeit war die Ausübung der Jagd von Seiten des Königs nur in sofern lästig gewesen, als derselbe das Recht hatte, seine Unterthanen zur Jagdfolge (Huntnoth) aufzubieten; ein eigentliches Jagdregal wurde in England erst eingeführt durch den ersten König normännischen Stammes. Eine solche Neuerung bedurfte bei der großen Ausdehnung der für allen Privatgebrauch geschlossenen königlichen Jagdreviere natürlich auch vieler Beamter, die für die Beachtung der königlichen Verbote sorgten und deren Uebertretung straften. Diese Beamten kommen vor unter dem Namen forestarii. Es waren hauptsächlich folgende Fälle, die in das Bereich ihrer Jurisdiction gehörten: das Essartum, worunter das Reinigen des Waldes von Dorngebüschen u. dgl. zu verstehen ist, und wahrscheinlich auch das Fernhalten unbefugter Personen, die sich dieses Geschäft anmaßten; sodann das Fällen und Verbrennen von Bäumen, das Jagen in den Forsten; sie zogen ferner denjenigen zur Verantwortung, der sich im Walde mit Armbrust, Wurfspieß oder Jagdhunden blicken ließ, sowie denjenigen, der nicht dem Aufgebote zur Jagdfolge nachgekommen war, oder sein Vieh hatte in den Wald laufen lassen. Sie hatten allen Jagdfreveln, namentlich wenn z. B. eine abgezogene Thierhaut oder Fleisch im Walde gefunden wurde, nachzuspüren. (Vgl. Philipps „Englische Reichs- und Rechtsgeschichte", Bd. II. §. XXXI.)

S. 212. „Ich treff' das Ziel und fäll' den Hirsch
Auf hundert Ruthen weit."

A rod, pole oder perche (Ruthe), ein Längenmaß, welches gewöhnlich zu $16\frac{1}{2}$ Fuß, in Sherwood aber zu 21 Fuß, den Fuß zu 18 Zoll (inches) gerechnet, angenommen wird.

S. 214. „Am Kirchhof wurden in einer Reih'
Ins Grab sie eingesenkt."

Gentleman's Magazine April 1796 brachte folgende Notiz: „Als vor wenigen Tagen einige Arbeiter zu Foxlane nächst Nottingham in einem Garten

gruben, stießen sie auf sechs vollständige menschliche Skelette, die in regelmäßiger Ordnung hart neben einander lagen, und von denen man vermuthet, daß sie der Zahl jener fünfzehn Förster, welche R. Hood tödtete, angehört haben mögen."

Robin Hood und John Klein.

S. 215. John Klein, oder wie er gewöhnlich heißt Klein John, dieser treueste, lustigste und tapferste Genosse und untrennbare Begleiter Robin Hoods (schon Fortun erwähnt sie zusammen: „Robertus Hude et littill Johanne") soll mit seinem eigentlichen Zunamen Nailor geheißen haben, wenn diese Benennung nicht etwa auf sein früheres Handwerk (nailor, Nagelschmied) hinweisen mag. Angebliche Nachkommen Johns mit dem Familiennamen Nailor existirten noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Um dieselbe Zeit befand sich in dem Besitze eines Edelmanns in Yorkshire ein Bogen, angeblich von Klein John herrührend und mit dem Namen „Naylor" bezeichnet. Nach Robin Hoods Tode und Zerstreuung seiner Bande soll Klein John sich in Irland und Schottland flüchtig herumgetrieben haben; eine Sage läßt ihn sogar auf Arborhill in Dublin hingerichtet werden. Jedenfalls streiten drei Länder (England, Schottland und Irland) um die Ehre, seine Todes- und Begräbnißstätte in sich zu schließen; die Wahrscheinlichkeit jedoch spricht für England. In der Ortschaft Hathersage, 6 englische Meilen von Castleton in Derbyshire, wird noch Johns Wohnhaus und dessen Grabstätte mit zwei aufrecht stehenden Steinen gezeigt. Letztere ward gegen Ende des vorigen Jahrhunderts auf Veranlassung eines Neugierigen geöffnet und daraus ein menschliches Gerippe ausgegraben, dessen ungewöhnliche Größe mit den traditionellen Körperverhältnissen Johns völlig übereinstimmte. Da diese Entheiligung der Grabesruhe dem Veranlasser derselben und dem dabei mitwirkenden Küster eine Reihe von Unfällen zuzog, wurden jene Reste bald wieder der Erde zurückgegeben. Johns Grab und dessen Umgebung war lange berühmt, die besten Schleifsteine zu liefern. In dem bekannten „Morrisstanz" ist der Figur Klein Johns eine der Hauptrollen zugetheilt.

S. 218. „Was ist hier los? frug Will Stuteley."

William Stuteley, auch Stouteley, ein oft genanntes Mitglied der Schützenschaar Robin Hoods, so benannt wahrscheinlich nach seiner hervortretendsten Eigenschaft (stoutly, herzhaft, tapfer).

Robin Hood und Maid Marian.

S. 221. Maid Marian (auch Marion) spielt in dem Cyclus der Robin Hoods-Traditionen eine so bedeutende Rolle, daß die Aufnahme der von ihr handelnden, wiewohl dichterisch unbedeutenden Ballade neueren Datums in diese Sammlung gerechtfertigt sein dürfte. Weder im „Lytell geste" noch in einer der ältern Balladen findet sich eine Erwähnung Marions. Doch in den beiden alten Schauspielen „The death" und „Downfall of Robert Earl of Huntington" (geschrieben vor 1600) spielt sie bereits eine Hauptrolle und wird auch in Dramatikern und andern Schriftstellern jener Zeit sehr häufig genannt. Der in alter Zeit so berühmte und volksthümliche Morristanz

zählte zu seinen stehenden Charakteren nebst Robin Hood, Klein John und dem Frater Tuck auch Maid Marian. Dieser Tanz hat seinen Namen von dem spanischen Morisco- (Mohren-, Mauren-) Tanz, jetzt Fandango, nahm jedoch in England dem Volkscharakter gemäß eine wesentlich andere Gestalt an. Nebst obgenannten vier Charaktermasken bestand der Morristanz noch aus einem Clown oder Narren, dem Reiter des Steckenpferdes (Hobby-horse), dem Tamburinschläger und Tänzern ohne bestimmte Zahl. Bei den zu Ehren Robin Hoods errichteten Maispielen, welche ursprünglich Schützenfeste zur Ermunterung des Schützenwesens waren, fand gewöhnlich auch der Morristanz statt, doch war dieser nicht die Hauptsache der Ceremonie. Mit dem Verfall des Schützenwesens gingen die Maifeste allmählich in die andern Frühlingsfeiern über. Maid Marian jedoch blieb die Fürstin dieser Feste; sie ist die holde Königin des Mai, wie Robin Hood der heitere Maikönig. Maispiele untergeordneter Art waren die Tänze um den Maibaum in den Dörfern, vielleicht Ueberreste der altgermanischen Frühlingsfeste oder wohl gar der römischen Floralia. — Die Volkssage, welche der „Maid Marian" eine so hervorragende Stelle im Herzen und im Gefolge Robin Hoods anweist, erzählt uns weiter, daß dieß ursprünglich der Name sei, welchen die schöne Matilda, Tochter Lord Robert Fitzwaters, zur Zeit der Achterklärung Robin Hoods angenommen habe. Sie soll vor der fürstlichen Zudringlichkeit des Prinzen John zu ihrem ersten Geliebten, Robin Hood, in die Wälder geflohen sein. Das noch ziemlich wohlerhaltene Grabmal dieser Matilda Marian wird in der vormaligen Prioratskirche von Dunmow in Essex noch heute gezeigt. (Vgl. auch Brand's Observations on popular antiquities etc. London 1811 und Strutt's Sports and Pastimes of the people of England etc. London 1845.)

Robin Hood und der Töpfer.

S. 229. „Bedenk . . . . . .
Der Sheriff ist dir gram."

Hier geschieht des Hauptfeindes Robin Hoods, des verhaßten Sheriffs von Nottingham, zuerst Erwähnung. Ritson nennt nach Fullers „Worthies of England" die Namen Ralph Murdach und mehrere Jahre nach diesem William Brewerre als Sheriffe von Derby- und Nottinghamshire zur Regierungszeit Richards I., als dessen Zeitgenosse Robin Hood in den vorliegenden Balladen angenommen wird.

Der Sheriff ist ein hoher richterlicher Würdenträger in England. Durch die Angelsachsen war deren heimatliches Gerichtswesen auch nach Britannien verpflanzt worden. Die kleineren Gemeinden, in welche der Gau (scire) zerfiel, hatten so wie dieser ihre besonderen Gerichte. So bestanden die Zehntgerichte, die Gerichte der Hundreden und die großen Gaugerichte; die letzteren wurden gehalten unter dem Vorsitze des Sciregerefa, eines ursprünglich aus der Gemeinde von ihr selbst gewählten, späterhin aber vom Könige aus der Zahl seiner Gefolgsgefährten (Geferan) eingesetzten Beamten. Auch die Vorsteher kleinerer Gemeinden kommen unter der Benennung Gerefan vor welche, wie angedeutet, mit dem germanischen Gefolgschaftwesen zusammenhängt. Als unter den normännischen Königen für jede einzelne Shire ein Comes als königlicher Statthalter eingesetzt war, fing man an, den ehe-

maligen Sciregerefa auch mit dem Ausdrucke Vice-Comes (Vescaunt) zu bezeichnen und seinen Wirkungskreis wesentlich der königlichen Curie namentlich in allen Entscheidungen, bei welchen das Interesse des Königs im Spiel war, unterzuordnen. (Vgl. Philipps a. a. O.)

S. 230. . . . . „Nehmt
Handwasser, dann zum Mahl!"

„Der Akt des Händewaschens vor und nach jeder Mahlzeit, in früheren Zeiten allgemein gebräuchlich, scheint seit Einführung der Gabeln um das Jahr 1620, welches Werkzeug unsere Vorfahren mit den Fingern ersetzen mußten, außer Uebung gekommen zu sein." (Ritson a. a. O.)

Robin Hoods Kirchengang.

S. 236. Die Begebenheit, welche als die historische Grundlage dieser Ballade anzusehen ist, findet sich in der „Einleitung" zu diesen Blättern S. 185 mit den Worten des Chronisten Fordun ausführlich mitgetheilt.

S. 237. „Warnt Much, des Müllers Sohn."

Dieser oft genannte Gefährte Robin Hoods mag nach der vorherrschenden Meinung seinen Namen Much (Viel, Groß) wohl in eben so positiver Art von seiner Körperkraft und Größe erhalten haben, wie Klein John den seinigen in ironisch-negativer Weise, und es wäre demnach anzunehmen, daß in Robin Hoods Gefolgschaf ein solches Riesenpaar als dessen treueste Leibwache vor Allen hervorragte. Spenser Hall's gegentheilige Vermuthung (a. a. O.), der Beiname Much beruhe auf derselben Logik des Gegensätzlichen, wie die Bezeichnung little (klein) bei dem riesigen John, und sei dem Kleinsten der Schaar verliehen worden, scheint indeß doch nicht ganz unsichhaltig im Hinblick auf den Umstand, daß Much in den Balladen auch oft unter dem zwar klangverwandten, aber seinen Kleinheitsbegriff ausdrückenden Namen Midge (Mücke), ja geradezu unter der Bezeichnung „der kleine Midge" vorkommt. Freilich könnte letztere möglicherweise eben auch nur ironisch gemeint sein. Wenn so contradictorische Epitheta für ein und dieselbe Person zusammentreffen, ist bei dem Abgang sonstiger Anhaltspunkte die Entscheidung sehr schwierig, welches von beiden das ernsthaft gemeinte, welches das scherzhafte sei. Aus all diesen Scherznamen geht aber unzweifelhaft hervor, daß Robin Hoods Bande, gleich manch anderer ungesetzlicher Genossenschaft späterer Tage, alle Ursache hatte, ihre wirklichen Namen hinter angenommenen oder fingirten Bezeichnungen zu verbergen.

S. 241. „Und John und Much und Will Skadlock."

Ein gleichfalls oft erwähnter Gefährte R. Hoods war William Scarlett, auch Skadlock, Skathelock (wörtlich Locken- oder Haarverderber) genannt, letzteres wahrscheinlich von seiner Gewandtheit, den Gegnern im Kampfe den Schädel einzuschlagen. „Manche der Namen aus den alten Balladen," so berichtet ein neuerer Tourist, „haben sich in Familien erhalten, welche noch heute in den Umgebungen des Sherwoodforstes leben. Unter diesen rühmen sich die Scarletts ihrer sächsischen Abkunft und wissen noch mancherlei Thaten ihrer Voreltern aus den Tagen Robin Hoods zu erzählen. Das ländliche Wohnhaus, in welchem deren Abkömmlinge jetzt leben, trägt unverkennbare

Spuren hohen Alterthums; die Haken an dem massiven eichenen Sparrenwerk hatten ohne Zweifel manches Stück fetten Damwildes zu tragen. Der erhöhte Herd und die alten Feuerböcke gehören einem fernen Zeitalter; die Bänder und Beschläge des Hausthores könnte ein Alterthümler nur mit Andacht beschauen. Die zierlich gewundenen Rauchfänge fesseln den staunenden Blick des Fremdlings, den sein Weg durch diese Strecken von Stechginster und Haide- und Farrenkraut führt, welches knietief und meilenweit am Saume des Forstes wuchert. In diesem Hause ward der jetzige Besitzer Hubert Scarlett vor 40 Jahren geboren; seit mehreren Menschenaltern trägt nämlich der älteste Sohn den Taufnamen Hubert. Er ist wie seine Vorfahren von Beruf ein Förster." (S. Pictures of county life, and sommer rambles, by Thomas Miller. London 1846.)

Robin Hood und Guy von Gisborne.

S. 248. Gisborne ist ein Marktflecken im Westen von Yorkshire an der Grenze von Lancashire. Des hier gemeinten Guy von Gisborne geschieht zwar durch einen bekannten schottischen Dichter, William Dunbar, im fünfzehnten Jahrhundert bereits Erwähnung, welcher ihn neben Robin Hood, Adam Bell und anderen Celebritäten als einen Helden ähnlichen Gepräges nennt; doch ist von Guys Thaten und Erlebnissen nichts auf die spätere Nachwelt gelangt. Darin war das Glück den andern Genannten günstiger.

Die vorliegende Ballade gilt übrigens als eines der ältesten und bestangelegten Stücke des ganzen Liederkreises.

S. 253. „Wer nicht verwandt, bekannt den Zwein."

„Kythe nor king" ein alter alliterirender Ausdruck für die im Mittelalter heilig gehaltenen Geschlechts- und Freundschaftsgenossenschaften. (Dönniges.)

S. 253. „Wie sie mit Klingen hell und blank
Im Kampf zu Leib sich gehn."

„With blades both browne and bright," buchstäblich: „mit Klingen braun und glänzend", was jedoch ein Widerspruch wäre. Zwar bemerkt Bischof Percy (Reliques etc.) zu dieser Stelle, daß brown bei den alten Dichtern das gewöhnliche Epitheton für Schwerter und andere Angriffswaffen sei (z. B. brown brand, brown sword, brown bill), zuweilen sogar in der Zusammenstellung mit „glänzend" (bright brown sword); er weist darauf hin, daß Chaucer und Spenser in ähnlicher Bedeutung das Wort rusty (rostig) gebrauchten, und meint, es habe den Anschein, daß unsere Vorfahren wenig Werth auf die Blankerhaltung der Waffen legten, es vielmehr für ehrenhafter hielten, diese getränkt mit dem Blute ihrer Gegner zu zeigen. Allein diese Bemerkungen lösen jenen Widerspruch nicht, welcher noch erhöht wird, wenn man sich Glanz und Blutrost in Verbindung denkt. Der Uebersetzer hielt sich daher an die ihm freundlichst mitgetheilte Deutung eines verehrten Germanisten (K. Weinhold), welcher das altenglische browne hier für gleichbedeutend mit dem altdeutschen brûn (hell, glänzend) erklärt.

Robin Hood und der Bischof.

S. 257. „Wenn mich der Bischof fängt,
Erbarmungslos fällt dann mein Loos,
Ich weiß, daß er mich hängt."

Wohl eine Hindeutung auf die jurisdictionellen Befugnisse, welche die Bischöfe als ständige Mitglieder der Grafschaftsgerichte in älterer Zeit ausübten.

Robin Hood und der Gerber.

S. 261. „Arthur a Bland, der Gerber von Nottingham," sagt einer der englischen Commentatoren dieser Balladen, „war ein wilder, unstäter Bursche, welcher die Häute mehr liebte, wenn sie noch warm und rauh auf dem Rücken der Bullen sich befanden, als in seiner Gerbergrube im Uebergangsstadium, um Sohlen und Oberleder für die Beschuhung zu werden. Es war damals eine schlechte Zeit für das Gerbergeschäft; jeder Hausvater gerbte das Leder für Schuhe und Riemzeug selbst mittelst eines Verfahrens, welches, von der Wissenschaft unserer Tage zwar belächelt, doch ein festes und dauerhaftes Product lieferte. So kam es wohl, daß der ehrenwerthe Arthur mehr an Barnesdale und seinen Vetter John dachte, als an seine Beschäftigung mit einem unlieblich duftenden Gemenge von Eichenrinde und Gossenwasser. Mit so unstätem Gemüth und mit dem Rufe eines Raufbolds wanderte er in den Wald, gleich gefaßt auf gute und schlimme Abenteuer und gleich unbekümmert, einem Stück Rothwild oder einem bewaffneten Outlaw zu begegnen." (Gutch II, 182.)

Robin Hood und der Klosterbruder.

S. 267. Die Volksüberlieferung stellt dem frommen und andachteifrigen Robin Hood auch eine Art Haus- und Feldkaplan in der Person eines Mönches, des Fraters (friars) Tuck an die Seite. In W. Scott's Ivanhoe fand dieser gleichfalls seine charakteristische Stelle. Im Morristanz ist ihm eine der vier Hauptrollen zugewiesen. Sollte der Klosterbruder dieser Ballade mit dem Bruder Tuck identisch sein, so müßte letzterer dem Cisterzienserorden, dessen Eigenthum Fountains Abbey war, angehört haben.

S. 272. „Sein linkolngrüner Mantel fliegt."

Linkoln stand in älterer Zeit in dem Rufe, das beste Grün zu färben. In gleichem Ansehen stand Coventry für Blau; auch Kendalgrün erfreut sich großer Berühmtheit. Jäger und Förster liebten die grüne Farbe, welche sie im Walde davor schützte, vom Wilde zu früh wahrgenommen zu werden. So pflegten die schottischen Hochländer braune Plaids zu tragen, um auf der Haide sich nicht bemerklich zu machen.

Robin Hoods goldner Lohn.

S. 274. „Grüßt mit dem Gröschlein mir die Hand,"

oder wie Dönniges übersetzt: „Mit einem Kreuzer kreuzt meine Hand," ein Versuch, die Alliteration des Originals: „cross with a groat" im Deutschen nachzubilden. „Cross my hand with silver" ist übrigens ein sehr gewöhnlicher Zuruf bettelnden Zigeunervolkes.

Robin Hood rettet der Wittwe drei Söhne.

S. 282. „Und hängt dafür der Sheriff nicht,
So ist viel Glück dabei."

Im Urtext wird der Sheriff wirklich gehängt. Wenn der Uebersetzer sich hier eine Art Begnadigungsrecht anmaßte, so möge man dieß nicht als eine Ueberschreitung jenes bescheidenen Maßes von Freiheit, welches er für die Behandlung dieses Balladenkreises in Anspruch nehmen mußte, sondern fast als Gebot der Nothwendigkeit ansehen, indem es nicht wohl anging, den Sheriff, welcher schon in der nächsten, wie in den späteren Balladen, ungeschädigten Leibes in sehr entschiedener Weise auftritt, unmittelbar vorher vom Leben zum Tode bringen zu lassen. Diese Aenderung schien um so mehr erlaubt, als eine andere, genau denselben Gegenstand und oft mit den gleichen Worten behandelnde Ballade (unter dem Titel: Robin Hood rescuing the three squires from Nottingham gallows) jenen für den Sheriff so verhängnißvollen Schluß nicht hat, sondern einfach mit der Rettung der drei Junker abschließt.

Der in der Ballade mit dem deutschen Worte „Junker" übersetzte Ausdruck Squire, Esquire bezeichnet in der englischen Adelswelt die nächste Rangstufe nach dem Ritter, ursprünglich aber einen Knappen oder Schildträger (Ecuyer, Escudero).

Robin Hood und Allin vom Thal.

S. 288. Allan o' the dale, nach Spenser Hall ein Minstrel und liebenswürdiger Charakter, gleichfalls der Bande Robin Hoods angehörig.

Robin Hood und der Bischof von Hereford.

S. 293. Hereford, die Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft, angeblich auf den Trümmern Acriconiums gebaut, ist eine der ältesten Bischofstädte Englands. Die Domkirche welche sich über dem Grabe des ostangliſchen Königs Ethelbert erhebt, wurde 1055 durch die Normannen zerstört, jedoch im zwölften Jahrhundert wieder neugebaut.

Klein John und die vier Bettler.

S. 297. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Robin Hood und seine Leute, so sehr sie das Glück mitunter begünstigte, doch zeitweise in Mangel geriethen und in allem Ernst bisweilen aufs Betteln sich verlegen mußten. (Ritson.)

S. 298. „Doch Einer der todt, gibt Käs' uns und Brod,
Manch Pennystück wohl auch."

Zur Zeit des Papstthums war es in England Sitte, unter alle Leute ohne Unterschied, welche sich zum Leichenbegängnisse eines Nachbars einfanden, Brod und Geld zu vertheilen, und zwar um sie zu desto andächtigerem Gebete für die Seele des Verstorbenen zu ermuntern. Und noch jetzt ist es bei den untern und Mittelklassen des nördlichen Englands Gebrauch, wenn ein Mitglied der Familie starb, in deren Namen durch den Bäcker in jedem Hause des Kirchspiels so viel Pennylaibe Brodes und kleine Rosinenkuchen (plumbcakes), als Personen den Hausstand bilden, vertheilen zu lassen. (Ritson nach Peck's Mspt.)

König Richard und Robin Hood.

S. 301. Ein junger finnischer Forscher, Herr C. G. Estlander, welcher kürzlich zwei Abhandlungen in schwedischer Sprache: Richard Lejonhjerta und Folkesangerna om Richard, worin er die zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts als das Zeitalter Robin Hoods annimmt, ans Licht gestellt hat, charakterisirt das von W. Scott im Ivanhoe geschilderte Zusammentreffen König Richards mit Robin Hood in folgenden Worten, welche auch auf unsere Volksballade Anwendung finden: „Persönliche Berührung Beider hat schwerlich stattgefunden, und doch kann eine wahrheitgemäßere Veränderung der historischen Wirklichkeit nicht gedacht werden, als diejenige, welche den Ritterkönig auf dem Thron und den Freibeuterkönig der Wildniß einander begegnen läßt. Denn wie unermeßlich auch der Abstand scheinen mag zwischen dem Beherrscher der mächtigsten Nation des Westens, dessen Wille Gesetz war für ein blühendes Reich, dessen Fahnen die stolzeste Ritterschaft folgte, und dem rechtlosen Freibeuter, der mit seinen Leuten dem Wilde gleich gejagt ward in Sherwoods Wäldern, so begegnen sich ihre Charaktere doch in zwei wesentlichen Punkten. Beide Männer sind echt romantische Persönlichkeiten wegen ihrer Losgebundenheit von den trivialen Verhältnissen des alltäglichen Lebens; beide sind außerdem gleichzeitige Repräsentanten zweier Völker, welche nach der Schlacht bei Hastings so lange feindlich neben einander wohnten in demselben Lande. Während die Normannen mit Begeisterung ihrem Helden folgten auf seiner weltberühmten Ritterfahrt nach dem heiligen Lande, sieht das Volk der Angelsachsen mit Gram in Sherwoods Freibeutern die letzten Kämpfer um seine Selbständigkeit. Der Gegensatz der beiden Persönlichkeiten erweitert sich so zu einem Gegensatze des Charakters, der Lebensbedingungen und sozialen Stellung zweier Völker." (Vgl. den Aufsatz: „Richard Löwenherz und Robin Hood" in Nr. 23 des Magazins für die Literatur des Auslandes. Jahrg. 1861.)

Robin Hood verläßt den Hof.

S. 307. Diese Ballade ist dem mehrfach genannten „Lyttell geste" entnommen und findet sich in der 8. Abtheilung (fytte) des genannten Balladenkranzes.

Robin Hood und Königin Katharine.

S. 313. Es ist hier hervorzuheben, daß bis zur Zeit Heinrichs V. unter den Gemahlinnen der Könige von England keine einzige mit dem Namen Katharina vorkommt. Heinrich VIII. jedoch, der eifrige Veranlasser und Theilnehmer der Maifeste, der selbst einmal in der Maske Robin Hoods die Königin und deren Damen erschreckte und erlustigte, hatte nicht weniger als drei Frauen jenes Namens. Es ist daher erklärlich, daß letzterer den späteren Balladendichtern ziemlich geläufig war.

Der Originaltext dieser Ballade, welche je nach den verschiedenen Abdrücken entweder in einem oder auch in zwei Theilen vorliegt, scheint überhaupt an mancherlei Lücken, Wort- und Strophenversetzungen und widersprechenden Lesarten zu leiden, wodurch das Verständniß, namentlich der bei dem Wettschießen beobachteten Ordnung, wesentlich erschwert wird. Wenn

nicht etwa eine Strophe, in welcher die Schützen der Königin einmal schießen, vor jener, in welcher die Schützen des Königs zum zweitenmal schießend auftreten, ganz ausgefallen sein sollte, so läßt sich nur annehmen, daß sechs Schützen des Königs und nur drei Schützen der Königin sich gegenüberstanden und letztere nur gewinnen konnten, wenn sie qualitativ ganz gleiche oder bessere Schüsse, als jene, gemacht hatten.

S. 315. „Der König schritt gen Finsbury."

Finsburyfield, ein Grundstück nächst Moorfields in London, berühmt und vielgenannt wegen der Vereinsfeste und Schießübungen der Bogenschützen, deren Hauptschauplatz es in früheren Zeiten war. Zu diesem Zwecke waren die daselbst befindlichen Gärten im Jahre 1498 in einen geeigneten offenen Platz umgestaltet worden. Ausführlicheres über das englische Schützenwesen und dessen Geschichte s. in Strutt's Sports and Pastimes of the people of England. London 1845.

S. 318. „Klein John mit gutem Zirkelschuß,"

im Original: „with a bearing arrow", worunter nach Einigen der Schuß aus einer Armbrust verstanden sein soll. Wahrscheinlicher scheint die Auslegung Strutt's (a. a. O.), daß unter jenem Ausdruck ein Pfeilschuß zu verstehen sei, dessen Flug das Segment eines Zirkels beschreibt, also ein Bogen-, Kreis- oder Zirkelschuß.

Robin Hood und der Bettler.

S. 320. Motherwell („Minstrelsy ancient and modern") und Finlay („Scottish Historical and Romantic Ballads") erklären diese Ballade schottischen Ursprungs. Auch Ritson hält dafür, daß sie aus Schottland oder doch aus dem Norden Englands entstamme.

Eine ähnliche Geschichte („Comment un moine se débarasse des Voleurs") findet man in „Le moyen de parvenir". Ausg. 1739.

Robin Hood zur See.

S. 332. Robin Hoods Bay, eine Bucht und ein Fischerdorf an der Küste von Yorkshire zwischen Whitby und Scarborough, wurde bereits in der Einleitung erwähnt. Wenn Robin Hood in Folge Aufsehen erregender Räubereien um seine Sicherheit besorgt ward, verließ er seine gewöhnlichen Aufenthaltsorte, und nordwärts fliehend durch die Moorgründe um Whitby, suchte er die Meeresküste zu erreichen, wo immer irgend ein Fischerfahrzeug in Bereitschaft lag, welches ihn in die offene See trug und allen Verfolgern trotzen ließ, So erzählt ein älterer Schriftsteller Namens Charlton und diese Tradition mag wohl zu obiger Ballade Anlaß gegeben haben.

Robin Hoods Tod.

S. 337. „Da brach Robin gen Kirkley auf."

Kirkleys, Kirklees, jetzt Kirkless Park genannt, zwischen den Städten Wakefield und Huddersfield, auch Kirkleghes, früher Kuthale, in der Dekanei von Pontefract, war ein Nonnenkloster des Cisterzienser-, nach Andern des

Benedictinerordens, unter der Regierung Heinrichs II. von Reynerus Flandrensis zu Ehren der Jungfrau Maria und des heil. Jakob gegründet.

Nach dem „Lyttell geste“ soll ein Sir Roger of Doncaster, der gegen Robin wegen irgend einer erlittenen Unbill aufgebracht war, die Priorin von Kirkleys (nach Einigen Robins Muhme) zu dem tödtlichen Vorgehen gegen diesen aufgereizt haben. Die Priorin ließ den Leichnam Robin Hoods hart an der Heerstraße, wo er manche seiner Räubereien begangen hatte, begraben, damit die Vorübergehenden nun mit jenem Gefühl von Sicherheit, welches ihnen bei seinen Lebzeiten fremd war, ihren Weg fortsetzen möchten. Die in den Papieren des Dr. Gales, weiland Dechants von York, aufgefundene, wohl apokryphe Grabschrift soll gelautet haben:

„Hear undernead dis laitl stean
laiz robert earl of huntingtun
nea arcir ver az hie sae gend
an pipl kauld im Robin Hend
sick utlawz as hi an is men
vil England nivir si agen.

obiit 24 kal, dekembris, 1247.“

Auf der gegenwärtig als Grabstätte Robin Hoods bezeichneten Stelle befindet sich ein sehr beschädigter Stein mit einem Kreuze und unlesbarer Inschrift. Dieser Grabstein wurde jedoch wahrscheinlich anderswoher an diese Stelle gebracht und bezeichnet wohl die letzte Ruhestätte einer ganz andern Person, vermuthlich der Elisabeth de Staynton, Priorin des Klosters. Ein Stein mit der oben angeführten Inschrift aber befand sich niemals an diesem Orte. Die Nachgrabungen, welche der verstorbene Grundeigenthümer Sir Samuel Armitage daselbst veranlaßt hatte, sollen das Vorhandensein einer Leichenstätte an dieser Stelle durchaus nicht bestätigt haben. (Ritson und Gutch.)

In der Erzählung über Robin Hoods Todesart stimmen Volkslied und Tradition mit den Sitten des 12. Jahrhunderts ganz überein. Wie bereits erwähnt, beschäftigten sich damals in den reichen Klöstern viele der Frauen mit dem Studium der Heilkunde und mit der Verfertigung von Arzneien, welche sie den Armen unentgeltlich ausfolgten. Zudem waren seit der Eroberung die Oberinnen und die meisten Nonnen in den Klöstern Englands von normännischer Abkunft, wovon noch ihre in altfranzösischer Sprache verfaßten Satzungen Zeugniß geben. In diesem Umstande liegt wohl die Erklärung, wie der vom Könige geächtete Sachsenhäuptling in einem Kloster statt der gesuchten Hülfe nur seinen Untergang finden sollte.

Inhalt.

Volkslieder aus Krain.

	Seite
Vorwort	7
Neujahrslied	21
Flurſegen	22
Hochzeit der Vögel	23
Käuzchen und Eule	25
König Amſel	26
Drei Liebchen	27
Winter	28
Freiheit	29
Täubchen	31
Liebesbangen	32
Ständchen	34
Zuruf	35
Weltjammer	36
Fragen	37
Minka	38
Die Läuferin	39
Mara	40
Wohin damit	41
Drei Töchter	42
Des Helden Bitte	45
Der Gefangene	47
Troſt der Verlaſſenen	50
Der Scheintodte	52
Ein Johannisfeſt	54
Beſtrafte Untreue	57
Janko	60
Der Schwimmer	61
Von der ſchönen Vida	63
Ein Verlaſſener	66
Agnes	68
Ein friedfertiger Herr	71
Terdoglav	76
Ein verzauberter Prinz	81
Der Page	83
Roſchlin und Verjanko	85
Von der ungetreuen Gräfin	88
Im Tode Wahrheit	90
Von der Königstochter	93
Lamberg und Pegam	96
König Marko	101
Drei Brüder	105
Gregors Schweſter Alenka	108
Des Woiewoden Janko Hochzeit	112
Vom König Matjaſch	115
König Matjaſch gefangen	122
Vom Ableben des König Matjaſch	126
Vom Herrn Rauber	129
Sankt Ulrich	135
Anhang: Kleine Lieder, Vierzeilen, Tanzreime	139
Anmerkungen	147

Robin Hood.

	Seite
Einleitung	161.
Robin Hoods Geburt	207
Robin Hoods Gang nach Nottingham	211
Robin Hood und John Klein	215
Robin Hood und Maid Marian	221
Robin Hood und der Töpfer (1. 2.)	225
Robin Hoods Kirchengang	236
Robin Hood und Guy von Gisborne	248
Robin Hood und der Bischof	257
Robin Hood und der Gerber	261
Robin Hood und der Klosterbruder	267
Robin Hoods goldener Lohn	274
Robin Hood rettet der Wittwe drei Söhne	278
Robin Hood und der goldene Pfeil	283
Robin Hood und Allin vom Thal	288
Robin Hood und der Bischof von Hereford	293
Klein John und die vier Bettler	297
König Richard und Robin Hood	301
Robin Hood verläßt den Hof	307
Der König jagt auf Robin Hood	310
Robin Hood und Königin Katharine	313
Robin Hood und der Bettler (1. 2.)	320
Robin Hood zur See	332
Robin Hoods Tod	337
Anmerkungen	341

Nachwort des Herausgebers 355

Nachwort.

Die Werke Anastasius Grün's liegen nunmehr so, wie sie der Dichter selbst an einander gereiht wissen wollte, vor.

Die Sammlung enthält Alles, was Anastasius Grün einzeln veröffentlicht hat, mit Ausnahme weniger aus seiner frühesten Jugend stammender Gedichte, die ihm an seine später errungene Kunsthöhe nicht hinan zu reichen schienen. Im Nachlasse fanden sich nach Vollendung des Druckes dieser Sammlung nur wenige Gedichte aus den letzten Lebensjahren des Dichters vor, die noch nicht veröffentlicht sind; sie werden der deutschen Lesewelt nicht vorenthalten bleiben.

Nach der nun vollendeten Herausgabe der gesammelten Werke liegt mir die anvertraute, ehrenvolle Aufgabe ob, die Biographie des Dichters zu schreiben. Ich werde sie nach der mir gegönnten Zeit und Kraft pietätvoll zu erfüllen bemüht sein.

Die Witwe des Dichters hat mir zu dem Zwecke das Familienarchiv, einzelne Fragmente über Reisen und eine viele Tausende von Briefen umfassende Correspondenz in Thurn am Hart vertrauensvoll übergeben. Die letztere namentlich führt auf vielfache intime Beziehungen des Dichters und Staatsmannes zu bedeutenden Personen und berühmten Zeitgenossen.

Nun wäre es wichtig, die Antwortschreiben Grün's zur Einsicht zu erhalten. Manche davon sind bereits in meinen Händen, manche, wie ich leider schon erfahren mußte, verloren gegangen und viele, an nunmehr schon Verstorbene gerichtet, kaum noch zu erlangen.

Namentlich aber liegen trotz des reichen Materials und vieler mündlicher Mittheilungen, die früheste Jugend- und Entwicklungszeit, sowie die Herzensbeziehungen des Dichters fast im Dunkeln, die zu kennen doch so wichtig wäre, wenn ein frisches, lebendiges Bild gezeichnet, die plastische Gestalt des Menschen und Dichters geformt werden soll.

Ich richte demnach an Alle, welche Briefe des Verewigten besitzen, die

Bitte,

mir dieselben, gegen getreuliche Zurückstattung, im Originale oder in Abschrift anzuvertrauen. Ebenso würden Erinnerungen an den Hingeschiedenen, die Schilderung gemeinsamer Reisen, Erlebnisse, die Mittheilung von Urtheilen, Aussprüchen und von anekdotischen Zügen mich zu wärmstem Danke verpflichten.

Wien,
Seitenstettengasse 4.
November 1877.

Ludw. Aug. Frankl.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
1812
A5
1877
v.5

Auersperg, Anton Alexander
Anastasius Grün's Gesammelte
Werke

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 04 03 14 012 4